Der erfahrene Beichtvater

265.622R
Ae12

Von
Dr. P. Hieronymus Aebischer
O. S. B.

Class 265.622R Book Ae12

General Theological Seminary Library

CHELSEA SQUARE, NEW YORK

EX LIBRIS

Leicester Crosby Lewis, S.T.D.

G. T. S. 1912

VICAR OF ST. LUKE'S CHAPEL

TRINITY PARISH, NEW YORK

1945-1949

Paſtoral in Beiſpielen

Der erfahrene Beichtvater

Von

Dr. P. Hieronymus Aebischer
O. S. B.

Mit Druckbewilligung des Hochwst. Bischofs von Chur und der Ordensoberen.

Zweite Auflage

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Typographen des heil Apostolischen Stuhles.
Einsiedeln — Waldshut — Köln a. Rh.
New York, Cincinnati, Chicago, bei Benziger Brothers.

265.622R
Ae 12

114632

Imprimatur.

Curiae Rhaetorum, die 29. Octobris 1912.

†Georgius
Epps. Cur.

Imprimatur.

Einsidlae, die 18. Octobris 1912.

†Thomas, Abbas

Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten.

Das vorliegende Büchlein soll eine Ergänzung bilden zu den theoretischen Anweisungen, das Sakrament der Buße mit Frucht zu verwalten. Es will an Hand der Beispiele die Hauptpunkte noch mehr teils klarstellen, teils hervorheben. Vor allem aber möchte es aufmunternd wirken und der Ermüdung entgegentreten und dadurch dem Überdruß vorbeugen in Spendung des praktisch wohl wichtigsten und segensreichsten aller Sakramente.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/dererfahrenebeic0000drph

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
I.	Die Wichtigkeit der Beichte	1
II.	Nochmals die Wichtigkeit der Beichte	8
III.	Die Beichte ein Bedürfnis	15
IV.	Die Beichte ein Heilmittel	21
V.	Wie das öftere Beichten wieder eingeführt werden kann	31
VI.	Der Beichtvater weise niemand ab, der bei ihm zu beichten wünscht	39
VII.	Der Beichtvater verschiebe die Beichten, die er jetzt hören kann, nicht auf später	46
VIII.	Benütze die Gelegenheit	53
IX.	Der Eifer im Beichthören	60
X.	Was vom Beichten abhält	68
XI.	Der Beichtvater soll die Beichtkinder sich aussprechen lassen	74
XII.	Die Beichte soll vollständig sein	81
XIII.	Der Zuspruch im Beichtstuhl	87
XIV.	Die Buße	93
XV.	Die Erteilung der Lossprechung	99
XVI.	Die Verweigerung der Lossprechung	106
XVII.	Beichten, ohne es wissen	115
XVIII.	Die sakrilegischen Beichten	123
XIX.	Der Beichtzwang	130
XX	Auf der Hut	138

I.

Die Wichtigkeit der Beichte.

Andreas Osiander, zunächst Prediger in Nürnberg, war nach Luther, Melanchthon und Bucer unstreitig der bedeutendste unter den deutschen Reformatoren, weshalb er auch zu wichtigeren Verhandlungen, wie zum Marburger Religionsgespräch und Augsburger Reichstag, zugezogen wurde. Luther und Melanchthon ließen es ihm längere Zeit hindurch nicht an Beweisen besonderer Achtung fehlen. Noch im Jahre 1539 schrieb ihm Melanchthon einen schmeichelhaften Brief voll Anerkennung für seine Tugenden, die ihn so liebenswürdig machten, daß, wer ihn nicht liebe, ein von Natur verkehrter Mensch sein müsse. In einem andern Briefe versicherte er ihn, er liebe ihn seit vielen Jahren, teils wegen seines Charakters und seiner geistigen Vorzüge, teils weil sie beide derselben Philosophie huldigten. Allein bereits seit dem Jahre 1531 hatte Osiander in einzelnen Punkten wieder einzulenken angefangen, einerseits in dem Gefühle, daß die kirchliche Bewegung mit allzu beschleunigter Kraft auf der abschüssigen Bahn hinabgleite, anderseits weil ihn die Wahrnehmung der sittlichen Wirkungen erschreckte, die das neue Kirchenwesen unter dem Volke bereits hervorgebracht.

Es war dies namentlich der Fall bezüglich der Beichte. Er hatte selbst auch mitgewirkt bei Abschaffung der altkirchlichen Beichte und Einführung der sogenannten, ‚ge-

meinen' Absolution; aber im Jahre 1533 eröffnete er eine Reihe von Kanzelangriffen auf die neue Einrichtung. Die ‚gemeine' Absolution, predigte er jetzt, sei gottlos und in Gottes Wort nicht gegründet. Man absolviere mit derselben Buben und Schälke, denen man ihre Sünden vielmehr behalten sollte. Ein Narr sei, so sie vortrage, und der, so sie empfange. Keiner könne durch die ‚gemeine' Absolution von Sünden ledig werden, sondern müsse die besondere Absolution von einem Geistlichen haben, und was dagegen vorgebracht werde, sei eine Teufelslehre. Da aber die übrigen Prediger das hart angegriffene Institut der ‚gemeinen' Absolution verteidigten, entspann sich ein lebhafter Kanzelkrieg. Vergeblich verbot die weltliche Obrigkeit beiden Teilen, ferner in öffentlichen Vorträgen diese Frage zu behandeln; Osiander kehrte sich nicht daran. Die Wittenberger Theologen, von der Obrigkeit um eine Entscheidung angegangen, suchten sich durch Empfehlung eines Mittelweges zu helfen. Es sollte die besondere und die ‚gemeine' Absolution zugleich bestehen und der Gebrauch der einen wie der andern freigestellt bleiben. Auch dadurch war jener nicht befriedigt. So lang die ‚gemeine' Absolution bestehe, werde sich niemand im Beichtstuhl zu der besonderen melden, sondern es bequemer finden, bloß auf die ‚gemeine' Absolution hin zum Abendmahl zu gehen. Die besondere Absolution aber hielt er für schlechthin unentbehrlich. Er berief sich dabei auf seine feste Überzeugung, wie die Privatabsolution einen um so wohltätigeren Einfluß üben werde, als die Schuld unleugbar sei, welche die Vernachlässigung derselben an dem zu so erschreckendem Umfange herangewachsenen moralischen Verderben mittrage. „Jedermann sieht, bekennt und klagt,"

sagte er, „wie eine unartige, furchtlose Welt daherwächst und alle Sünd und Laster und Gewalt überhand nehmen, welchem zum großen Teile könnte fürgekommen werden, wenn eine besondere Absolution allein ginge, und die Leute nach dem Gebote Gottes nicht mehr absolviert würden, sie kämen denn und sprächen: ‚Es reut mich!' und hörten die ernstliche Vermahnung und Warnung, die ihnen da gesagt würde, und erböten sich, derselben zu folgen. Sie würden nicht so leichtfertig leben, sondern sich von allen Sünden, darum der Mensch aus Gottes Reich fällt, scheuen; daraus würde dann folgen ein ehrbar christlicher Wandel bei dem meisten Teil, so dagegen bei diesem Wesen alle Zucht und Frömmigkeit dahin fährt, wie Wasser gen Tal, und eine solche Welt heranwächst, die zuletzt weder Geistlichen noch Weltlichen, ja ihr selbst nicht leidlich sein wird."

Osiander brachte bei diesen Bemühungen um die besondere Beichte schließlich auch die anderen Prediger und namentlich den Rat der Stadt auf seine Seite, indem ihnen gleichfalls unheimlich zu werden anfing vor der heranwachsenden, ‚unartigen, furchtlosen, rohen Welt'.

Im Jahre 1545 sandte Kaiser Karl V. den gelehrten Dominikaner Dominicus de Soto auf das Konzil nach Trient; bis dahin war derselbe als Professor der Theologie in Salamanca tätig gewesen. Als im Jahre 1547 die Sitzungen des Konzils unterbrochen wurden, berief der Kaiser seinen Theologen zu sich nach Deutschland, und wir treffen ihn in den Jahren 1547 und 1548 als kaiserlichen Hofprediger auf dem Reichstage in Augsburg. Im Jahre 1550 kehrte Soto nach Salamanca zurück. In seinem trefflichen Kommentar zu den Sentenzen des Lombarden (l. 4. dist. 18 q. 1 a. 2) hebt nun der erfahrene Gelehrte her-

vor, daß die Beichte ein ganz vorzügliches Mittel sei, um dem Laster zu steuern, und bemerkt bei dieser Gelegenheit: „Id quod me teste Germani ipsi publice, dum inter eos agebam, confitebantur. Qua de re ex inclyta Norimberga civitate missa est ad Caesarem legatio, per quam cives illi petebant, ut Caesar imperatorio iure confessionem auricularem indiceret. Aiebant enim se usu et more intelexisse rempublicam suam, postquam confessio cessaverat, vitiis contra justitiam et alias virtutes scaturire, quae illis antea fuerant incognita.“ Die Abgesandten Nürnbergs auf dem Augsburger Reichstag waren Hieronymus Holzschuher, Sebald Haller und Jakob Muffel.

Am kaiserlichen Hoflager nahm man den Antrag auf Wiedereinführung der Privatbeichte bei den Protestanten als ein Ding der Unmöglichkeit nach dem Zeugnisse Sotos mit Lachen auf. Anders die Nürnberger. Als unter dem 26. Juli 1549 der Kurfürst Friedrich von der Pfalz den Magistrat mahnte, mit der Ausführung des Interims Ernst zu machen, antworteten die Ratsmitglieder, ‚sie wären bedacht mit etlichen Stücken, als Fleischessen, Feiertagen und Ohrenbeichte allgemach einen Anfang zu machen.‘ Nachdem am 2. August ein Schreiben des Kaisers selbst eingetroffen war mit der nämlichen Mahnung, das Interim einzuführen, suchte der Rat sich zu entschuldigen. Sie seien zwar Willens, etliche Artikel ins Werk zu bringen; es ließe sich aber die Sache bei einer so großen Menge Volkes nicht übereilen. Der Magistrat fragte bei den Predigern an, was man annehmen könne, daß man dem Kaiser berichten könnte, einen Anfang damit gemacht zu haben. Diese antworteten, wenn es nicht anders sein könne, so möge man

etliche Feiertage, das Fleischverbot an Fasttagen und die Privatabsolution annehmen, so jedoch, daß man zugleich das Volk vor Aberglauben und Irrtümern bei solchen Stücken treulich warne. Bezüglich der Privatabsolution erklärten sie noch insbesondere, ‚daß man die Privatabsolution suchte und erhielte, wäre nicht allein leidlich, sondern gut'. Wirklich entschloß sich der Rat, nebst einigen Feiertagen und Fasttagen die Privatabsolution wieder einzuführen. Dieser Beschluß wurde am 31. August öffentlich auf dem Rathause verkündet und am folgenden Samstage, 2. September, von allen Kanzeln verlesen.

Noch in demselben Jahre 1549 wurde sodann eine neue Kirchenordnung erlassen. Darin heißt es wiederum bezüglich der Beichte, damit der röm. kais. Majestät Gehorsam geleistet werde, sollten hinfüro alle die Personen, so das heilige Sakrament zu empfangen begehrten, schuldig sein, sich zuvor abends oder früh, je nachdem jeder Raum und Zeit haben könne, bei dem geordneten Pfarrer oder Kirchendiener sonderbar anzuzeigen, sich für Sünder gegen Gott zu erklären, ihm auch ihre Beschwerden und Anliegen, die sie in ihrem Gewissen haben, vorzutragen und darauf Trost und Unterricht aus dem Worte Gottes zu begehren und also letzlich die Absolution und Entbindung von ihren Sünden zu erbitten und zu empfangen. Den Pfarrern aber wurde eingeschärft: „Sie sollen in ihren Predigten nicht allein die Justifikation unseres Glaubens vortragen, sondern auch das Volk zur Buß, Lieb und Hoffnung treiben und mahnen, auf daß immerdar Buß und Vergebung der Sünden nach apostolisch-christlicher Lehre miteinander gehen, und ein jeder Zuhörer wissen und verstehen könne, was ihm als einem gerechtfertigten Christen zur Erweisung und

Bestätigung seines Glaubens weiter zu tun sei; denn man bisher in Erfahrung befunden, daß mehr ärgerlich denn fruchtbar gewesen, da man allein vom Glauben ohne rechten Verstand und Bericht der Buße gepredigt hat. Sie sollen auch in ihren Predigten das Volk sonderlich zu Beichte und Privatabsolution vermahnen und anhalten, dieweil dies ein treffliches Kirchenstück ist, daraus viel Gutes erfolgen und Arges verhütet werden mag."[1]

Auch der Mainzer Domprediger Johann Wild, ‚bei aller Entschiedenheit seines kirchlichen Standpunktes von Milde und Friedensliebe beseelt', klagte im Jahre 1550 bezüglich des segensreichen Einflusses des Bußsakramentes auf das christliche Leben und über die schlimmen Folgen, welche die Abschaffung der Beichte nach sich gezogen.

„Ich sehe," sagte er, „daß mit dieser Beichte viel Gutes gefallen ist, ja alle Zucht und Furcht, und daß jedermann desto verruchter geworden ist zu allen Sünden und Untugenden. Dabei dann ein jeder sehen kann und muß, was diese Beichte für ein großes Gut und edel Kleinod gewesen ist in der Kirche. Man findet wohl jetzund Leute, die allein sehen und mit großem Fleiß hervorsuchen, wo etliche Menschen diese Beichte mißbraucht, als ob es sonst nirgends geschehe, daß ein Ding, so an sich gut ist, mißbraucht wird. Wollen aber nicht daneben sehen, was großen Nutzen diese Beichte von Anfang her bei allen Christen in der ganzen Welt gebracht hat. Nämlich, daß viele Menschen durch sie getröstet sind worden, die sonst hätten verzweifeln müssen;

[1] J. Döllinger, Die Reformation und ihre innere Entwicklung und ihre Folgen. Bd. II Regensburg 1848 S. 83ff. — N. Paulus, Dominicus Soto und die Beichte in Nürnberg. Der Katholik. 1899 Bd. I S. 282ff.

viele Menschen sind durch diese Beichte zu Gnaden gekommen, die sonst in ihren Sünden verdorben wären; viele Menschen sind dadurch erhalten worden, die sonst gefallen wären; viele sind in dieser Beichte unterrichtet worden, die sonst erlegen wären. Zu dem allem ist diese Beichte auch der ungezogenen, leichtfertigen Jugend ein Zaum und Gebiß gewesen, wodurch sie in Schamhaftigkeit, Zucht, Ehr und Furcht gehalten und von vielen Sünden und Lastern abgezogen wurde. Das liegt nun aber alles danieder. Der Feind hat uns diese Perle nicht allein aus der Hand geschlagen, sondern uns auch so verhaßt und unwert gemacht, daß wir uns lassen bedünken, es gehe nun erst in der Kirche recht zu, so die Beichte ausgemustert und verjagt ist." [1]

Lassen wir uns die Perle nicht auch aus der Hand schlagen; sie ist immer noch von demselben unschätzbaren Werte wie ehedem. Suchen wir vielmehr den so heilsamen Gebrauch des heiligen Bußsakramentes nicht bloß zu erhalten, sondern mit allen Kräften und Mitteln, die uns zu Gebote stehen, zu fördern und immer häufiger zu gestalten, überzeugt, daß wir nichts tun können, was mehr zur Erhaltung christlicher Zucht und zur Rettung der Seelen beitragen würde.

[1] N. Paulus, Johann Wild. Köln 1893 S. 18f.

II.

Nochmals die Wichtigkeit der Beichte.

Msgr. d'Hulst, Rektor der katholischen Universität Paris (1841—1896), schreibt: „Der Sturm der Revolution dauerte zehn Jahre. Dieser kurze Zeitraum hatte genügt, um in den Städten die Religion zu untergraben und sie in den höheren Klassen der Gesellschaft in Verachtung zu bringen. Das Land aber war zwar terrorisiert, aber noch nicht religiös verdorben. Zeugnisse, die ich persönlich sammeln konnte, beweisen, daß sogar in der Umgegend von Paris, in den heute so indifferenten Gegenden von La Beauce und La Brie, im ersten Viertel dieses (des 19.) Jahrhunderts der Glaube noch lebendig, das Leben noch tief religiös war. Sobald die Windstille, die dem Sturme des 18. Fruktidor folgte, den eidweigernden Priestern hie und da einige Kirchen zu eröffnen erlaubte, besonders aber, als das Konkordat die Altäre hergestellt hatte, kehrte die Landbevölkerung überall mit erstaunlichem Eifer zu der Religion ihrer Väter zurück. Aber der gute Wille wurde zurückgestoßen von der nicht zu rechtfertigenden Härte der vom jansenistischen Geiste angehauchten Beichtväter. Da ließ ein Priester ein Beichtkind ohne außerordentliche Sünden aus Grundsatz bis zu fünfzehn Malen zur Beichte zurückkehren, bevor er es zur Lossprechung und Osterkommunion zuließ. Da machte ein Bischof fast alle schweren Sünden zu Reservat-

fällen. Ähnliche Beobachtungen liegen aus allen Gegenden Frankreichs vor. Der Empfang der Sakramente wurde den Bauern unmöglich gemacht durch die unvernünftigen und tyrannischen Forderungen einer vom Jansenismus angesteckten Moral." [1]

Dasselbe bezeugen andere Schriftsteller, wie der kundige Biograph des Kardinal-Erzbischofs Guibert von Paris, J. Paguelle de Follenay. Er sagt: „Die Bedingungen, die an die Sünder, die sich mit Gott auszusöhnen wünschten, gestellt wurden, waren unerträglich streng. Die Beichtväter selbst verloren sich in einem Labyrinthe von Reservatfällen. Man mußte sich mehrmals im Richterstuhle der Buße einstellen, um die Lossprechung zu erhalten, und dazu schränkte die geistliche Obrigkeit, soviel sie nur konnte und mehr, als sie berechtigt war, die Beichtkinder ein in der Wahl des Priesters, dem sie ihre Fehltritte offenbaren mußten. Schrecken lähmte die Seelen. Viele, die sich gern bekehrt hätten, standen davon ab aus Furcht vor den Bedingungen, die man an sie stellen würde. Andere, und zwar in großer Zahl, verzichteten zum voraus auf den Empfang der heiligen Sakramente und vermehrten den Haufen der Gleichgültigen. Noch andere endlich, die infolge von Rücksichten, die sie zu nehmen hatten, der Ausübung ihrer religiösen Pflichten sich nicht entziehen konnten, verirrten sich in ihrer Furcht beklagenswerterweise in den Schlupfwinkel des Gottesraubes. Das alles geschah ohne irgendwelche Bedenken und in den besten Absichten. Gute Priester hätten gefürchtet, ihr Seelenheil der Gefahr auszusetzen, wenn sie von dieser Praxis abgewichen wären. Sie glaub-

[1] Stimmen aus Maria-Laach. 1902 Bd. I S. 128.

ten, die Seelen zu heiligen, indem sie dieselben einschüchterten; sie zu reinigen, indem sie ihnen den Zutritt zum Heilbade der Buße verschlossen; sie zu beleben, indem sie dieselben fernhielten von der Lebensquelle, die im heiligen Sakramente fließt."

Zum Beweise für seine Aufstellungen erzählt Paguelle, wie Guibert, damals noch einfacher Missionär der Kongregation von der Unbefleckten Empfängnis, zu Ende des Jahres 1829 in das Kleine Seminar von Embrun gekommen, um daselbst den Zöglingen die Geistlichen Übungen zu geben. Unter dem 28. Dezember schrieb nun derselbe an seinen Generaloberen: „Die Zöglinge sind sämtlich tief ergriffen und bekehrt. Wir hören täglich eine Anzahl Beichte und hätten noch mehr gehört, wenn die Beichten zu Ende wären, die zu Anfang des Schuljahres — vor einem Vierteljahre — begonnen worden. Mit Not wurde bei der Mitternachtmesse eine kleine Anzahl zur Kommunion zugelassen." Mit solcher Strenge behandelte man diese von der Welt abgesonderten Knaben und Jünglinge! Was hatten dann die Erwachsenen und alten Gewohnheitssünder zu erwarten draußen in der Welt?

Das zeigt ein zweites Beispiel, welches dem ersten unmittelbar folgt.

Die Missionäre waren in eine Landpfarrei — Saint Pons bei Barcelonette, Diözese Digne — berufen worden. Sie kamen spät an, nur wenige Stunden vor Beginn der Mission, und ermüdet vom langen Ritte in den Bergen. Der Pfarrer hatte ihnen einen ausgezeichneten Empfang bereitet und ließ sie im Pfarrhofe aufs beste bewirten. Alsdann, gegen das Ende der Mahlzeit, übergab er ihnen die Vollmachten für den Beichtstuhl, die ihm von der bischöf-

lichen Kurie im verschlossenen Kuvert waren zugestellt worden. Dieselben erklärten eine ganze Anzahl sehr gewöhnlicher Fälle für reserviert. So sollten die Missionäre gehalten sein, die Trinker, die Tänzer, diejenigen, die auf Zinsen geliehen hatten, und die man unterschiedlos Wucherer nannte, vorzüglich aber alle Gewohnheitssünder an andere Beichtväter zu weisen. Der Obere der Missionäre, P. Guibert, ist jung und feurig; er wirft einen Blick auf das Schriftstück und begreift sofort, wie erniedrigend diese Einschränkungen für die Missionäre sind, wie hinderlich für die Ausübung ihres Amtes und entmutigend für die Sünder, die einem für sie lästigen Verfahren unterworfen werden. Er erhebt sich unverzüglich und erklärt seinem Wirte: „Ich bitte Sie, Herr Pfarrer, lassen Sie unsere Pferde satteln; wir verreisen. Es ist uns unmöglich, unter solchen Bedingungen eine Mission zu halten. Wir sind nicht in Ihre Pfarrei gekommen, um die Frommen Beichte zu hören und loszusprechen; wenn man die Sünder von uns fern halten will, so verreisen wir." Der Pfarrer ist bestürzt. Die Glocken haben bereits den Beginn der Mission auf den Abend eingeläutet; das Volk ist schon im Anzuge begriffen. Es wird verwirrt und nimmt Ärgernis, wenn die Missionäre nicht mehr da sind. Was machen? Ein Ausweg wird vorgeschlagen und angenommen: der Vikar soll sich in Eile zum Bischof begeben und eine Ausdehnung der Vollmachten für die Missionäre verlangen. Man sattelt ein Pferd; der Vikar macht sich auf den Weg, reitet die ganze Nacht und kommt morgens in aller Frühe in der bischöflichen Residenz an. Er findet den Gnädigen Herrn noch im Bette und sehr übler Laune. Trotzdem besteht er darauf, vorgelassen zu werden, und bringt seine Bitte vor, allein leider umsonst.

Dieselbe wird rundweg abgeschlagen. „Quod scripsi, scripsi!“ lautet die Antwort des Bischofs. Die Sache wird im Gegenteil noch schlimmer. Der Bischof schreibt den Missionären, die unterdes die Mission eröffnet haben und tun, was sich unter solchen Umständen machen läßt, daß er in seiner Weisheit für gut erachtet habe, ihre Vollmachten auf die Bewohner der Gemeinde, in welcher die Mission gehalten werde, zu beschränken und — die bekannte jansenistische Phrase — sie sollten dem Vater der Erbarmungen danken, daß er ihnen die Last ihrer Verantwortlichkeit in dieser Weise erleichtert habe. Vergeblich lassen teils die Missionäre, teils die Pfarrgeistlichkeit ganze zehn Briefe abgehen, vergeblich begibt sich der Pfarrer von Barcelonette persönlich nach Digne — der Bischof hält die von ihm getroffenen Verfügungen unerbittlich aufrecht. Die Missionäre bedauern namentlich diejenigen, die von nah und fern — bis zu acht Stunden weit — herbeigeeilt waren, um endlich einmal wieder eine aufrichtige, gute Beichte abzulegen.

P. Guibert, dem es das Herz durchschnitt, konnte nicht umhin, nachträglich unter genauer Darlegung der zutage getretenen Übelstände dem Bischofe nochmals Vorstellungen zu machen. Er erhielt die folgende Antwort: „Ich schicke Ihnen Ihren Brief als unschicklich und anmaßend, am Schlusse sozusagen unverschämt zurück. Ich könnte zwar davon Gelegenheit nehmen, dem Herrn Generalvikar von Marseille — dem Obern P. Guiberts — zu schreiben; aber ich werde ihn nichts darum wissen lassen, um Ihnen Unannehmlichkeiten zu ersparen. Ich wollte ihn auch nicht meinem Rate zeigen, um Sie nicht bloßzustellen und Ihnen, was nicht ausgeblieben wäre, nicht eine Zensur zuzuziehen.

Bezeigen Sie in Zukunft mehr Ehrfurcht gegenüber der bischöflichen Würde und seien Sie bestrebt, die bischöflichen Verordnungen durchzuführen ... Bischöfliche Entscheide, die in ihrem Rate gefaßt werden und sich auf Gründe von großem Gewichte stützen, sind hinzunehmen, als kämen sie von Gott, und als wären sie von Christus selbst diktiert. — P. S. Mein lieber Pater, ich begreife nicht, wie Sie noch den Altar zu besteigen wagen, nachdem Sie einen wahren Brandbrief gegen den Diözesanbischof geschleudert haben und ihn sozusagen mit Füßen treten wollten. Gehen Sie in sich! Was mich betrifft, so verzeihe ich Ihnen von Herzen. Seien Sie überzeugt, daß ich nur meine Pflicht getan habe." Paguelle, der auch das durchaus ehrerbietig und maßvoll gehaltene Schreiben P. Guiberts mitteilt, bemerkt seinerseits: „Offenbar war der gute Greis, als er diese Zeilen schrieb, äußerst aufgebracht und geärgert, daß der Missionsobere, obgleich mit Wahrung der schuldigen Ehrfurcht, sich die Freiheit genommen hatte, gegen eine verderbliche Maßregel Protest zu erheben und vor einem Gerichte, das die Wohltaten der göttlichen Barmherzigkeit dem Volke zuzuwenden aufgestellt ist, die Sache der Sünder zu vertreten. Und doch war er ein ausgezeichneter Mann. Er hatte ein Herz von Gold und konnte nichts abschlagen, was er zugestehen zu dürfen glaubte. Allein seine Grundsätze waren nicht die richtigen ... Man darf weniger ihm die Schuld beimessen, als dem hergebrachten Systeme, in dem er aufgezogen worden." [1]

Wir wissen nur zu gut, wohin dies System geführt hat. Die Gläubigen, die nicht mehr beichten und sich mit Gott

[1]) J. Paguelle de Follenay, Vie du Cardinal Guibert. Paris 1896. vol. I pp. 224ss.

aussöhnen konnten, besuchten allmählich auch die Kirchen nicht mehr; infolgedessen nahmen die religiöse Unwissenheit und die Unsittlichkeit immer mehr überhand, und das Ende davon ist das religiös und sittlich so tief gesunkene Frankreich unserer Tage.

Wollen wir nicht auch unser noch gläubiges und christliches Volk dem Unglauben und der Unsittlichkeit und damit dem Untergange entgegenführen, sorgen wir dafür, daß es einen öfteren und guten Gebrauch mache von dem hochheiligen Sakramente der Buße, das nicht bloß die begangenen Sünden tilgt und wieder mit Gott aussöhnt, sondern zugleich das kräftigste Mittel ist wider die künftige Sünde.

——— * ———

III.

Die Beichte ein Bedürfnis.

In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lag in Hamburg ein reicher Kaufmann schwer krank danieder. Er war gläubiger Protestant und hatte öfters die katholische Kirche besucht. Auf das Drängen seiner Frau ließ er den Pastor der nächsten evangelischen Kirche zu sich bitten. Er empfing ihn mit den Worten: „Werter Herr Pastor, ich glaube an einen Gott; ich glaube an eine Rechenschaft nach dem Tode. Nun fühle ich, daß es mit mir zu Ende geht, und so, wie ich jetzt bin, darf ich meinem Gott nicht unter die Augen treten. Es mag wohl wenige Menschen geben, die gar keine schwarzen Punkte in ihrem Leben haben. Auch ich bin nicht davon frei. Können Sie, Herr Pastor, diese dunklen Punkte aus meinem Leben fortschaffen?" Dieser erwiderte: „Wir dürfen zuversichtlich hoffen, daß der Heiland, wenn wir an ihn glauben, unsere Sünden von uns nimmt, da er für alle genuggetan hat." „Ich bitte sehr," entgegnete der Kranke, „meiner Frage nicht auszuweichen. Können Sie die schwarzen Punkte aus meinem Leben auslöschen oder haben Sie die Gewalt dazu nicht? Auf diese Frage möchte ich Antwort haben." Da der Prediger wieder nur auf die sühnende Kraft des Blutes Jesu hinwies, ohne auf die Frage einzugehen, versetzte der Kranke: „Herr Pastor, ich danke Ihnen, daß Sie sich hieher bemüht haben.

Auf Ihre weitere Dienste muß ich verzichten." So schied der Pastor. Jener aber läutete mit dem Glöcklein und sprach zur eintretenden Gattin: „Frau, der konnte nichts. Nun schicke einmal zum katholischen Pastor hin und bitte diesen, er möge mich besuchen! Wir wollen hören, was der kann." Als dieser gekommen, wiederholte der Kranke, was er das erstemal gesagt hatte. Der katholische Priester erwiderte: „Ja, ich kann die dunklen Punkte aus Ihrem Leben fortschaffen." Da richtete sich jener mühsam auf, schaute den Priester ernst an und sprach mit schwacher, zitternder Stimme: „Ist das wirklich wahr?" Dieser entgegnete: „Wenn Sie tun, was ich Ihnen sage, dann lösche ich die schwarzen Punkte aus, so wahr, als es einen Gott im Himmel gibt. Ich bezeuge vor dem Allerhöchsten, daß ich Gewalt habe, solches zu tun." Der Kranke sank in die Kissen zurück und flüsterte: „Ich glaube es. Ja, ich fühle in meinem Innern, daß die Priester der katholischen Kirche die Vollmacht haben. Ich möchte gern katholisch sterben." Sein Wunsch sollte in Erfüllung gehen. Nachdem er gebeichtet und auch die übrigen Sterbsakramente empfangen hatte, reichte er seiner Frau die Hand und sagte, während Freudentränen über seine eingefallenen Wangen rollten: „Dorothea, ich habe mich nie so glücklich gefühlt wie jetzt, wo ich ausgesöhnt mit Gott sterbe." Bald darauf griff er in die Züge und verschied.

Also erzählt P. Gerhard Diessel C. Ss. R., der vor seinem Eintritte in den Ordensstand während drei Jahren als Missionspriester in Hamburg wirkte und somit es sehr wohl wissen konnte.[1]

[1]) G. Diessel C. St. R., Der Rettungsanker der Sünder. 2. Aufl. Regensburg 1909 S. 107 ff.

Der Konvertit Arthur Maria Baron Lüttwitz berichtet von sich selbst: „Ich hatte eine schwere Gedankensünde auf dem Herzen, die ich los sein wollte. Ich ging zu unserem Prediger und fragte ihn: ‚Haben wir die Beichte?‘ — ‚Ja wohl.‘ — ‚Wie kommt es,‘ fragte ich wieder, ‚ich bin 42 Jahre alt, aber ich habe noch nie gehört, daß einer von uns gebeichtet hätte?‘ — ‚Es kommt allerdings bei uns nicht vor,‘ meinte er, ‚aber wir haben die Beichte.‘ — ‚Wie vergeben Sie denn die Sünden?‘ fragte ich weiter. ‚Wir haben eine Formel,‘ erwiderte er; ‚da es mir aber noch nicht vorgekommen ist, so werde ich sie wohl verlegt haben; wenn Sie es wünschen, so will ich sie suchen.‘ Ich war entrüstet. Ich reiste nach Paris, um dort inkognito zu beichten. Ich erkundigte mich nach dem hervorragendsten protestantischen Prediger. Man führte mich zu einem ehrwürdigen, alten Herrn mit schneeweißem, langem Barte, worauf sich folgende Unterhaltung abspielte. ‚Was wünschen Sie?‘ fragte er mich. ‚Ich möchte beichten.‘ — ‚Wie heißen Sie?‘ fragte er mich wieder. ‚Lassen wir, ich bitte, den Namen beiseite; ich komme, um vor Gott meine Sünden zu bekennen.‘ Er bat mich einzutreten. Ich warf mich in einen Fauteuil; er setzte sich mir gegenüber. ‚Was wünschen Sie zu beichten?‘ fragte er mich. Ich nannte ihm meine Gedankensünde und bat ihn, mir dieselbe im Namen Gottes zu vergeben. ‚Wir vergeben die Sünden nicht,‘ sagte er mir; ‚wir wissen ja nicht, ob Gott unsere eigenen Sünden vergibt.‘ — ‚Ich lese aber doch im Evangelium,‘ erwiderte ich, ‚daß Christus den Aposteln die Vollmacht gegeben, die Sünden zu vergeben.‘ — ‚Allerdings,‘ sagte er, ‚wir führen es aber nicht aus.‘ — ‚Damit konstatieren Sie,‘ erwiderte ich, ‚daß der Protestantismus auf dem Unglauben aufgebaut

ist, und Sie zwingen mich, katholisch zu werden.' Da sprach dieser mit einem Fuße im Grabe stehende höchste protestantische Prediger: ‚Ich halte Sie keinen Augenblick davon ab, katholisch zu werden; wir haben so viele Sekten, daß wir nicht mehr wissen, woran wir sind ... Werden Sie ruhig katholisch!' Ich hatte genug. Ich bat den Franziskanermönch, der meiner (katholischen) Frau die Sterbstunde versüßt hatte, nach Paris zu kommen, um mich in der Lehre der katholischen Kirche zu unterrichten ..." [1]

Das ‚Basler Volksblatt' vom 11. Januar 1900 brachte einen längeren Abschnitt aus einem Aufrufe im protestantischen ‚Deutschen Reichsboten' zur Wiedereinführung der Privatbeichte, zu welchem Zwecke sogar ein eigenes ‚Evangelisches Seelsorgehaus' zu errichten sei, am liebsten in einem leerstehenden, einsamen Schlosse. „Was unserer Kirche not tut wie das tägliche Brot," lautet die Hauptstelle, „das ist die Wiederbelebung der privaten Beichte. Wer eine längere seelsorgerische Arbeit hinter sich hat, weiß, daß unsere Kirche voll von Leuten ist, die beichten müssen, und wiederum auch voll von Leuten, die sich danach sehnen, beichten zu können. Es gilt nicht von jedem Mörder und Meineidigen allein, daß er nicht zum Frieden kommt, wenn er nicht auch Menschen seine Sünden bekennt; es gibt Tausende, die von ihrer Vergangenheit wie von einem schwarzen Schatten verfolgt werden. Sie möchten den Schmutzflecken ihres Lebensbuches mit ihren Tränen, mit ihrem Blute tilgen; aber das Gewissen bleibt wund, die Seele krank: es fehlt ihnen das Wort von der Vergebung, und zwar Gottes Wort aus Menschenmund, Gottes

[1] A. M. Lüttwitz, Das Hemd der Glücklichen. 3. Aufl. Trier 1896 S. 75ff.

Verheißung, die persönlich dem bußfertigen Sünder zugeeignet wird. Warum gehen aber solche Menschen nicht in ihrer Gewissensbelastung zu ihrem beordneten Beichtvater? O, das fordert eine sittliche Größe und ein Maß der Demütigung, dessen nur wenige Menschen fähig sind. Zudem ist nicht jeder Pastor ein rechter Beichtvater, und der beste Beichtvater ist nicht ein Beichtvater für jedermann. O, wenn ich das Haus wüßte, in das man sich zurückziehen könnte auf kürzere oder längere Zeit, ein Haus, dessen Pastor eine geheiligte Persönlichkeit ist, die sich auf die seelsorgerische Behandlung der kranken Seelen versteht, und der man sich anvertrauen kann, und in die man seine Vergangenheit hineinlegen kann, wie in ein schweigend Grab! Und es gibt eine große Klasse anderer schwer belasteter Menschenseelen; sie kämpfen wider ihre Sünden — und das Ende? Niederlagen über Niederlagen. Wer weidet diese Lämmer? Sie suchen einen Hirten; aber ihrem Pastor ihre Not zu bekennen, ihn um Mitgebet und Fürbitte zu bitten, fehlt ihnen die sittliche Kraft. O, wenn es ein Haus gäbe, in das sie sich zurückziehen könnten, um den Versuchungen zu entfliehen und im geistlichen Leben zu erstarken, ein Haus, dessen Seelsorger der Mitwisser ihrer Not und der Mitkämpfer in ihrer Not wird! Ich denke an die vielen Vereinsamten, die sich nach der Gemeinschaft der Gläubigen sehnen und dieselbe in ihrer Umgebung nicht finden, an das Heer der Trauernden, die keinen Trost haben, an die Scharen solcher, die einer längeren, beständigen und stetigen Seelsorge bedürfen. Aber wo ist ein Haus für die Kleinmütigen? Weist man sie hin auf die christlichen Erholungshäuser und Seehospize, sie sind gesegnet und seien gesegnet; aber sie können das nicht sein,

was wir suchen, was wir brauchen. Wir brauchen eine Anstalt, die wohl auch die leibliche Pflege und Erquickung darbietet, die aber vor allem und grundsätzlich der Seelenpflege gewidmet ist. Wir brauchen ein Haus, das ein Haus des Heiligen Geistes ist, mit gesunder Lehre, gesundem Leben und gesunden Ordnungen, kein Treibhaus, aber ein Bethaus, keine Ohrenbeichte, aber einen Beichtstuhl, zu dem alles, was krank ist, einen freien Zugang hat. Erholungsstätten, Kurhäuser, Pflegeanstalten für den kranken Leib baut die Humanität der Gegenwart in reicher Fülle, und so manche müde Seele irrt umher, wie Noahs Taube, die nicht fand, da ihr Fuß ruhen konnte!" Das geht nun zwar noch recht wirr durcheinander; aber klar ist das Bedürfnis nach der Beichte, selbst — sagen wir es mutig heraus — nach der Ohrenbeichte.

Sonderbar, diejenigen, welche die Beichte nicht haben, sehnen sich danach und wollen sie; diejenigen aber, welche die Beichte haben, wollen nichts davon wissen und stoßen sie von sich — ein Gedanke, der gelegentlich, zur rechten Zeit und am rechten Orte, gewiß auch betont und hervorgehoben werden darf.

———*———

IV.

Die Beichte ein Heilmittel.

Dr. K. Krogh-Tonning erzählt in seinen ‚Erinnerungen eines Konvertiten' aus der Zeit, wo er in Christiania die Stelle eines protestantischen Hospitalpriesters versah: „Eine jüngere Frau schickte nach mir. Als ich kam, sagte sie mir, es läge ihr seit langer Zeit etwas schwer auf dem Herzen, worüber sie sich mit mir notwendig besprechen müsse. Was war es? Sie machte mehrere Versuche, ihr Herz durch ein Geständnis zu erleichtern. Bei jedem neuen Versuche verging ihr aber der Mut. Das Geständnis wollte ihr nicht über die Lippen, und ich mußte unverrichteter Sache gehen. Aufs neue ersuchte sie mich um einen Besuch. Er verlief auf die gleiche Weise. Und ebenso ein drittes Mal. Als ich später aus eigenem Antriebe zu ihr kam, war es — zu spät: sie war wahnsinnig geworden. Nun waren aber die Bänder ihrer Zunge gelöst, und die wilden Äußerungen ihres umnachteten Geistes ließen mich die Gewissenslast ahnen, die der Ärmsten in hilfloser Einsamkeit zu schwer geworden war. Vae soli! Es war zu spät! Sie war und blieb unheilbar wahnsinnig. Ein anderes Vorkommnis verlief in ähnlicher Weise. Alle diese psychologisch ganz erklärlichen Fälle wären vermieden worden, wenn die be-

treffende Person beizeiten ihr von Kummer niedergedrücktes Herz in einer aufrichtigen Beichte hätte erleichtern können. Die Wahnsinns-Statistik führt hier eine nicht undeutliche Sprache. Wenn ihre Resultate in katholischen Gegenden sich viel günstiger stellen als in protestantischen, so steht dies zweifellos mit dem Umstande im Zusammenhang, daß jene die private Beichte besitzen, diese aber nicht."[1]

Es ist so: die Beichte ist ein Heilmittel.

Zur Zeit, wo der heilige Fidelis von Sigmaringen im Kapuzinerkloster zu Feldkirch das Amt eines Guardians bekleidete (1621—1622), geriet eine Tochter der Barbara Furtenbach, Patrizierin aus den ältesten Geschlechtern der Stadt, plötzlich auf die fixe Idee, sie sei verloren und zur ewigen Verdammnis bestimmt. Alles Zureden half nichts; sie wurde immer schwermütiger und konnte keine Ruhe finden, sondern weinte Tag und Nacht. Davon hörte der Heilige. Er besuchte die Mutter und redete sie mit folgenden Worten an: „Tröstet Euch, liebwerte Frau, und überlaßt mir die Sorge für Euere Tochter! Ich weiß, was ihr fehlt; in kurzer Zeit wird sie mit der Hilfe Gottes von ihren Leiden befreit sein." Der Erfolg bewies, daß er nicht zu viel versprochen, denn sobald er die Beichte der Schwermütigen gehört hatte, war alle und jede, auch die geringste Spur ihres Trübsinnes verschwunden und blieb verschwunden auf immer.[2]

Zu dem greisen heiligen Alfons M. de Liguori kam eines Tages nach Pagani ein Herr, der eine Schwester bei

---

[1] Dr. K. Krogh-Tonning, Erinnerungen eines Konvertiten. Trier 1907 S. 152f.

[2] P. F. della Scala O. Cap., Der heil. Fidelis von Sigmaringen Mainz 1896 S. 76f.

sich hatte, die seit einiger Zeit für besessen gehalten wurde. Der besorgte Bruder wünschte, daß der Heilige der Armen seinen Segen erteile. Dieser wollte sich jedoch nicht dazu verstehen, so sehr man auch in ihn drang. Er erhob mehrere Male seine Augen zum Kruzifixe und zum Bilde der seligsten Jungfrau; dann sagte er: „Ach was, böse Geister, böse Geister! Sagt ihr, sie solle gut beichten!" Sie ging in der der Tat beichten und war geheilt.[1]

„Zu einem Priester," so wird der ‚theologisch-praktischen Quartalschrift' mitgeteilt, „zu einem Priester kam eines Tages eine Frau und sagte: ‚Hochwürden, ich habe Ihnen etwas Eigentümliches mitzuteilen. Meine Inwohnerin wird ohne Zweifel närrisch oder sonst schwer krank, wenn es bei ihr so weiter geht. Bald zittert sie am ganzen Leibe und kann nichts arbeiten, ja nicht einmal etwas mit der Hand fassen; bald redet sie ungereimtes Zeug und bald spürt sie heftiges Drücken am Herzen und auf der Brust. Oft versagt sie das Essen und klagt über Störungen im Unterleibe. Manchmal wieder kommt sie und ruft: ‚Sie wollen es mir nicht glauben, aber ich bin verloren! Mir kann kein Pater und kein Doktor mehr helfen.' Kommen Sie doch nur einmal in unser Haus und überzeugen Sie sich selbst; vielleicht wäre dem armen Weibe doch noch zu helfen.' Der Priester sagte bereitwillig zu und setzte die Zeit seines Kommens auf den nachmittägigen Spaziergang fest, wo er ganz unvermerkt erscheinen wolle. Zur festgesetzten Stunde erschien der Priester in dem Hause und ließ sich bei der Kranken melden. Der Augenblick war sehr günstig; denn, wie er erfuhr, war außer

[1] P. C. Dilgskron C. Ss. R., Leben des heil. Alfonsus M. de Liguori. Regensburg 1887 Bd. II S. 469.

den zwei Frauen niemand im ganzen Hause anwesend. Die Hausfrau führte den Priester in die Dachstube und sagte beim Öffnen der Türe: ‚Hier also wohnt die Frau!‘ Der Priester trat ein, und die Führerin entfernte sich alsogleich, indem sie vorgab, einen wichtigen Gang machen zu müssen. So stand der Priester der Kranken allein gegenüber. Diese zitterte am ganzen Leibe und sah recht angegriffen aus. Ohne jede Förmlichkeit nahm der Priester auf einem Stuhle Platz und hieß auch die Frau sich setzen. Dann leitete er das Gespräch in folgender Weise ein:

Priester: Sie sind also die Frau, die mich rufen ließ?

Frau: Ja, entschuldigen Sie nur, daß ich es gewagt habe. Ich habe ein besonderes Zutrauen zu Ihnen, weil mir meine Kinder schon oft von Ihnen erzählt haben.

Priester: Sie glauben also, daß ich Ihnen helfen könne?

Frau: Ach, Herr, ich glaube, mir ist schon nicht mehr zu helfen. Ich bin verloren und verdammt.

Priester: O wie sehr sind Sie da im Irrtum! Gerade deshalb, weil Sie sich vor der Hölle so sehr fürchten, werden Sie nicht hineinkommen. Seien Sie jetzt erst nur recht aufrichtig und geben Sie auf alles Antwort, was ich fragen werde, auch wenn es weh tun sollte. Seit wann befällt Sie diese Furcht?

Frau: Seit der letzten Fastenzeit. Da war ich jedesmal in der Kreuzwegandacht, und wenn nun der Priester aus dem Buche las: ‚Nicht die Schwere des Kreuzes, sondern die Last meiner Sünden hat dich in den Staub gedrückt‘, oder: ‚Diesen deinen zweiten Fall habe ich durch meine vielen Rückfälle, besonders in meine Hauptsünden, verschuldet‘, oder: ‚An diesem deinem dritten Fall sind meine Ge-

wohnheitssünden schuld', oder wenn dann bei der zwölften Station die ganze Kirche das Lied anstimmte: ‚O du Lamm Gottes, unschuldig', da war es, als würden diese Worte alle auf mich gesagt, und der göttliche Heiland würde mir zurufen: ‚Du bist verloren!'

Priester: Wann sind Sie das letztemal bei der heiligen Kommunion gewesen?

Frau: Heuer während der Fastenzeit.

Priester: Wie war Ihnen nach der heiligen Kommunion?

Frau: Seit dieser Zeit bin ich eben gar so traurig und voll Angst, daß mir mein Zustand manchmal ganz unerträglich vorkommt.

Priester: Da haben Sie gewiß etwas verschwiegen, was Ihnen am Gewissen lag.

Frau: Ich wüßte nichts, was ich hätte verschweigen sollen. Ich lebe jetzt gut mit meinem Manne. Uns würde nichts fehlen, wenn ich nicht diese Angst hätte; das aber macht auch meinen Mann recht traurig.

Priester: Da haben Sie wohl früher nicht so gut miteinander gelebt?

Frau: Ach, das ist schon viele Jahre her; das habe ich ihm längst vergessen.

Priester: Nun, so ist vor vielen Jahren doch etwas vorgefallen?

Frau: Ja, aber nichts Bedeutendes. Mein Mann war damals noch recht jung und blieb deshalb oft lang im Gasthaus sitzen, vertrug das Geld und vernachlässigte mich. Das habe ich ihm öfters vorgehalten, und so sind wir in Streit geraten.

Priester: Da sind Sie wohl ganze Nächte allein gewesen?

Ohne zu antworten, schaut sie ängstlich nach der Türe.

Priester: Fassen Sie Mut und fürchten Sie nicht, daß wir belauscht werden; wir sind ja allein im Hause. Übrigens können Sie auch leise reden. Mut und Vertrauen! Jetzt, so lang Sie leben, können Sie sich noch retten. Machen Sie also den letzten Sprung aus der Hölle! Die Schuld bekennen ist keine Schande, denn Gott will es so haben; Sie haben also öfters Besuch gehabt?

Frau: Ja, der Nachbar ist manchmal gekommen.

Priester: War Ihnen der Besuch des Nachbars angenehm?

Frau: Ja, denn er hat mich meines Mannes wegen getröstet und hat sich auch recht freundlich mit mir unterhalten, so daß ich manchmal zu ihm sagte: Ach, hätte ich doch einen solchen Mann, wie Sie sind!

Priester: Haben Sie ihm auch Zärtlichkeiten erlaubt?

Frau: Ja, ich fühlte mich wohl, wenn er zärtlich gegen mich war.

Priester: Haben Sie ihm nach und nach alles erlaubt?

Frau, scheu hin und her blickend, dann leise: Ja! Ein Strom von Tränen entquoll ihren Augen; sie ließ ein Schluchzen und Stöhnen hören und seufzte mit gerungenen Händen: Hochwürden, kann mir das vergeben werden?

Priester: Ja, liebe Frau! Kommen Sie heute ...

Des andern Tages sah man eine Frau die heilige Kommunion mit solcher Andacht und Ruhe empfangen, daß alle Anwesenden darüber erbaut waren.[1]

---

[1] Theologisch-praktische Quartalschrift. 1896 S. 399 f.

Kardinal K. Mermillod (1824—1892) erzählt aus der Zeit, wo er noch in Genf einfacher Pfarrer war: „Eines Tages fand sich im Pfarrhause eine Schauspielerin ein, die sich vorübergehend in Genf aufhielt. Sie teilte mit, daß eine Tochter von ihr nunmehr das Alter erreicht habe, die erste heilige Kommunion zu empfangen, und wie sehr es ihr lebhafter Wunsch sei, daß sie es auch wirklich tue. ‚Die Sache ist sehr einfach, aber unter der Voraussetzung, daß sie das Theater nicht mehr besuche und ernsthaft unterrichtet und vorbereitet werde.' — ‚Hätten Sie die Güte, uns zu besuchen.' — ‚Gewiß, Madame! Ich werde nachsehen, wie es um den Religionsunterricht Ihrer Tochter bestellt ist.'

„Es waren einige Tage dahingegangen, ohne daß ich mich an mein Versprechen erinnert; aber als ich gerade durch die Straße kam, wo die Schauspielerin wohnte, klopfte ich an. Man erwartete mich, so daß der Bediente darauf bestand, daß ich eintrete, obgleich man gerade bei Tische war. Er führte mich schnurstracks in das Zimmer, wo das gesammte Theaterpersonal eben beim Mittagessen saß. Ich stammelte einige Worte der Entschuldigung und wollte mich wieder entfernen; allein man hielt mich zurück, und ich mußte mich ergeben. Man bot mir einen Stuhl und sogar ein Besteck. Ich verstand mich dazu, mich zu setzen, ohne mich aber auf weiteres einzulassen. Die Unterhaltung war bald im Gange, und es ist leicht zu erraten, daß die Situation für die Gesellschaft neu war.

„Da plötzlich nähert sich mir das Mädchen und sagt, daß im Hintergrunde sich ein Fräulein befinde, die gern mit mir sprechen würde, aber es nicht wage. Es war eine junge Schauspielerin von 25 Jahren, die, peinlichst davon

überrascht, sich also unerwartet in den Vordergrund geschoben zu sehen, sich nicht anders zu helfen wußte, als die Rede auf das Mädchen zu lenken und zu versichern, daß sie gern bei seiner ersten Kommunion zugegen wäre. ‚Nichts hindert Sie daran,' versetzte ich, ‚und Sie tun noch besser, wenn Sie sich dabei anschließen.' — ‚Ich, eine Exkommunizierte?' — ‚Exkommuniziert — es gibt ein Mittel dagegen: Sie sind ja nicht von der Beichte exkommuniziert.' Diese Worte hatten die Wirkung einer Bombe; es regnete von allen Seiten Sticheleien und Gelächter. ‚Ich sollte Ihnen also von der Beichte sprechen,' nahm ich wieder auf. ‚Im gewöhnlichen Leben ist es vielfach der Beifall der Umgebung, der zum Handeln antreibt. So beispielsweise läßt zweifelsohne der Beifall der Menge Sie gar manches Unangenehme verschlucken. In unserem Falle kommt dies Hilfsmittel nicht in Betracht. Wir bedürfen eines anderen Antriebes zum Handeln, und dieser Antrieb ist über die Dinge dieser Welt erhaben.' Ich selbst war von dieser Auseinandersetzung nicht befriedigt, als ich plötzlich durch das offene Fenster auf dem See ein Dampfschiff dahersteuern sah. ‚Sie werden besser begreifen,' fuhr ich weiter, ‚was ich Ihnen über die Beichte sagen möchte, mit Zuhilfenahme eines Gleichnisses, das ich Ihnen vorlegen will. Sehen Sie das Dampfschiff da draußen; was es vorwärts treibt, ist der Dampf im Dampfkessel. Dieser Dampfkessel aber ist der Gefahr ausgesetzt, zu zerspringen, wenn der Druck zu groß wird, und um Verheerungen zuvorzukommen, die ein solcher Unfall anrichten würde, ist man darauf bedacht, ein Ventil anzubringen, das man Sicherheitsventil nennt. Nun gut, auch das Menschenherz hat seinen Dampfkessel; derselbe ist dem Doppeldrucke der Sünde und der Sorge

unterworfen, und es setzt bisweilen schreckliche Explosionen ab, wenn nicht noch rechtzeitig das Sicherheitsventil geöffnet wird. Dieses Sicherheitsventil ist die Beichte. Wenn das Menschenherz übermäßig unter dem Drucke der Gewissensbisse und Sorgen zu leiden hat, so bleibt nur die Wahl zwischen Beichte und Selbstmord.' Man hatte aufmerksam diese letzten Worte angehört.

„Ich verabschiedete mich von der Versammlung; allein wie ich mich entfernte, näherte sich mir die junge Schauspielerin, die sich bis dahin wieder im Hintergrund gehalten, und wollte mir folgen. ‚Ei,' rufen die anderen, ‚wohin? Haben Sie vielleicht die Absicht zu beichten?' — ‚Warum nicht?' erwidert sie; ‚was geht das Euch an?' Sie geht mit mir hinaus. Kaum sind wir allein, wirft sie sich mir zu Füßen und sagt: ‚Gott selbst hat Sie in meine Nähe geführt. Ich weiß nicht, ob Sie in meinem Herzen gelesen haben; aber erst vor wenigen Augenblicken noch war ich entschlossen, diesen nämlichen Abend mir selbst das Leben zu nehmen. Ich habe seit sieben Jahren nicht mehr gebeichtet. Waise und ohne alle Mittel, habe ich mich einer Schauspielertruppe angeschlossen. Gott weiß, was ich darunter gelitten habe! Aber all der Verdruß, der diese letzten Tage über mich gekommen, ist zu groß, als daß ich es länger ausgehalten. Ich zählte auf eine Neigung, die ich für echt hielt; ich glaubte, mich nächstens verehelichen zu können — und sehe mich schändlich betrogen. Gestern auf dem Theater ausgepfiffen, fügte die Verdemütigung ihre Bitterkeit zu allen anderen Schmerzen. Waise, verraten und ausgepfiffen, war ich entschlossen, meinem Leben ein Ende zu machen; heute Abend, nach dem Abschiedsessen, wollte ich mich in den See stürzen. Ihr Wort von der Wahl

zwischen Beichte und Selbstmord war für mich ein Lichtstrahl. Nehmen Sie sich meiner an!' Sie verließ das Theater, und einige Tage später taten das Mädchen und seine Mutter dasselbe." [1]

Beichte oder Selbstmord oder doch Melancholie, fixe Ideen, Wahnsinn und Verzweiflung — sehen wir fleißig nach, ob es nicht an der Öffnung des Sicherheitsventils fehle, aber behutsam und vorsichtig, damit es sich nicht noch fester verschließe, und das Übel völlig unheilbar werde.

[1] J. T. de Belloc, Le Cardinal Mermillod. Fribourg 1892 pp. 63ss.

V.

Wie das öftere Beichten wieder eingeführt werden kann.

Ohne Zweifel ist das öftere Beichten von der größten Wichtigkeit und unberechenbarem Nutzen; aber wie, wenn es nun einmal außer Brauch gekommen ist? Kann es, zumal in unseren Tagen des fortschreitenden Unglaubens und der zunehmenden Unsittlichkeit, wieder eingeführt werden? Ganz gewiß!

Ein Missionär schreibt: „Ich kenne Gegenden, in denen es ehedem Sitte gewesen, in der Fastenzeit den verschiedenen Ständen einen Beichtunterricht zu erteilen, nach Ständen zur heiligen Beichte und Kommunion zu gehen. Diese schöne Übung wurde aufgegeben. Später ließ man an den Vortagen größerer Feste um 3 Uhr die große Glocke läuten, um die Gläubigen aufmerksam zu machen, daß die Priester jetzt in den Beichtstuhl gehen und die Gläubigen einladen, das heilige Sakrament der Buße zu empfangen. Ein sehr schöner Gebrauch! Auch dieser kam in den Bereich des Außergewöhnlichen: die Glocken verstummten, und die Gläubigen warteten bis auf den Festtag selbst. Da viele Personen teils zu lang warten mußten, teils gar nicht an die Reihe kamen wegen des Gottesdienstes, gewöhnten sich viele das Beichten ab, begnügten sich, einmal während

des Jahres zu gehen, und dies nicht zur Osterzeit, sondern wie es ihnen gerade paßte. Alles Ermahnen dagegen, Zureden hilft nichts. Ja, in vielen Gegenden ist es so weit gekommen, daß der größte Teil der Männer die Sakramente gar nicht empfängt und die Frauen höchstens einmal im Jahre. Noch trauriger sieht es bei der Jugend aus. Wenn unsere männliche Jugend die Schule verläßt und in die Lehre oder einen Dienst tritt, so kann man versichert sein, daß ein großer Teil ihre Opferpflicht nicht mehr erfüllt. Der ‚Ehrentag' ist wieder der erste Beichttag. Was ist nun zu tun, um die Gläubigen wieder zum Empfang der heiligen Sakramente zu bringen?

1. In unserer ‚Correspondenz' hat bereits ein Priester eine wunderschöne Übung vorgeschlagen, die ich jedem Mitbruder sehr empfehlen würde, denn sie ist wirksam. Derselbe hält mit seinen Schulkindern einmal im Jahre eine feierliche Kommunionandacht; die übrigen drei Zeiten für den Empfang der heiligen Sakramente hält er nicht gemeinsam mit allen Kindern, sondern bestimmt jeden Samstag auf der Schule fünf Knaben und fünf Mädchen, die in die Kirche gehen, sich auf die heilige Beichte vorbereiten und am Sonntag früh zur heiligen Kommunion kommen. Als die Erwachsenen dies sahen, schlossen sie sich auch an, und jetzt ist jeden Samstag und Sonntag im Jahre der Empfang der heiligen Sakramente eingeführt und wird fleißig geübt.

2. In vielen Diözesen, auch in jenen, wo obige traurige Zustände herrschen, ist jetzt das vierzigstündige Gebet durch drei oder fünf Tage angeordnet. Die Priester kommen der Verpflichtung nach, laden am Sonntag zuvor die Gläubigen ein, diese Gnadenzeit zu benützen. Da der

Glaube und die Kenntnis der Religion fehlt, steht oft das Allerheiligste am Altare ausgesetzt, und auch nicht eine Person betet es an; vom Empfang der heiligen Sakramente ist auch keine Rede — und gerade diese Zeit wäre geeignet, den Empfang der heiligen Sakramente neu zu beleben. Vierzigstündiges Gebet ohne Predigten hilft in dieser Richtung in so lauen Gegenden nichts. Ich vereinbarte mit einem Pfarrer, eine Predigt zu halten, bevor das Sanktissimum ausgesetzt wird, und nachdem es eingesetzt worden, am Abende ein zweitesmal zu predigen. Was war die Folge? Die Leute kamen, die Leute beteten an, und viele empfingen die Sakramente. Wird dazu noch die Einrichtung getroffen, daß am ersten Tage die Kinder kommunizieren, am zweiten Tage die Verheirateten, am dritten Tage die Ledigen, so zieht diese Übung um so mehr, und es wird hiedurch die alte abgekommene Gewohnheit rege, auch die Osterpflicht nach Ständen zu erfüllen. Ist das vierzigstündige Gebet auf fünf Tage verteilt, so können am ersten Tage die Kinder, am zweiten die Mütter, am dritten die Väter, am vierten die Jungfrauen, am fünften die Jünglinge bestimmt werden. Sollte im ersten Jahre der Erfolg auch gering sein, wie die Erfahrung lehrt, mit dem Eifer der Priester wächst auch der Eifer der Gläubigen, besonders wenn zum vierzigstündigen Gebete fremde Priester oder Ordenspriester geladen werden.

3. Um die Osterbeichten zu beleben, ist vom größten Nutzen eine gründliche Mission abhalten zu lassen. Bei der Mission sind die Standesunterweisungen eine Hauptsache und die Generalkommunion von besonderem Eindrucke. Werden die Standestage für Beichte und Kommunion später eingehalten, so bürgert sich die alte Gewohn-

heit wieder ein, und man bekommt ein klares Bild seiner Schäflein. Gut, ja sehr gut ist es, für die nächsten Jahre Priester aus der Umgebung zu rufen, um den Pfarrkindern Gelegenheit zu bieten, sich den Beichtvater frei zu wählen. In den einzelnen Vikariaten und Dekanaten läßt sich leicht eine Ordnung machen, wenn alle Priester guten Willens sind und Ordnung machen wollen.

4. Die Erfahrung lehrt es, daß in jenen Gegenden, wo früher Lauigkeit in bezug auf den Empfang der heiligen Sakramente bestand, durch die Einführung der Herz-Jesu-Bruderschaft diese Lauigkeit geschwunden ist und nicht allein die Osterbeichte eingehalten wurde, sondern auch der öftere Empfang der Sakramente wie von selbst sich ausgebildet hat. Freilich muß der Seelsorger bemüht sein, die Herz-Jesu-Andacht auf alle mögliche Weise zu pflegen. Bücher und Hilfsmittel sind in reicher Auswahl zu haben.

5. Um Personen von der Beichte nicht abzuschrecken, gehört auch ein ordentlicher Beichtstuhl an einem geeigneten Platze. Ich habe Beichtstühle gefunden, die für mich und die Beichtkinder Marterkasten waren und an einem Orte sich befanden, wo ringsumher fast jedes Wort konnte gehört werden.

6. Ein Zugmittel ist außerdem liebevolle Behandlung der Beichtkinder. Wie oft habe ich das Wort gehört ‚Ich gehe nicht mehr zur Beichte, weil ich so unfreundlich bin behandelt worden.‘“ [1]

Das einfachste und doch wirksamste Zugmittel indes ist die Bereitwilligkeit des Seelsorgers Beichte zu hören.

---

[1] Correspondenz des Priester-Gebetsvereins ‚Associatio Perseverantiae Sacerdotalis‘ vom 4. Dezember 1898.

Nachdem der Biograph des ‚frommen und tätigen' Joh. Nep. Ring (1772—1814) dessen ebenso eifriges wie einsichtiges Wirken als Prediger und Katechet zur Zeit seiner Anstellung als Hilfspriester in Oberhausen bei Lindau geschildert, fährt er weiter: „Noch unermüdlicher war Ring im Beichtstuhle. Früh schon kannte er den ganzen Wert dieser göttlichen Anstalt, und sein Eifer, durch dieses Heilsmittel ja recht viele Seelen ihrem Heilande wieder zuzuführen, scheute damals wie späterhin weder Mühe noch Arbeit, weder Zeitaufwand, noch Verachtung, Verspottung, Undank usw. Um den Büßern die Beschwerde zu ersparen, erst einen Beichtvater begehren zu müssen, saß er gewöhnlich an jedem Sonn- und Feiertag unter der Frühmesse an der heiligen Stätte bereit, wenn auch niemand beichtete. Er saß nicht lang ohne Zuspruch; bald gewöhnten sich die Pfarrkinder daran und wurden im Gebrauche dieses so wichtigen Heilsmittels immer eifriger." [1]

Der nicht weniger fromme und tätige Joh. B. Zwerger, Fürstbischof von Seckau (1824—1893), pflegte, wenn man davon sprach, daß in dieser oder jener Kirche so wenig Personen zur Beichte gingen, aus seiner eigenen Erfahrung zu erzählen: „Als ich in Wien bei St. Augustin weilte, hieß es: ‚Im Beichtstuhle ist hier nichts zu machen; die Leute, die wirklich beichten wollen, gehen in die zahlreichen Klöster, aber in den Pfarrkirchen kommt höchstens zu Ostern und an besondern Feiertagen jemand.' ‚Das möchte ich doch sehen!' Dachte ich bei mir und setzte mich abends beim Segen mit meinem Brevier in den Beichtstuhl. Richtig, ich saß an ein oder zwei Tagen lange Zeit allein; doch

[1] J. Oberndörfer, Züge aus dem Leben des frommen und tätigen Priesters J. N. Ring. Regensburg 1818 S. 15f.

am dritten Tage kam schon ein Weiblein daher, um zu beichten. Wieder nach einigen Tagen waren es schon mehr, und von da an hatte ich jeden Tag der Woche, so lang ich in Wien weilte, und soviel ich Zeit dafür hatte, Beichtkinder genug gehabt und viel Tröstliches dabei erlebt." [1]

Auch Dr. E. L. Fischer, Stadtpfarrer in Würzburg, berichtet aus der Zeit seiner ersten Anstellung als provisorischer Kooperator in Johannesberg bei Aschaffenburg: „Bisher wurde dort nur an gewissen Tagen des Jahres, die zuvor in der Kirche verkündigt wurden, zur Beichte gesessen. Das hielt ich für ungenügend, zumal es in dieser Pfarrei viele fromme Leute gab, die ein lebhafteres religiöses Bedürfnis hatten. Ich bemühte mich daher, meinen Chef, den damaligen dortigen Pfarrvorstand, zu bestimmen, daß ich an allen Sonn- und Feiertagen früh beichtsitzen dürfe, was er mir bereitwillig erlaubte. Und der Erfolg bewies, daß ich recht hatte; denn es kamen jeden Sonn- und Feiertag Beichtleute, bald mehr, bald weniger. Ja, manche empfingen sogar alle acht Tage die heiligen Sakramente, und eine von diesen kam jede Woche sogar aus einer entlegenen auswärtigen Pfarrei, indem sie den Weg von fünf Viertelstunden machte, um zu beichten und zu kommunizieren." [2]

Ein ‚junger, eifriger Pfarrer' der Diözese Fünfkirchen meldet der ‚Correspondenz' des Priester-Gebetsvereins ‚Associatio Perseverantiae Sacerdotalis' vom 25. April 1897: „Ich hatte das Glück, als Neupriester zu einem

[1] Fr. v. Oer, Fürstbischof J. B. Zwerger von Seckau. Graz 1897 S. 68.

[2] Dr. E. L. Fischer, Erinnerungen und Grundsätze aus meinem Leben. Regensburg 1904 S. 92f.

Pfarrer zu kommen, der weit und breit als eifriger Seelsorger bekannt ist. Es war in N., einer Pfarre, die mehr als 3000 Seelen zählt, von denen aber kaum 3 -400 ihre Osterpflicht erfüllten, als mein Prinzipal die Pfarre antrat. Doch bald schaffte er Wandel, indem er sich ungerufen in den Beichtstuhl setzte und Pönitenten erwartete. Als die österliche Zeit zum ersten Male kam, verkündigte er von der Kanzel aus: ‚Von morgen an beginnt die österliche Beichte. Ihr seid eingeladen, dieser wichtigen Pflicht nachzukommen; benützt deshalb, meine lieben Pfarrkinder, die Zeit wohl! Ich und mein Herr Kaplan werden uns ungerufen alle Tage im Beichtstuhle einfinden, sowohl am Morgen als auch am Abend, um so allen Gelegenheit zu bieten, ihre Osterpflicht zu erfüllen. Benützt ihr diese Gelegenheit nicht, so werden wir, zwar nicht vor einem weltlichen Gerichte, wohl aber vor Gottes Richterstuhl einst euere Ankläger sein. Ihr werdet nicht sagen können: ‚Herr, wir wollten beichten, und wir konnten nicht.‘ Ich werde sagen: ‚Ich fand mich im Beichtstuhle ein; aber meine Pfarrkinder waren daselbst nicht zu sehen.‘ Eine solche Sprache hatten die guten Leute bis dahin nicht vernommen. In den ersten Tagen kamen einzelne zur Kirche und schauten zur Türe hinein, ob es wahr sei, was der Pfarrer gesagt hatte, ob er und sein Kaplan wirklich im Beichtstuhle zu sehen wäre. Als sie sich überzeugten, daß dem wirklich so sei, kamen sie nach und nach zur Beichte, schon im ersten Jahre über tausend, in den späteren Jahren immer mehr und mehr, so daß N., was Eifer und frommen Sinn anbelangt, eine Musterpfarre genannt zu werden verdient.“

In einem amtlichen Aktenstücke, dem General-Rezeß des hochwürdigsten Bischofs von Chur vom Jahre 1911, wird

gleichfalls ein schlagendes Beispiel angeführt. „Wir haben eine Pfarrei gekannt," so bezeugt der hochwürdigste Herr, „wo der Pfarrer erst spät und immer nur gerufen sich in den Beichtstuhl begab. In wenigen Jahren war die vorige Gemeinde kaum mehr zu erkennen. Der Sakramentenempfang war auf ein Viertel der früheren Frequenz herabgesunken. Zum Glück für die Pfarrei trat ein Wechsel ein. Sein Nachfolger verkündete, nachdem er die Lage überschaut hatte, daß er an allen Sonn- und Feiertagen im Winter um 5 Uhr, im Sommer aber schon um 4 Uhr im Beichtstuhl zu treffen sei. In der ersten Zeit saß er dort lange Stunden ohne Arbeit und betete für die Pönitenten, die kommen würden, sein Brevier und den Rosenkranz. Aber schon nach wenigen Monaten hatte der eifrige Priester die Freude zu sehen, wie die Gemeinde ihre alte Frömmigkeit wieder zurückgewann, und der Sakramentenempfang wurde nach wenigen Jahren ein so mustergiltiger, daß Osterlinge in der Gemeinde nicht mehr zu finden waren." [1]

Man darf kühn behaupten, wenn die Gläubigen nicht beichten, so ist es weniger ihre eigene Schuld, als die ihrer Seelsorger, die es nicht verstehen, unter Umständen nicht verstehen wollen, ihnen dazu die nötige Gelegenheit zu bieten. Ich wüßte keinen Punkt in der ganzen praktischen Seelsorge, der von größerer Wichtigkeit und dem darum mehr Aufmerksamkeit zu schenken wäre.

[1] SS. Eucharistia. 1911 S. 131.

VI.

Der Beichtvater weise niemand ab, der bei ihm zu beichten wünscht.

Friedrich M. Pallavicini S. J. schreibt in seinen schönen ‚Briefen über die praktische Art und Weise, das heilige Sakrament der Buße zu eigenem und anderer Vorteil zu verwalten': „Ein Dichter sprach einst zum Fischer: ‚Semper tibi pendeat hamus; quo minime reris, gurgite piscis erit.' Ebenso sollst auch Du zu jeder Stunde bereit sein, ihn anzuhören, wenn jemand Dich aufsucht, um bei Dir zu beichten, ohne Ausnahme der Person, auch wenn es arme und verachtete Leute wären, besonders zu ungewöhnlichen Tagen und Stunden; denn Du kennst nicht den Zustand und die Gemütsverfassung dessen, der Dich aufsucht, und wenn Du ihn nicht anhören wolltest, könntest Du durch das Abweisen Veranlassung zu unermeßlichem Nachteil und zum geistigen Untergange einer Seele werden. Es hat sich vielmals ereignet, daß von solchen Personen, die sich zu ungewöhnlichen Tagen und Stunden eingefunden, einige seit sechs Monaten oder seit einem Jahre, andere seit sieben Jahren, andere seit zehn und mehr Jahren nicht gebeichtet hatten. Wenn sie nun zurückgewiesen worden wären, wie leicht konnte jener außerordentliche Antrieb der Gnade erlöschen, der ihnen nach so langer Zeit den Mut gegeben hatte, sich zum Beicht-

vater zu begeben, und sie konnten hinweggehen, um nie wieder zurückzukehren, und auf diese Weise ihre Sünden anhäufen bis zum Tode! Welch strenge Rechenschaft wirst Du also vor dem Richterstuhle Gottes geben müssen, wenn diese geistigen Kinder, die Du aus Mangel an Liebe abgewiesen, statt sie zum himmlischen Vater zurückzuführen, verdammt würden oder auch nur lange Zeit fortführen, ihn zu beleidigen? Und dagegen welches Los wird Dir beschieden sein, wenn Du solche Seelen durch bereitwillige Aufnahme zum Herzen Gottes zurückführst? Und gar leicht kann Dir bei solcher Gelegenheit ein ganz ausgezeichneter Fang für den Himmel glücken." [1]

Diese Mahnung wird von der täglichen Erfahrung nach allen Seiten hin bestätigt.

So schreibt der eine: „Ich war Interkalar-Administrator an einer sehr beschwerlichen Station. Als endlich nach einem halben Jahre der neue Pfarrer designiert war, und er mir seine Ankunft für einen bestimmten Tag angemeldet hatte, wurde ich am letzten Tage vor meiner Abreise sehr in Anspruch genommen. Im Beichtstuhl saß ich vom frühen Morgen bis 10 Uhr und konnte kaum die Hälfte der Harrenden hören, um noch Zeit zu gewinnen, den lieben Schulkindern ein Abschiedswort zu sagen und dann zwei Kranke außerhalb des Pfarrortes mit den heiligen Sakramenten zu versehen. So war ich lang über die Essenszeit beschäftigt, kam von dem Krankenbesuche ganz erschöpft nach Hause, wo ich noch so manches zu ordnen hatte, um des andern Tages die Rückreise zu meiner über zwölf Stunden entfernten Kaplanstelle antreten zu können. Gegen abend

[1] Die Heiligung des Priesters. Regensburg 1856 S. 288 ff.

kam noch ein mir gänzlich unbekannter Mann mit der Bitte, ich möchte seine Beichte hören. Ich bat ihn, von seinem Ansuchen abzustehen, da ich zu sehr erschöpft, zerstreut und wegen Mangel an Zeit ohnehin nicht imstande wäre, das Nötigste nach Bedarf zu ordnen. Doch der Mann ließ nicht ab, seine Bitte zu wiederholen, bis ich endlich — aufrichtig gesagt, mit großer Selbstüberwindung — seinem Drängen nachgegeben. Seine Seele war mit schweren Sünden beladen, und er hatte bereits seit sieben Jahren nicht mehr gebeichtet. Zu Anfang seiner Beichte sagte er, Gott habe ihm ein großes Vertrauen zu mir eingeflößt, und wenn ich ihn nicht angehört hätte, so wäre er wahrscheinlich noch lang zu keiner Beichte gegangen und hätte seine Sündenlast noch fernerhin mit sich fortgeschleppt." [1]

Ein zweiter schreibt: „Ich habe an einem Konkurstage seit dem frühen Morgen bis nahe an die Mittagszeit hin Beichte gehört und war endlich froh, als ich den letzten Pönitenten absolviert hatte. In der Sakristei angekommen, verrichtete ich die Gratiarum actio post Missam, die ich vor etwa zwei Stunden mit Unterbrechen des Beichthörens gelesen hatte, als ein fremder Mann zu mir trat und mich um die heilige Beichte ersuchte. Unliebsam gestört in der frohen Erwartung, mich bald in ein warmes Zimmer begeben zu können, frug ich den Mann nicht eben freundlich, welcher Pfarrgemeinde er angehöre. Er nannte mir eine benachbarte Pfarrei, worauf ich den Bescheid gab, er möge seinem Pfarrer beichten; wir hätten hier bei der großen Ausdehnung unseres Pfarrsprengels mit den eigenen Pfarrkindern mehr als genug zu schaffen. Während

[1] Theologisch-praktische Quartalschrift. 1891 S. 879.

dieser kurzen Unterredung habe ich mich von meinem Knieschemel nicht erhoben und wollte nun mein Dankgebet zu Ende verrichten, um sodann fortzugehen. Der Mann blieb in meiner Nähe stehen. Während des Gebetes kam mir der Gedanke, ob ich nicht einem Pharisäer gleiche, der sein Gebet zu unterlassen oder abzukürzen für eine Sünde hielt, dagegen aber dem Nächsten einen so heiligen Dienst versagt. Dieser Gedanke beschämte mich und stimmte mich milder; ich erhob mich vom Knieschemel und lud den Bittenden gelassen und ruhig ein, mir in den Beichtstuhl zu folgen. Sein Bekenntnis hat mich überzeugt, daß er bei seinem Pfarrer unmöglich oder doch nur mit der äußersten Selbstüberwindung, deren er kaum fähig war, hätte beichten können." [1]

Ein dritter schreibt: „Vor etlichen Jahren war ich Seelsorger in einer stark von Arbeitern bewohnten Gemeinde. An einem Sonntag nachmittags wurde ich zu zwei Sterbenden gerufen. Der Mesner gab das Glockenzeichen; aus allen Türen eilen die Menschen herbei, um den eucharistischen Heiland zu begrüßen. Da stürzt mir aus einer Arbeiterwohnung eine Frau entgegen mit der Bitte, sofort einzutreten, denn da liege ein Mann in den letzten Zügen. Derselbe hätte gehört, daß da ein Priester vorübergehe, und wünsche, mit ihm zu sprechen. Nachdem mir die Gewißheit geworden, daß die anderen Kranken noch eine Weile warten könnten, trat ich unverzüglich ein. Auf einem ärmlichen Bette ruhte ein Mann, auf dessen Antlitz bereits Totenblässe lag. Freudig nahm er mich auf mit dem Wunsche, in seinem Gewissen Ordnung machen zu wollen,

[1] Ebendaselbst.

da er über 30 Jahrre nicht mehr gebeichtet hätte. Auf meine Frage nach dem Grunde dieser Pflichtversäumnis gestand er mir folgendes: ‚Vor 30 Jahren war ich Knecht in einer böhmischen Gemeinde. Es wurde dort eine heilige Mission abgehalten. An einem Tage hätten die Dienstboten und Knechte zur heiligen Beichte gehen sollen. Da ich an diesem Tage verhindert war, erschien ich am nächsten. Als ich zu beichten anfing und sagte, wer ich wäre, fuhr mich der Beichtvater grob an und im Zorne rief er mir zu: ‚Heute beichten andere; wären Sie gestern gekommen!‘ Auf das hin entfernte ich mich und ging nicht mehr zur Beichte.‘ Er erkenne jetzt seinen Fehler und wolle alles bereuen. Zerknirscht und reuevoll empfing er die Sterbsakramente. Nach einer halben Stunde war seine Seele vor dem Richterstuhle Gottes.“ [1]

Ein vierter schreibt: „Es war an einem größeren Wallfahrtsorte, wo Schreiber dies als Nachbarpfarrer, durch 13 Jahre bestimmt, am Samstag vor Palmsonntag im Beichtstuhle Aushilfe leistete. Gegen 11 Uhr vormittags wird im Mesnerhäuschen eine kleine Pause gemacht und ein Imbiß genommen. ‚So, Herr Dechant, jetzt gehe ich nochmals in den Beichtstuhl.‘ — ‚Aber, Hochwürden, bleiben's doch hier! Haben ohnedem schon so lang gearbeitet; die anderen Herren werden ja leicht fertig.‘ — ‚Nein, es stehen noch 4 bis 6 Männer bei meinem Beichtstuhl.‘ Ich folgte dem Drange meines Herzens, wandte mich segensprechend gleich zur rechten Seite des Beichtstuhls — und alsbald das Wort: ‚Gott sei Dank, daß Euere Hochwürden wieder gekommen sind! Ich bin heute

[1] Correspondenz des Priester-Gebetsvereins ‚Associatio Perseverantiae Sacerdotalis‘ vom 19. März 1899.

schon zum dritten Male hier und will entschieden bei Ihnen beichten.' — ‚Freut mich, lieber Freund! Also wann war die letzte Beichte?' — ‚Fünfzig,' war die Antwort. ‚Ich frage nicht, wie alt, sondern um die Zeit, wo Sie die letzte Beichte verrichtet haben.' — ‚Ja, es war 1850.' Ein freudiges, dankbares Deo gratias sprach ich still vor mich hin, daß ich trotz aller Versuchung in den Beichtstuhl gegangen war und einer bedrängten Seele zur Ruhe und Verzeihung der Sünden verhelfen konnte." [1]

Ein fünfter schreibt: „Unlängst erhielt ich folgenden Brief:

Geistlicher Herr!

Ich wünsche auf Ihrem Zimmer eine Generalbeichte abzulegen und ebendaselbst absolviert zu werden. Ich wünsche jedoch, es ohne Aufsehen zu tun, und bitte, mich durch ein Billett zu verständigen, wann Sie mich empfangen wollen. Der Inhalt soll derart sein, daß, wenn es meiner Frau in die Hände kommen sollte, sie nichts davon versteht.

Mit gebührender Hochachtung usw.

Nachdem ich die Sache überlegt, gab ich in meinem Antwortschreiben die Zeit an, wann er kommen könne. Als er in mein Zimmer eintrat, zitterte er am ganzen Leibe und weinte. Ich stellte die Frage: ‚Herr N., wo fehlt's?' Statt aller Antwort sagte er nur: ‚Ich bitte Sie, hören Sie meine Beichte!' Seine reuige Beichte begleitete er mit vielen Tränen und ging, mit Gott versöhnt und getröstet, von dannen. Wer beschreibt nun aber mein Staunen, als ich einige Wochen später das Totenglöcklein hörte und auf

[1] Correspondenz vom 21. Februar 1904.

die Frage, wer gestorben sei, zur Antwort erhielt: ‚Herr N. ist plötzlich am Schlage gestorben.' Es hatte ihm, da er bewußtlos war, nur die heilige Ölung gespendet werden können. Das ergriff mich tief. Wie gut, daß er kurz vorher und in solcher Weise gebeichtet hatte!"[1]

In der Tat, wie wichtig ist es doch, daß der Beichtvater niemand abweise, der bei ihm zu beichten wünscht auch nicht zur ungelegensten Zeit und unter den schwierigsten Umständen!

[1] Schweizerisches katholisches Sonntagsblatt vom 16. November 1900.

—*—

VII.

Der Beichtvater verschiebe Beichten, die er jetzt hören kann, nicht auf später.

Der Beichtvater soll nicht bloß niemand, der bei ihm zu beichten wünscht, abweisen, sondern auch die Beichte, sofern er sie hören kann, nicht auf später verschieben. Tut er es und verschiebt die Beichte, so können leicht Dinge vorkommen, die geeignet sind, sein Gewissen auf lange Zeit hinaus in Unruhe zu versetzen.

Derjenige, dem es begegnet, erzählt selbst: „Ich ging eines Vormittags auf meine Filiale, um dort die heilige Messe zu lesen. Der eine Stunde lange Weg war sehr einsam; selten begegnete mir jemand. Da sah ich, daß ziemlich nahe beim Filialdorfe eine Mannsperson unter einem Baume stand und auf jemand zu warten schien. Fast erschrak ich. Als ich zur Stelle kam, erkannte ich in der Person einen ledigen Burschen der Pfarrei, der wegen seiner Unsittlichkeit und ungewöhnlichen Schandtaten in der ganzen Gegend verrufen war, und der selbst den Aberglauben benützte, um seine schlechten Absichten zu erreichen. Er ging auf mich zu und sagte: ‚Hochwürden, Sie wissen, wer ich bin. Ich habe keine Rast und keine Ruhe mehr; ich habe auf Sie gewartet, um zu bitten, ob ich nicht bei Ihnen eine Generalbeichte ablegen dürfte.‘ Ich war auf alles eher gefaßt, als auf diese Bitte, und sagte ihm die Erfüllung gern zu, wenn ihm wirklich ernst wäre, sich zu

bekehren. Zugleich bestimmte ich ihm den Tag, an dem er kommen dürfe; es war der Samstag vor dem Fastnachtssonntag. Er ging, erfreut über meine Geneigtheit, ihn Beichte zu hören, mit mir zur heiligen Messe und fragte mich nach derselben wiederholt, ob er sich getrauen dürfe, zu kommen, da er ein großer Sünder sei. Ich machte ihm Mut und freute mich innerlich, daß auch dieser verkommene Mensch von der Gnade Gottes gerührt sei. Doch meine Freude sollte bald in die herbste Traurigkeit übergehen. Der bestimmte Samstag kam; aber der Bursch kam nicht. Meine Zweifel über die Ursache hievon wurden in schrecklicher Weise gelöst. Von der Zeit unseres Zusammentreffens auf dem Filialwege bis zum bezeichneten Samstage kam er in ein Dorf einer anderen Pfarrei und verübte dort unerhörte Greueltaten, die sich nicht niederschreiben lassen, bei denen der Aberglaube wieder eine Rolle spielte. Hernach legte er sich zu Bette, wurde aber von so heftigem Erbrechen befallen, daß es ihm den Tod brachte. Am nächsten Morgen fand man ihn entseelt auf dem Boden liegen mit lang ausgestreckter Zunge, im Gesichte ganz schwarz."[1] Der Erzähler sieht in dem Vorfall lediglich ein Strafgericht Gottes für den Sünder, dessen Maß voll geworden; allein dies auch zugegeben, hätte dasselbe nicht vielleicht vermieden werden können, wenn der Beichtvater dem armen Menschen, nachdem er offenbar vorbereitet und disponiert war, die Beichte, um die er nachsuchte, sofort abgenommen und nicht auf später verschoben hätte? Wird man nicht unwillkürlich an das Wort beim Propheten Ezechiel erinnert: „Der Gottlose wird zwar in seiner Missetat sterben; aber sein Blut will

[1] Sendbote des göttliches Herzens Jesu. 1873 S. 261.

ich von deiner Hand fordern!“ [1] Wenigstens haben sich andere bei ähnlichen Vorkommnissen in ihrem eigenen Gewissen beunruhigt gefühlt.

Ein in Wien als Pfarrer verstorbener ‚recht würdiger‘ Priester pflegte ‚mit schmerzlicher Bewegung‘ ein Ereignis anzuführen, das ihm selbst während seiner Kooperatorenzeit zugestoßen. Als er nämlich eines Tages die Messe gelesen hatte, wurde ihm mitgeteilt, es wünsche ein Mann zu beichten; derselbe warte schon beim Beichtstuhle. Er antwortete, daß er sofort kommen werde, nur wolle er noch vorher frühstücken. Er tat es auch; allein wie er zum Beichtstuhl zurückkehrte, fand er den Mann, der zu beichten verlangt hatte, daselbst tot auf dem Boden liegen. „Der Kooperator war über dies Geschehnis nicht wenig erschrocken und machte sich in seinem Gewissen Vorwürfe, daß er den Pönitenten nicht sogleich nach der heiligen Messe Beichte gehört, da ja zu vermuten war, daß er sich in einem solchen Seelenzustande befand, der den Empfang des Bußsakramentes recht notwendig gemacht hätte.“ [2]

Wenden wir uns tröstlicheren Beispielen zu, die jedoch die nämliche Mahnung einprägen, die Beichten, die man sofort hören kann, nicht auf später zu verschieben.

Als ein nunmehr verstorbener höherer Geistlicher der Diözese W. noch Kaplan war, kam eines Tages unter der Woche kurz vor der heiligen Messe ein Sonntagsschüler in die Sakristei und wünschte zu beichten. „Der Kaplan wunderte sich über das Verlangen, für das keine äußere Veranlassung zu erkennen war, und das in diesem Augenblicke sogar unbequem erschien, entsprach aber demselben sofort.

[1] Ezech. 3, 18.

[2] Theologisch-praktische Quartalschrift. 1888 S. 919.

Nachdem er die Absolution gegeben, trat er an den Auflagetisch, um sich für die heilige Messe anzukleiden. In demselben Augenblicke hörte er hinter sich ein Geräusch und sah den Knaben auf dem Boden liegen." Ein Blutsturz hatte ihn befallen und machte dem jungen Leben unversehens ein Ende. „Welche Vorwürfe," fügt der Berichterstatter hinzu, „würde wohl der Priester sich sein Leben lang gemacht haben, wenn er die Abnahme der Beichte nur um eine halbe Stunde verschoben hätte, und inzwischen die Katastrophe eingetreten wäre!" [1]

Ein anderer berichtet selbst: „Um einem eigentlichen Ärgernisse abzuhelfen, veranlaßte ich die Pensionierung des alten Totengräbers der Pfarre, deren Provisor ich soeben geworden. Er trank öfters ein Glas über den Durst und stand deshalb bei Ausübung seines Amtes buchstäblich in Gefahr, in die Grube zu fallen, die er für andere gegraben. Er war aber mit seiner unfreiwilligen Versetzung in den Ruhestand und der Verweisung ins Arme-Leutehaus durchaus nicht einverstanden, und da er mich als deren Urheber betrachtete, faßte er gegen mich einen Groll, den er unter anderem dadurch an den Tag legte, daß er mich nicht grüßte, wenn ich ihm auf der Gasse begegnete. So kam der heilige Weihnachtsabend heran. Als die Zeit nicht mehr fern war, das Mettenamt zu halten, ging ich in die Sakristei, wo der alte P. eintrat und zu beichten verlangte. Ein anwesender Kirchenprobst fand den Zeitpunkt sehr übel gewählt und sprach: ‚Geh, jetzt ist keine Zeit mehr zum Beichten; der geistliche Herr muß sich bald zur Mette anziehen. Komm ein anderes Mal!' Als dieser aber darauf bestand und meinte: ‚Ich weiß nicht, wie mir

[1] Theologisch-praktische Quartalschrift. 1893 S. 400.

heute ist; ich muß heute noch beichten,' meinte der Kirchenprobst: ‚Du hast heute wahrscheinlich zu viel ins Glas geschaut; komm nur ein anderes Mal!' Doch er beteuerte, heute nichts getrunken zu haben; er gehorche nur einer inneren Mahnung. Ich machte der Debatte dadurch ein Ende, daß ich P. einlud, in den Beichtstuhl zu kommen. Es muß die Beichte ziemlich lang gedauert haben, denn ab und zu kam ein Kirchenprobst und sah nach, ob ich denn nicht fertig sei. Endlich — es war höchste Zeit zum Anlegen der heiligen Gewänder — war die Beichte zu Ende; der Pönitent fühlte sich ganz glücklich, und mit Tränen in den Augen bat er mich seines bisherigen Grolles wegen um Verzeihung, die ich ihm mit Freuden gewährte. Am Christag spät abends kam die Nachricht in den Pfarrhof, der alte P. sei verunglückt. Er hatte nämlich seine im Nachbardorfe verheiratete Tochter besucht. Bei der Rückkehr nach Hause kam eine Jagdgesellschaft zu Wagen daher, die keinen heiligeren Tag für ihr Vergnügen wählen konnte. P., der etwas schwerhörig war, wich zu spät aus, wurde überfahren und lebensgefährlich verwundet. Eine Viertelstunde später gab er seinen Geist auf. Wohl selten fühlte ich die Süßigkeit des Bewußtseins treu erfüllter Pflicht so lebhaft wie damals, da ich mich ‚ad audiendam confessionem promptum' habe finden lassen und noch nicht ahnte, daß es die letzte für eines meiner Pfarrkinder sei." [1]

Ein zweiter Eigenbericht lautet: „Aus einem bestimmten Anlasse habe ich acht Tage vor und nach der heiligen Messe Beichtgelegenheit geboten. Da stellt sich am Tage

[1] Correspondenz des Priester-Gebetsvereins ‚Associatio Perseverantiae Sacerdotalis' vom 4. Mai 1887.

nach Oktavschluß noch ein altes Weib bei dem Beichtstuhle auf. Der Mesner, der die Person anmeldet, nimmt sofort Partei für mich und meint: ‚Die hätte wohl Zeit gehabt, in diesen acht Tagen zu kommen!' Auch ich war im ersten Momente etwas verdrießlich, unterdrückte aber die Verdrießlichkeit und ließ mir nichts anmerken. Das alte Weib legte seine Beichte ab, und zwar eine Lebensbeichte. Nach drei Wochen starb die Alte eines unversehenen Todes. Welche Gewissensqual hätte ich wohl auszustehen gehabt, wenn ich sie abgewiesen hätte? Was hätte ich für ein Gericht durchmachen müssen, da die Generalbeichte bei der Alten höchst notwendig war?" [1]

Ein dritter Eigenbericht erzählt: „Nach meiner Ordination kam ich als Kooperator in ein Städtchen, das Amtssitz eines Bezirksvorstehers und Bezirksrichters war. Beide Herren waren den Seelsorgern geneigt und gern gefällig. Die österliche Zeit war nah, als ich durch Obenerwähnte in Erfahrung brachte, daß die Räume des Bezirksgefängnisses überfüllt seien, indem mehrere noch in Untersuchungshaft Befindliche, aber auch einige zu längerer Arreststrafe Verurteilte darin beherbergt werden mußten. Mit Zustimmung meines Pfarrers erbat ich mir die Erlaubnis, den Insassen des Bezirksarrestes Gelegenheit zu bieten, ihre österliche Andacht zu verrichten. Am Mittwoch in der heiligen Karwoche begab ich mich nachmittags in das Gerichtsgebäude, um den Häftlingen die heilige Beichte abzunehmen. Der Gefangenenaufseher meldete mir, daß nur eine alte Frau aus einer benachbarten Ortschaft, die wegen Verleumdung ihres Seelsorgers eine mehrwöchentliche Arreststrafe abzubüßen habe, sich zu kommen weigere

[1] Correspondenz vom 24. Januar 1904.

und erklärt habe, daß sie ohnehin bald frei sein werde und dann Ostern halten wolle. Ich hörte also die Erschienenen Beichte, kam tags darauf mit der entsprechenden Anzahl konsekrierter Hostien wieder in das Gerichtsgebäude und reichte den in sichtlicher Andacht daknienden Gefangenen die heilige Osterkommunion. Nach einigen entsprechenden Mahnworten schickte ich mich an, das Haus zu verlassen. Da trat der Gefangenenwärter an mich heran mit den seinen Unmut verratenden Worten: ‚Jetzt will die Alte, die gestern allein sich geweigert hat, doch wieder beichten!' Ich selbst mußte das sich regende Gefühl des Ärgers unterdrücken, besonders deshalb, weil ich jetzt wieder in die Pfarrkirche gehen und das Allerheiligste holen sollte und dies am Gründonnerstage, wo es Arbeit in Menge gab, ließ aber sofort die Frau kommen. Nachdem ich auch ihr Sündenbekenntnis entgegengenommen, eilte ich zur Kirche, holte das Hochwürdigste und reichte es der tiefergriffenen Pönitentin in der heiligen Osterkommunion als Brot des Lebens. Es war für dieselbe zugleich das Viatikum. Am Ostermontage fand sie der Gefängniswärter tot im Bette liegen. Ein Schlaganfall hatte ihrem Leben ein plötzliches, Gott sei Dank, nicht unvorbereitetes Ende gemacht. Jetzt — nach 47 Jahren — freue ich mich noch der kleinen Überwindung, durch welche ich mir schwere Vorwürfe erspart habe."[1]

Doch genug der Beispiele dafür, wie wichtig es ist, daß der Beichtvater die Beichten, die er jetzt hören kann, nicht auf später verschiebe.

[1] Correspondenz vom 21. Februar 1904.

VIII.

Benütze die Gelegenheit!

Der Beichtvater darf nicht bloß niemand, der bei ihm zu beichten wünscht, abweisen und die Beichten, die er jetzt hören kann, nicht auf später verschieben, sondern er soll selbst bei passender Gelegenheit die Beichte anbieten und dazu drängen.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts übte in Paris P. L. Milleriot aus der Gesellschaft Jesu (1800 bis 1881) vorzüglich unter der Arbeiterwelt ein sehr fruchtbares Apostolat aus. Eines Tages suchte ihn nun ein Greis von 83 Jahren aus diesen Kreisen auf: „Hier," sagte er, „bringe ich Ihnen drei Franken als Peterpfennig." P. Milleriot erwiderte: „Das ist schön von Ihnen, mein Freund! Der liebe Gott wird es vergelten, zumal Sie mir kein Millionär zu sein scheinen." — „Es ist wahr," versetzte der Greis, „ich bin nicht reich; aber ich habe ein Herz und liebe Pius IX., deshalb habe ich mir diese Kleinigkeit an meinem eigenen Munde abgespart." — „Aber ist es nicht ein bißchen zuviel der Abtötung? Wollen Sie nicht, daß ich das Geld teile, einen Teil für den Papst und den andern für Sie, damit Sie Ihr Brot nicht allzu trocken essen müssen?" — „Nein, es gehört alles dem Papste!" P. Milleriot mußte annehmen, um den Greis nicht zu betrüben. „Aber da kam mir ein Gedanke," bemerkt er selbst, „und ich fuhr fort: Eine so edle Seele wie die Ihrige muß ihren Platz im Himmel haben. Sie haben

die Religion des Herzens, und sie ist die beste; aber vielleicht fehlt Ihnen doch noch etwas. Sagen Sie mir, sind Sie vielleicht im Rückstand mit der Erfüllung der religiösen Pflichten?" — „Freilich," lautete die Antwort, „doch das gibt sich später." — „Warum später? Wer weiß, was geschieht? Warum nicht gleich jetzt? Haben Sie Ihre erste heilige Kommunion gemacht?" — „Gewiß!" — „Gut immerhin etwas; aber sind Sie vielleicht seither den heiligen Sakramenten ferngeblieben?" — „Es ist wahr, ich habe meine erste Kommunion nicht wiederholt ... Doch ich bin nicht gekommen, um zu beichten." — „Ich weiß es wohl; aber mit einem Manne wie Sie macht sich die Sache leicht." — „Ich bin nicht vorbereitet." — „Mag sein; aber ich bin bereit, Sie anzuhören. Nur Mut, mein Freund! Lassen Sie mich einige Fragen stellen; antworten Sie darauf mit Ja oder Nein und sehr bald werden Sie sehr zufrieden sein." — „Da er schwieg," beschließt P. Milleriot seine Erzählung, „so wußte ich, daß ich es wagen durfte. Ich stellte die gewöhnlichen Fragen, und er antwortete mit großer Einfalt. Die Beichte war abgelegt; es handelte sich nur noch darum, sie zum Sakramente zu erheben und in der kindlichen Seele den nötigen Reueschmerz zu erwecken. Der gute Greis ging rasch auf die Gefühle ein, die ich ihm beizubringen suchte, und unterwarf sich in allem mit der Folgsamkeit eines Kindes. Und wie groß war seine Freude! ‚Das ist der schönste Tag meines Lebens!' sagte er und entfernte sich mit Tränen in den Augen — und ich war glücklich über sein Glück."[1]

Im Jahre 1882 dehnte Don Bosco seine Besuche in

[1] P. Ch. Clair, Le Père L. Milleriot. 22e éd. Paris 1881. pp. 125 ss.

Frankreich weiter aus. Er kam nach Toulouse, Valence, Brignoles und gewann überall neue Mitarbeiter. An letzterem Orte begab er sich, nachdem er in der Kirche mit dem Klingelbeutel umgegangen, auch auf den Platz vor der Kirche, wo der Gewohnheit gemäß eine große Anzahl Männer herumstand. Er näherte sich einem Arbeiter, der ihn aber mit einer Handbewegung abwies. „Danke, mein Freund!" sagte Don Bosco mit freundlichem Lächeln. Erstaunt und gerührt, zieht der Mann einen Sou aus der Tasche und wirft ihn in den Beutel. „Ah, nochmals Dank; aber jetzt muß ich Ihnen auch etwas geben. Haben Sie eine Frau?" — „Ja, Herr Abbé." — „Nun, so geben Sie ihr diese Medaille! Haben Sie eine Tochter? ... Da ist noch eine für sie. Sagen Sie ihnen, sie möchten dieselben am Halse tragen; das wird den beiden und auch Ihnen Glück bringen." Don Bosco entfernte sich schon, da hielt ihn der Mann an: „Herr Abbé, ich habe auch eine alte Mutter; die würde eifersüchtig werden." — „Ah so! Nun hier ist noch eine Medaille! Aber — bemerkte er jetzt — ich habe Ihnen drei Medaillen gegeben, da ist es nicht mehr als billig, daß Sie mir auch etwas dagegen geben." Der Arbeiter suchte in der Tasche. „O Geld verlange ich nicht," beruhigte Don Bosco, „Sie haben mir solches ja schon gegeben; aber lassen Sie hören, mein Freund, haben Sie Ihre Ostern gehalten?" — „Nein, Herr Abbé, schon lang nicht mehr." — „Nun, so halten Sie dieselben wenigstens dieses Jahr; versprechen Sie es mir?" Der Mann versprach es, wie ein Augenzeuge berichtet, mit einem Tone, der dafür bürgte, daß er sein Versprechen halten würde."[1]

[1] J. M. Villefranche, Don Bosco. Freiburg i. B. 1892 S. 248 f.

Von P. Adolf v. Doß S. I. (1825—1886) erzählt ein ‚hochadeliger Herr', der in seiner Jugend in Mainz einige Zeit mit ihm verkehrt hatte: „Ich erinnere mich wohl, wie er mich gleich bei der ersten Begegnung unter dem Arme faßte, in die Kirche führte und mir sehr verständlich sagte: ‚Sehen Sie, dort ist mein Beichtstuhl.' Diese Art mag vielleicht manchem aufdringlich erschienen sein, und für manche Charaktere war sie es auch; aber bei ihm war es der lauterste Seeleneifer, und gerade dieser nie rastende Eifer hat ihn so vieles erreichen lassen." Eines Tages meldete man P. v. Doß in die Schule, daß im Sprechzimmer ein junger Mann auf ihn warte. Es war nur noch eine Viertelstunde bis zum Ende des Unterrichts, und so ließ er den jungen Herrn ersuchen, einstweilen in den Garten zu gehen, wo er ihn alsdann treffen werde. Kurz darauf hörte man in der Richtung der Klosterpforte einen gewaltigen Krach. Nach Schluß der Schule erfuhr P. v. Doß, daß die Decke des Sprechzimmers eingestürzt sei, in dem eben erst jener junge Mann gewesen. Ruhig suchte er diesen im Garten auf. „Diesmal," sagte er zu ihm, „sind Sie noch gut davon gekommen, mein Lieber! Waren Sie auch bereit, vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen?" Der junge Mann entfernte sich nicht eher, als bis er zuvor gebeichtet hatte.[1]

Ein deutscher Priester, den der Kulturkampf nach England vertrieb, erzählt selbst: „Ich befand mich in Liverpool zur Aushilfe in der Seelsorge und war unter der Arbeiterbevölkerung tätig. Eines Tages wollte ich gerade in eine Wohnung eintreten, als ein alter Mann, dem Aussehen nach wohl ein Siebziger, aus derselben mir entgegen-

[1] O. Pfülf S. I., P. Adolf von Doß. 2. Aufl. Freiburg i. B. 1900 S. 269f.

kam und mich heftig anfuhr: ‚Du hast hier nichts verloren und daher auch nichts zu suchen; geh fort!‘ Dann ging er an mir vorbei. Eine Frau, die seine Worte gehört hatte, näherte sich ihm und sagte: ‚Der Herr ist ein katholischer Geistlicher!‘ Da wandte er sich bestürzt wieder um und sagte in flehendem Tone: ‚Verzeihen Sie mir doch, Vater, verzeihen Sie mir! Nun habe ich keinen Segen mehr, da ich einen Priester beschimpft habe! Aber sehen Sie, ich habe Sie für einen Methodistenprediger gehalten, der schon mehrmals hier umhergegangen ist. Wir sind arm; wir wollen aber katholisch bleiben. O verzeihen Sie mir doch, Vater!‘ Ich sah meinen Mann an. ‚Sag einmal, wann hast Du zuletzt gebeichtet?‘ — ‚Das ist schon lang, Vater, schon sehr lang.‘ — ‚Nun gut,‘ fuhr ich fort, ‚vorhin bist Du mir grob begegnet. Dafür verlange ich, daß Du jetzt einmal wieder beichtest. Nächsten Samstag kommst Du dorthin — ich bezeichnete ihm eine Kirche —, dann machen wir es miteinander ab! Bereite Dich bis dahin etwas vor!‘ — ‚Ja, Vater, ich komme, damit ich Segen habe.‘ Der alte Mann kam und legte eine Lebensbeichte ab. Wie war er nachher so froh! Ich fragte ihn: ‚Kennst Du noch andere von Deiner Art.‘ — ‚Mehrere, Vater, viele.‘ — ‚So hilf, daß auch sie so glücklich werden wie Du!‘ — ‚Ja, Vater, das werde ich tun.‘ Und er führte in der Tat manchen zu mir. Er selbst empfing von da an öfter die heiligen Sakramente.“ [1]

Ein Katechet berichtet aus Österreich: „Vor einiger Zeit erklärte ich in der Religionsstunde das Fastengebot und zählte die Fasttage nach dem Kalender auf. Ein Knabe, dessen Lebhaftigkeit mir schon oft Ärger bereitet hat, hob

[1] P. A. David S. I., Zu Nutz und Trost. Feldkirch 1904 S. 194 f.

die Hand auf zum Zeichen, daß er etwas sagen wolle. ‚Was willst Du?' — ‚Ich bitte, Herr Katechet, meine Tante, die schon 71 Jahre alt ist, hat auch am Karfreitag Fleisch gegessen; sie hat mir auch gesagt, ich solle das nicht glauben, was Sie in der Religionsstunde sagten.' Ich dachte bei mir: ‚Die alte ... hat's nötig, sich auf einen Freigeist hinauszuspielen und das im Kinderherzen wieder niederzureißen, was mühevoll genug aufgebaut wurde!' — ‚Das hatte ich nicht zu wissen gebraucht,' sagte ich dann, ‚denn ohne Notwendigkeit soll man die Fehler anderer nicht mitteilen; das ist Ehrabschneidung.' Um einerseits den schlimmen Eindruck, den die Ermahnung der Verachtung des Kirchengebotes auf die Kinder machte, die das Zwiegespräch gehört hatten, zu verwischen und andererseits das Autoritätsprinzip, auf dem der Gehorsam der Kinder gegenüber den Eltern und Verwandten beruht, zu wahren, stellte ich folgende Fragen: ‚Geht Deine Tante alle Sonntage in die Kirche? Hört sie öfters die Predigt? Siehst Du sie öfters in einem religiösen Buche lesen?' Als ich auf alle diese Fragen Nein als Antwort erhielt, schloß ich: ‚Sieh, die Tante geht nie in die Kirche, hört nie eine Predigt, liest nie in einem guten Buche; wie kann sie also wissen, was ein katholischer Christ glauben und tun muß, um selig zu werden? Was die Religion anbelangt, da mußt Du mir folgen und nicht der Tante; wenn sie Dir aber etwas anderes befiehlt, z. B. Wasser beim Brunnen zu holen, da ist es Deine Pflicht, gleich zu gehen.' Ich sann dann auf Mittel und Wege, durch das Kind auf die alte Frau einzuwirken und sie, wo möglich, auf bessere Gesinnungen zu bringen. Am Schlusse der Stunde sagte ich dem Knaben ins Ohr: ‚Wenn Du das

nächstemal das Aufgegebene recht gut kannst, so schenke ich Dir ein schönes Bild zur Belohnung.' Mein Schüler sagte das nächstemal das Aufgegebene prächtig her und erhielt das versprochene Bild; ich gab ihm noch ein zweites dazu mit dem Bedeuten, es der alten Tante einzuhändigen und ihr einen schönen Gruß von mir zu melden. Als ich zwei Tage später in der Schule erschien, kam der Knabe zum Tische heraus und sagte mir: ‚Herr Katechet, die Tante läßt Sie auch schön grüßen und sich bedanken für das schöne Bild, das Sie ihr geschickt haben; sie hat sich darüber sehr gefreut.' — ‚Wenn Du nach Hause kommst, so sage der Frau Tante, ich ließe sie wieder grüßen und ihr sagen, sie möge beichten gehen.' In der nächsten Stunde brachte mir mein kleiner Bote die Nachricht, die Tante wolle schon beichten gehen, aber erst, wenn sie einmal sterben müsse. Ich gab ihm wieder auf zu sagen, sie solle früher gehen, denn sie wisse ja nicht, wann sie sterben werde, und ob sie dann zum Beichten werde Gelegenheit haben. Die letzte Nachricht, die ich erhielt, lautete, sie sehe schon ein, daß ich recht hätte, und sie wolle schon früher zur Beichte gehen."[1]

Die angeführten Beispiele zeigen, wie es damit gemeint ist, wenn gesagt wurde, daß der Beichtvater selbst die Beichte anbieten und sogar dazu drängen solle. Sie werden ihn zugleich antreiben, nachdem für so viele nichts so notwendig und eine größere Wohltat ist als eine gute Beichte, die Gelegenheit dazu mit Klugheit zwar, aber auch mit Eifer zu benützen.

[1] Correspondenz des Priester-Gebetsvereins ‚Associatio Perseverantiae Sacerdotalis' vom 7. April 1889.

IX.

Der Eifer im Beichthören.

Der Beichtvater muß, der Wichtigkeit der Beichte entsprechend, jederzeit bereit sein beichtzuhören; er darf niemand abweisen, der bei ihm zu beichten wünscht, und die Beichten, die er jetzt hören kann, nicht auf später verschieben; er soll selbst die Beichte anbieten und sogar dazu drängen, wenn die Gelegenheit sich einstellt. Das alles setzt Eifer im Beichthören, großen und beharrlichen Eifer voraus; allein dieser Eifer ist nichts Unerschwingliches und auch nichts Neues, wie die Beispiele zur Genüge beweisen.

Thomas von Chantimpré, der bekannte Zeit- und Ordensgenosse des heiligen Thomas von Aquin, berichtet von einem anderen Zeitgenossen, dem eifrigen Dekane von Lüttich Johannes von Nivelles: „Am Abende jener Nacht, in der er starb, kam ein fast nackter Bettler von jener Sorte, die man Ribaldi nennt, in den Flur des Hauses, in dem, schon halb sterbend, Johannes lag, und wünschte, dem heiligen Manne zu beichten; man antwortete jedoch, dies sei nicht mehr möglich. Traurig wollte sich der Fremde entfernen; da sagte der Sterbende zu einem der Anwesenden: ‚Bringt mir den Mann, den ihr soeben abgewiesen habt!‘ Erstaunt und zugleich bestürzt, holte man den Fremden. Der Sterbende hörte dessen Beichte, gab

ihm die Absolution und sagte dann: ‚Nicht um tausend Mark Geldes hätte ich diesen Mann entlassen, ohne seine Beichte gehört zu haben.‘“ [1]

Vom heiligen Franz von Sales wird erzählt, daß schon gleich zu Anfang die Gläubigen, nachdem sie seine ersten Predigten gehört, in Menge zu ihm geströmt, um bei ihm zu beichten. Und vom ersten Tagesgrauen an bis Mittag waren alle immer gleich willkommen, Arme wie Reiche, Geringe wie Vornehme; keine Bevorzugung fand statt, es sei denn zugunsten der Bedürftigsten, der Unwissenden und der Kranken. Auch als Bischof setzte der Heilige seine Tätigkeit im Beichtstuhl fort. Jeden Sonn- und Feiertag, an dem er nicht das Hochamt hielt, las er in früher Morgenstunde die heilige Messe, um sobald als möglich in den Beichtstuhl zu gehen, und verblieb darin, solang nur immer Beichtkinder sich einfanden. Aber auch jeden anderen Tag war er stets zum Beichthören bereit. Eines Morgens war er bereits mit den heiligen Gewändern bekleidet und auf dem Wege zum Altare, als eine Frau ihm entgegentrat und ihn bat, sie beichtzuhören; auf der Stelle kehrte er um, zog sich wieder aus und erfüllte ihren Wunsch. Wie vielmal geschah es, daß er in den Beichtstuhl gerufen wurde in dem Augenblicke, wo er sich zu Tische setzen wollte, und seine Mahlzeit im Stiche lassend, eilte er fort, um den verlangten Liebesdienst zu erweisen! Zu anderen Malen war er noch mit Beichthören beschäftigt, als die Stunde des Essens schlug, was ihm namentlich auf seinen Visitationsreisen häufig begegnete. Man ließ ihm dann sagen, daß die Stunde der Mahlzeit ge-

[1] A. Kaufmann, Thomas von Chantimpré. Köln 1899 S. 76.

kommen sei. „Ich komme", erwiderte er; aber vom Eifer fortgerissen, vergaß er es gleich wieder und fuhr fort mit Beichthören, bis niemand mehr da war. Öfter ereignete es sich sogar, daß er sich zu Kranken begab, die zwei und drei Tagreisen entfernt wohnten, nur um ihrem Wunsche zu willfahren, bei ihm beichten zu können, und wenn er außerhalb Annecys bei Freunden auf Besuch war, so schien es, als sei er nur zum Beichthören gekommen. Er selbst gestand schließlich: „Ich darf nicht mehr diejenigen besuchen, die mir die Ehre ihrer Freundschaft bezeigen wollen, denn wenn ich die Absicht habe, nur zwei oder drei Tage bei ihnen zuzubringen, so bin ich gezwungen, eine ganze Woche zu bleiben, um jedermann beichthören zu können, und kann ich nur einen Abend bleiben, so muß ich bis ein oder zwei Uhr nach Mitternacht im Beichtstuhl sitzen." Es war lediglich der Umstand, weil die Geschäfte und die eigenen Kräfte ihm nicht mehr gestatteten, daß er so sprach, denn sonst war er der Meinung, die Beichtväter sollten es halten wie die Winzer und Schnitter, die nie zufriedener sind, als wenn sie die meiste Arbeit haben. „Welch ein Glück," rief er aus, „und welche Ehre zugleich, daß Gott sich würdigt, sich unser zu bedienen, um so viele arme Seelen von der Sünde zu befreien und dem Leben der Gnade wiederzugeben!"[1]

Der heilige Johannes B. de Rossi, der Apostel Roms im 18. Jahrhundert, bot ebenfalls allen Gelegenheit, zu jeder beliebigen Zeit bei ihm zu beichten. Aus diesem Grunde begab er sich schon frühmorgens in den Beichtstuhl und harrte solang darin aus, bis sämtliche Beicht-

[1] J. C. Lager, Leben des heil. Franz von Sales. Regensburg 1871. Bd. I S. 100; Bd. II S. 290f.

kinder befriedigt waren, oder eine höhere Pflicht ihn abrief. Oftmals stand er bereits vor der Kirche, als sie noch geschlossen war, so daß er sich genötigt sah, vor derselben zu warten, bis sie geöffnet wurde. Auch rief man ihn zum nämlichen Liebesdienste fortwährend in die Klöster und Spitäler, sowie zu den Kranken und Sterbenden in den Privathäusern, und da er es nie abschlug, war es um seine Ruhe bei Tag und Nacht geschehen. Als man ihm deswegen Vorwürfe machte, entschuldigte er sich damit, er fürchte, diese Leute, die gerade zu ihm Vertrauen gefaßt hätten, möchten, wenn sie bei einem anderen beichten müßten, in Gefahr kommen, eine Sünde zu verschweigen und so einen Gottesraub zu begehen.[1]

Auch der heilige Klemens M. Hofbauer, der Apostel Wiens zu Anfang des 19. Jahrhunderts, war ein unermüdlicher Beichtvater. Noch in Babenhausen (Bayern), wo er sich eine Zeitlang aufhielt, näherte er sich denjenigen, die in die Kirche kamen, während er daselbst das Brevier betete, und fragte, ob sie nicht beichten wollten. Manche, die augenblicklich nicht ans Beichten gedacht, antworteten, sie würden anderen Tages kommen, und kamen auch wirklich. In Wien fand er zuerst Anstellung an der italienischen Kirche und hörte zunächst hier Beichte, wer nur immer sich einstellte, Deutsche und Italiener. Alle Samstage morgens aber ging er hinaus in die Kirche der Mechitaristen am Platzl, um dort die Beichten armer Leute anzuhören. Später zum Beichtvater der Ursulinerinnen ernannt, begab er sich immer noch ein- und selbst zweimal in der Woche dahin, obgleich die Entfernung keine geringe

[1] P. F. B. Leitner C. Ss. R., Leben des heil. Johannes B. de Rossi. Regensburg 1899 S. 208 f.

war. Von da kehrte er zu den Ursulinerinnen zurück, um hier den Klosterfrauen und anderen Gläubigen denselben Dienst zu erweisen. Erst spät, wenn die Beichten ihn stark in Anspruch nahmen, um ½12 Uhr, sonst gewöhnlich um 10 Uhr, las er die heilige Messe. Wenn er darum ersucht wurde, begab er sich auch nachmittags in die Kirche, um beichtzuhören; manche Schüler und Verehrer hörte er überdies zu Hause in dem Kämmerlein neben seinem Wohnzimmer oft bis tief in die Nacht hinein. Ja, bereits dem Tode nahe, spendete er noch mehreren Beichtkindern das Sakrament der Buße, tröstete sie und erteilte ihnen Ratschläge in Betreff des künftigen Beichtvaters.[1]

Wohl die meisten Beichten indes, die je ein Priester gehört, hat der selige Johann B. Viannen, der Pfarrer von Ars (1786—1860), abgenommen. Schon bald verbreitete sich nämlich der Ruf seiner Heiligkeit auch nach auswärts, und seit dem Jahre 1825 war infolgedessen ein so großer Zulauf nach Ars, daß die Kirche beinahe beständig voll Fremder war. Aus Frankreich und Deutschland, Belgien und England, überallher kamen die Beichtkinder; es war ein wahrhaft internationaler Andrang. Da begab sich denn der Selige schon nachts um 12 oder 1 Uhr, spätestens um 2 Uhr in den Beichtstuhl, der bereits förmlich umlagert war. Er erhob sich erst wieder gegen 6 oder 7 Uhr, um die heilige Messe zu lesen. Nachher hörte er bis 10 Uhr nur Männer. Auch den Nachmittag und Abend brachte er im Beichtstuhl zu, im Winter bis 7, im Sommer bis 9 Uhr. So ging es weiter Tag für Tag ganze 35 Jahre hindurch bis ins Greisenalter von 75 Jahren;

[1] M. Haringer C. Ss. R., Leben des ehrw. Clemens M. Hofbauer. 2. Aufl. Regensburg 1880 passim.

drei Tage vor seinem Tode hatte er noch eine sechzehnstündige Sitzung.[1]

Gleichzeitig mit dem seligen Vianney in Frankreich lebte in Tirol ein heiligmäßiger Priester, der ‚alte Fließer Pfarrer' Simon Alois Maaß, ebenfalls ein überaus eifriger Beichtvater. Die Vorabende der Sonn- und Feiertage brachte er häufig den ganzen Tag im Beichtstuhl zu, nicht selten bis Mitternacht; trotzdem war er am andern Morgen doch wieder um 3 Uhr, spätestens um 4 Uhr in der Kirche und waltete seines Amtes als eifriger Beichtvater, was manchmal bis 12 Uhr währte. Auch unter der Woche war er jederzeit zum Beichthören bereit und damit in Anspruch genommen. „Maaß war im Beichthören unermüdlich. — Manchen Tag der Woche brachte er fast ununterbrochen im Beichtstuhl zu. — Man kam ihm nie ungelegen. — Wie der Vater mit dem verlorenen Sohne und der gute Hirt mit dem verlorenen Schäflein Mitleid trug und Erbarmen fühlte, so erbarmte sich Maaß der armen Sünder. — Seine Geduld und Langmut war unerschöpflich", so und ähnlich drückten sich Priester und Laien aus, wenn sie auf den alten Fließer Pfarrer als Beichtvater zu sprechen kamen.[2]

Wie wenig der Eifer im Beichthören bis in unsere Zeit herein ausgestorben ist, sondern zum Heile unzähliger Seelen fortlebt und fortwirkt, beweist das Beispiel des ehrwürdigen Kapuzinerseniors P. Joseph M. Ried, gestorben am 12. November 1902. P. A. Eberl O. Cap. schreibt über ihn in seiner ‚Geschichte der Bayerischen Kapuziner-

[1] A. Hummel, Bis Algier und Lourdes. Ravensburg 1898 S. 28ff.

[2] P. M. Bader O. Cist., Der alte Fließer Pfarrer. Innsbruck 1900 S. 55.

Ordensprovinz': „Das Hospiz zum heiligen Sebastian in Augsburg ist auf drei Seiten von der ‚Augsburger Maschinenfabrik' eingeschlossen und somit wohl das unruhigste Haus der Provinz, umgeben von einer mit Rauch und Staub geschwängerten Luft ... Gegenwärtig ist dort seit zwanzig Jahren Superior P. Jos. M. Ried von Niederrieden in Schwaben, der, 1821 geboren, 1842 eingekleidet und 1845 ordiniert, 60 Ordens- und 57 Priesterjahre zählt und Provinz-Senior ist. Der hochbetragte Greis ist aber noch der rüstigste und fleißigste Beichtvater von der Welt und der beste Freund der Männer aus den Reihen der Arbeiter. Jahraus jahrein besucht er den Beichtstuhl schon früh morgens von 3—4 Uhr an, und bis die Zeit zum Arbeitsbeginn anbricht, hat das Sebastianikirchlein Scharen von Männern an der Kommunionbank gesehen. Schlag 6 Uhr aber sind alle diese Andächtigen hinter den qualmenden Mauern der Fabriken verschwunden ... Im Jahre 1901 zählte das Kloster — bei nur 5 Patres — 54000 Kommunikanten." [1]

Der Eifer im Beichthören ist demnach in der Tat weder etwas Neues, noch Unerschwingliches. Gewiß entbehrt das Amt des Beichtvaters nicht der Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, aber ebenso wenig der Freude und des Trostes. Es handelt sich vielfach nur darum, über den ersten Anfang hinauszukommen. Man kann vom Beichthören sagen, was der heilige Benedikt im Vorwort zu seiner Regel vom Ordensleben bemerkt: „Non illico pavore perterritus refugias viam salutis, quae non est nisi angusto initio incipienda; processu vero, dilatato

[1] P. A. Eberl O. Cap., Geschichte der Bayerischen Kapuziner-Ordensprovinz. Freiburg i. B. 1902 S. 729ff.

corde, inenarrabili dulcedine curritur via.“ So begegnete es unter anderem jenem Priester, von dem Kardinal Gibbons erzählt. „Ich selbst,“ so schreibt der hohe Kirchenfürst, „ich selbst habe einen Geistlichen gekannt, der seine Weihe um zwei Jahre verschoben hat aus lauter Widerwillen gegen den Beichtstuhl. Aber kaum Priester, wurde das Beichthören alsbald seine liebste Beschäftigung. Er war sich nämlich des Friedens und Trostes bewußt geworden, die er seinem Nächsten in der Beichte bieten konnte, und nichts kann uns lebhafter befriedigen, als mit eigenen Augen sehen und gleichsam mit Händen greifen, daß wir andere glücklich machen.“ [1]

[1] K. J. Gibbons, Der Gesandte Christi. Einsiedeln 1902 S. 37.

X.

Was vom Beichten abhält.

Es gibt Vorkehrungen, die das Beichten fördern und sogar an Orten, wo es außer Übung gekommen, wieder einführen; es gibt aber auch Dinge, die vom Beichten abhalten und selbst, wo bis dahin das öftere Beichten im Gebrauche war, einen merklichen, wenn nicht vollständigen Rückgang bewirken, abgesehen von einzelnen Beichtenden, die für lange Zeit, mitunter fürs ganze Leben vom Beichten abgeschreckt werden.

So lautet eine Mitteilung: „Vor einiger Zeit fuhr ich mit einem Fleischhauer aus P. auf der Eisenbahn. Dieser fing an von seinem Pfarrer zu reden und sagte unter anderem: ‚Unser Pfarrer ist ein gar lieber Mann; jeden Tag kommt er zu uns ins Wirtshaus. Da machen wir eine Tarockpartie miteinander und unterhalten uns einige Stunden auf das Prächtigste.' — ‚Schön, schön,' erwiderte ich darauf, ‚aber gehen Sie wohl auch zu Ihrem Herrn Pfarrer zur heiligen Beichte?' — ‚Nun, das wohl nicht,' entgegnete etwas kleinlaut mein Fleischer." [1]

Alsdann wird berichtet, wie ein Seelsorger, als er seine ersten Besuche in der Pfarrei machte, mehrmals sich soll geäußert haben: „Beichthören tu ich sehr ungern." — „Die

[1] Correspondenz des Priester-Gebetsvereins ‚Associatio Perseverantiae Sacerdotalis' vom 9. Juni 1899.

Folge davon war," so wird hierauf versichert, „daß der Empfang der heiligen Sakramente sichtlich abnahm. Als der Nachfolger zum öfteren Empfange aufmunterte, konnte er häufig hören: ‚Ich will Sie nicht belästigen, Hochwürden!'" [1]

Im Leben des seligen Anton Baldinucci, des großen Volksmissionärs aus der Gesellschaft Jesu (1665—1717), wird erzählt, daß ein Mann einst einem Priester gebeichtet, von diesem aber statt der Lossprechung einen so scharfen Verweis erhalten habe, daß er den Entschluß faßte, nie mehr im Beichtstuhl sich einzufinden. „Bereits waren zehn Jahre verflossen, als der Mann zufällig die Jesuitenkirche in Frascati betrat und hier den P. Anton neben seinem Beichtstuhl ins Gebet versenkt sah. Der Anblick des frommen Paters erregte in dem Unglücklichen das ungewöhnliche Verlangen, bei diesem liebreichen Manne zu beichten, da ihm eine innere Stimme sagte, er werde hier linderndes Öl für seine Wunden empfangen. Verwirrt und mit einigem Widerstreben nahte er. Wie er aber die unaussprechliche Güte gewahr wurde, mit der Anton ihn empfing, ging ihm das Herz auf. Er legte eine reumütige Beichte ab, erhielt die Lossprechung und betrat von jetzt ab um so eifriger den Richterstuhl der Buße, je hartnäckiger er ihn früher geflohen hatte." [2]

Der heilige Johannes B. de Rossi pflegte zu sagen: „Tun wir alles mit Liebe und Sanftmut!" Namentlich sollten die Beichtväter Liebe und Sanftmut den Sündern gegenüber üben. Zu diesem Ende erzählte er von einem

---

[1] Theologisch-praktische Quartalschrift 1889 S. 975.

[2] G. Fell S. I., Antonio Baldinucci. Regensburg 1893 S. 80 f.

Sünder, der zwanzig Jahre hindurch die Beichte vernachlässigt hatte. Von ihm um den Grund befragt, habe er geantwortet: „Der Beichtvater hat, sobald er eine Sünde gehört, sofort das Türchen zugemacht mit den harten Worten: ‚Pack dich weiter, du bist verdammt!‘“ [1]

„Es war in Verrona vor vielen Jahren,“ so wird aus Trient geschrieben, „da mußte ein Priester der Stadt im Spital Aushilfe leisten, weil der Spitalseelsorger die Arbeit allein nicht bewältigen konnte. Es kam ein Kranker an, dessen Leben schnell zur Neige zu gehen drohte, und zugleich einer jener Unglücklichen, die sich im Leben von allen religiösen Übungen fern halten. Der Aushilfspriester wurde angegangen, diesen Kranken zum Empfange der heiligen Sakramente zu bewegen. Er begab sich zu ihm und stellte die Frage, wie lang er nicht mehr zur Beichte gegangen. ‚Es sind dreißig Jahre,‘ lautete die Antwort. Sehr unklug äußerte sich der Priester: ‚Da wird man schöne Dinge zu hören bekommen!‘ — ‚Sie werden weder schöne noch häßliche Dinge zu hören bekommen!‘ antwortete der Kranke verletzt, wandte sich um und kehrte dem Priester den Rücken. Um keinen Preis war er mehr zum Empfange der Sakramente zu bewegen; er starb, ohne sie empfangen zu haben.“ [2]

Aus dem ‚Tagebuche eines ehemaligen Landpfarrers‘ wird der folgende Abschnitt veröffentlicht: „Das sei mir zur Warnung fürs ganze Leben! Der alte Wildbauer N., der doch, solang ich ihn kannte, ein Muster von Gewissenhaftigkeit war, seine Kinder sehr religiös erzog und viele

[1] F. B. Leitner C. Ss. R., Leben des heil. Joh. B. de Rossi. Regensburg 1899 S. 306.

[2] Correspondenz am 25. März 1900.

Gebete, namentlich am Abend, mit der Familie verrichtete, erzählte mir heute, schon sehr krank, wie er einst vor vielen Jahren von einem Beichtvater so grob abgefertigt wurde und seither einen unbesieglichen Widerwillen gegen das Beichten empfinde. Endlich ist der schwere Schritt getan; aber es war die höchste Zeit — die Zunge war bei der Darreichung der heiligen Kommunion bereits wie verkohlt vor Brand anzusehen, und als ich ihn bald darauf besuchen wollte, war er eben verschieden. — Großer Gott, was hat dieser tiefgläubige Mann vielleicht ganze Jahre hindurch an Seelenqual gelitten, wie viele Gnaden verloren, welches Maß von ewiger Herrlichkeit eingebüßt — und das alles hätte ihm durch Bestehung einer minutenlangen Geduldprobe erspart werden können! Vielleicht empfand der betreffende Priester kaum ein flüchtiges Gefühl, durch Mangel an Selbstbeherrschung einer Seele geschadet zu haben; vielleicht erschien ihm das Ganze noch als ein Werk lobenswerter Energie — und solche Nachwirkungen! Aber erst, wenn der Mann wirklich unversehen gestorben wäre . . .!“ [1]

Ganz ähnlich lautet, was von anderer Seite gemeldet wird: „Es war im Jahre 1898. Da ich nachmittags in dem Gotteshause eine kurze Adoratio coram Sanctissimo gemacht hatte, trat ein schon älterer Mann mit fast weißen Haaren und feinem Äußeren an mich heran mit der Bitte, ob er seine Andacht verrichten könne. Ich führte den Herrn gleich zu einem Beichtstuhl. Unter Tränen bekannte er, daß er seit vierzig Jahren nie mehr beichten gewesen. Jetzt sei er schon alt und dem Tode nahe. Es

[1] Ebendaselbst.

habe eine merkwürdige Stimmung ihn förmlich mit Gewalt heute hieher geführt; es lasse ihm keine Ruhe, und er wolle doch einmal beichten. Auf meine Frage: ‚Warum sind Sie, lieber Herr, so lang nicht zu den heiligen Sakramenten gegangen?‘ erhielt ich zur Antwort: ‚Von guten katholischen Eltern erzogen, ging ich in der Jugend, auch als Student auf der Hochschule, alle Jahre beichten. Einmal — es war das letztemal — fand ich aber unglücklicherweise einen Beichtvater, der so grob mit mir war, daß ich mich verschwor, nie mehr beichten zu gehen. Seitdem bin ich wirklich nicht mehr dazu gekommen — und es sind heuer vierzig Jahre.“ [1]

Auch Prälat Dr. E. L. Fischer berichtet, wie einer jener, ‚die, obwohl Katholiken, dem kirchlichen Leben entfremdet sind und seit Jahren nicht mehr daran teilnehmen,‘ ihm aus freien Stücken gestanden habe: „Ich bin schon sehr lang nicht mehr in der Kirche gewesen. Ich will es ihnen sagen: es sind acht Jahre. Ich wurde von einem Geistlichen barsch und unfreundlich behandelt, und das hat mich so geärgert, und deshalb habe ich von der Kirche nichts mehr wissen wollen.“ [2]

In fine fortius! „Der hochbetagte Titus ist in den letzten sieben Jahren nicht mehr zur heiligen Beichte gegangen — und warum? Weil vor sieben Jahren, als er einer beschämenden Sünde sich anklagte, der Beichtvater ihn angefahren: ‚So ein alter Esel und noch eine solche Sünde begehen!‘“ [3]

---

[1] Correspondenz am 6. April 1903.

[2] Msgr. Dr. E. L. Fischer, Erinnerungen und Grundsätze aus meinem Leben. Regensburg 1904 S. 272ff.

[3] Theologisch-praktische Quartalschrift. 1893 S. 494.

Da wird es nachgerade klar, was vom Beichten abhält: Zu große Vertrautheit mit den Leuten, Unbereitwilligkeit zum Beichthören, selbst wenn man es nicht ausspricht, sondern nur durch ungebührliches Wartenlassen und eine mißvergnügte Miene zu erkennen gibt, ferner beim Beichthören ungeschicktes Fragen, ebensolche Bemerkungen, vor allem aber unfreundliche oder gar grobe Behandlung. Je wichtiger das öftere Beichten ist, um so sorgfältiger sind alle diese Dinge zu vermeiden, sonst werden alle anderen Vorkehrungen, den eifrigen Empfang der heiligen Sakramente zu fördern, erfolglos bleiben.

———*———

XI.

Der Beichtvater soll die Beichtkinder sich aussprechen lassen.

Doch nun zur Beichte selbst! Das Erste dabei ist die Selbstanklage des Beichtenden, und da soll der Beichtvater denselben sich bis ans Ende ruhig aussprechen lassen, will er nicht die schwere Verantwortung für sehr verhängnisvolle Folgen auf sich nehmen.

P. Karl Dilgskron erzählt im Leben des heiligen Gerard Majella, Redemptoristen-Laienbruder noch zur Zeit des heiligen Alfons selbst, gelegentlich eines vorübergehenden Aufenthaltes desselben in Melfi: „Eines Tages, da der Heilige eben im Begriffe war, den bischöflichen Palast zu verlassen, wurde er von einer weiblichen Person aufgehalten, die zu jener Klasse von Leute gehörte, die auf ihre fadenscheinige und äußerliche Frömmigkeit sich nicht wenig einbilden und sie vor allen zur Schau tragen. Die Tugend dieser Person war eine erheuchelte, und um ihr Ansehen zu vermehren, suchte die Heuchlerin mit allen jenen zusammenzukommen und in Verkehr zu treten, die im Rufe großer Heiligkeit standen. Da pflegte sie dann ihre Geheimnisse feilzubieten und die gewissenhafte, fromme Seele zu spielen. Daß sie den berühmtesten Beichtvater, der damals in Melfi war, den Pater Magister Martino aus dem

Augustinerorden, zum Seelenführer hatte, versteht sich von selbst. Diese unselige Person — Thereſe Moronti war ihr Name — stellte sich nun Bruder Gerard vor, den sie als einen hochgeachteten Geistesmann nicht übersehen durfte. Gerard hörte sie ruhig und schweigend an. Als sie ihre gleisnerische Rede beendet hatte, sagte er jedoch in ernstem Tone: ‚Wozu die Possen! Es sind schon so viele Jahre, daß Ihr sakrilegisch beichtet und kommuniziert, und jetzt geberdet Ihr Euch als Heilige! Geht und beichtet einmal gut, wenn Ihr nicht als Verdammte sterben wollt!‘ Dies unvermutete Herabreißen der Larve verwirrte und beschämte das Weib. Das Wort: ‚Du wirst verdammt sein!‘ entsetzte sie — es war ein Blitz aus heiterem Himmel. Sogleich eilte sie zu P. Martino, ihrem Beichtvater. Ohne ihm das Gift in ihrer Seele aufzudecken, sagte sie ihm: ‚Ach, mein Vater, ich bin verdammt! Helfen Sie mir: ich will eine Generalbeichte ablegen!‘ Es ist verzeihlich, daß der Beichtvater, in der Meinung, Thereſe habe nur nichtige Ängsten, ihr Vorwürfe machte und sie mit den Worten fortschickte: ‚Geh, Du bist eine Närrin!‘ Weniger verzeihlich ist, daß er trotz der wiederholten und ruhigen Beteuerung der Reuigen, sie befinde sich in dem übelsten Seelenzustande, und nur die übernatürliche Erkenntnis Gerards sei es gewesen, die sie darüber ins klare gebracht und zur Reue vermocht habe, dennoch nicht hören wollte, in die verdrießlichste Laune geriet und später sich sogar so weit vergaß, den heiligen Bruder im Beisein mehrerer Personen zu schmähen und ihn einen unwissenden, aller Klugheit baren Menschen und Verwirrer der Gewissen zu nennen. Glücklicherweise war Gerards Wort für Thereſe bestimmender als das des gereizten Beichtvaters. Sie fand keine Ruhe

mehr, ging zum Kanonikus Leonard Rossi und bekannte aufrichtig, daß sie seit zehn Jahren aus Scham eine Sünde verschwiegen und Sakrilegien auf Sakrilegien gehäuft habe. Ihre Reue war jetzt so lebhaft und die Verabscheuung ihrer früheren Heuchelei so gründlich, daß sie dem Kanonikus gestattete, den ganzen Zustand ihres Gewissens dem gewöhnlichen Beichtvater P. Martino bekannt zu machen. Sie drückte auch den Wunsch aus, ja das entschiedene Verlangen, es möge, falls einst die Tugenden und Wunder Gerards veröffentlicht werden sollten, auch dasjenige nicht verschwiegen werden, das er an ihr gewirkt. Von dieser Zeit an führte Therese Moronti ein erbauliches und musterhaftes Leben."[1]

Seinerzeit stand in einem unserer Korrespondenzblätter für Priester die folgende Mitteilung: „Ein dem Gewerbestand angehöriger Mann hat mir gelegentlich eines Gesprächs über eine in der Fastenzeit in N. abgehaltene Mission folgendes erzählt: ‚Einen meiner Freunde, mit dem ich in früheren Jahren manche lustige Landpartie gemacht habe, lud ich ein, mit mir die Missionspredigten des P. X. zu besuchen. Doch davon wollte er nichts wissen; vielmehr machte er mir den Vorschlag, mit ihm einen beliebten Ausflugsort aufzusuchen, wohin das herrliche Frühlingswetter mächtig lockte. Doch ließ ich nicht nach; besonders machte ich ihn auf die große Beredsamkeit des Predigers aufmerksam. ‚Ach,' entgegnete mir mein Freund, ‚höre mir damit auf! Ich habe einen Neffen, der ist Professor, und der hat mir bewiesen, daß es nichts gibt. Wenn

[1] P. L. Dilgskorn C. Ss. R., Leben des sel. Gerard Majella Dülmen i. W. 1893 S. 237 ff.

der Mensch stirbt, so ist's mit ihm aus. Was die Pfaffen sagen, ist alles gelogen.' Endlich auf mein weiteres Zureden entschloß er sich dennoch, mich in die Predigt zu begleiten, machte aber zur Bedingung, daß wir danach einen gewissen Weinkeller besuchten, wo — wie er sich ausdrückte — noch ein echter Tropfen zu haben wäre. Da ich selbst einer solchen Herzstärkung nicht abgeneigt bin, so ging ich auf den Vorschlag ein. Die Predigt, die wir anhörten, handelte von den letzten Dingen des Menschen. Der Missionär bewies, daß es hinter der Türe des Todes noch etwas gebe; ja, daß nach Abschluß dieses irdischen Lebens das Leben erst recht anfange. Er sprach besonders eindringlich von der Torheit so vieler Zeitgenossen, die in den Tagen der Gesundheit hinter dem vollen Glase im Kreise lustiger Freunde über den Tod und die ihn begleitenden Umständen ihre schlechten Witze machen, während die Sache sich ganz anders ausnimmt, wenn man dem Sensenmann in der nächsten Nähe in die hohlen Augen schauen muß ... Dies und manches andere, was der Missionär in der Predigt vorbrachte, besonders auch die kräftige Anwendung auf die Zuhörer, sie sollten die Gnade der heiligen Mission nicht unbenützt vorübergehen lassen, sondern ihr Gewissen durch eine gute Osterbeichte in Ordnung bringen und somit gerade das Gegenteil von dem tun, was man vor einer irdischen Reise zu tun pflege, nämlich statt einpacken gehörig einmal auspacken, machte auf meinen Freund, der seit der Jugendzeit keine Ostern mehr gehalten hatte, einen tiefen Eindruck. Im Weinkeller saß er ziemlich kleinlaut hinter seinem Glase mit dem echten Tropfen. Als ich ihn auf dem Heimwege zur Ablegung der Osterbeichte aufmunterte, erwiderte er mir:

‚Ich gehe zur Osterbeichte, aber nicht dorthin, wohin Du willst. Ich werde nach Y. beichten gehen.‘ Nach drei Wochen kam er wirklich an einem Samstage morgens zu mir und sagte: ‚Geh mit mir nach Y.; ich werde dort heute beichten gehen!‘ Obwohl mir die Einladung sehr ungelegen kam, so entschloß ich mich doch, um ihm den Vorwand zu einer weiteren Verschiebung zu nehmen, und ich war Zeuge, wie der bereits weißhaarige Mann nach langer Zeit wieder einmal den Beichtstuhl betrat.‘ Der Schreiber dies muß sich nun eine Bemerkung erlauben, die der praktischen Bedeutung nicht entbehrt. Aus dem weiteren Berichte meines Gewährsmannes mußte ich nämlich entnehmen, daß es an einer arbeitsamen Hand gefehlt zu haben scheint, die aus dem Erdreiche dieser durch die Missionspredigt tief aufgepflügten Mannesseele die ‚Steine des Anstoßes‘, wenigstens die größten, einen nach dem andern sorgsam entfernt und so den Boden bereitet hätte, auf dem die wesentlichen Tugenden eines christlichen Lebens wieder gedeihen konnten; denn auf dem Heimwege gestand der Pönitent, daß man ihn seine Anliegen nicht habe sagen lassen, sondern gleich das Kreuz über ihn gemacht habe.

„Hieher gehört auch eine kleine Erinnerung, die ich aus einem Vortrage bei Gelegenheit von Diözesan-Exerzitien im Gedächtnisse bewahrt habe, und die mir nicht wenig behilflich ist, die Beschwerden zu überwinden, wenn es heißt, dem Pönitenten durch einige im ruhigen Tone gehaltene Fragen das Gewissen zu wecken und dadurch auch das Herz zu erleichtern. ‚Nach großer Mühe,‘ so erzählte der Exerzitienmeister, ‚war es einer braven katholischen Frau gelungen, ihren Mann, einen Rechtsgelehrten,

dahin zu bringen, doch wieder einmal durch eine gute Beichte sich mit Gott auszusöhnen. Als der Mann des Gesetzes wollte er seine Sache wirklich ernst und gründlich machen; aber schon bei Beginn des Bekenntnisses wurde ihm das Wort mit der Bemerkung genommen: ‚Es ist schon genug!' und gleichzeitig die Absolution erteilt. Als unser Advokat sah, daß seine Mühe, sich gut vorzubereiten, vergeblich gewesen, sagte er zum Richter, Seelenarzt und Lehrer in einer Person: ‚Erlauben's, daß ich Ihnen noch das Eine sage: Ich bin nichts nutz; Sie sind aber noch weniger nutz als ich.' Sprach's und ging und war nie mehr zu bewegen, sich einer ähnlichen Mühe zu unterziehen.'" [1]

Kanonikus Almerico Guerra hebt in seinem schönen Buche ‚Der Beichtvater nach dem Herzen Jesu' unter den Ursachen der ungiltigen Beichten auch den Umstand hervor, daß es Beichtväter gebe, welche die Beichtkinder sich nicht ruhig aussprechen lassen, sondern in ungebührlicher Weise zur Eile antreiben, und führt bei dieser Gelegenheit das folgende Beispiel an: „‚Habt Ihr noch etwas anderes? Habt Ihr noch etwas anderes?' fragte ein Beichtvater oder vielmehr zu verschiedenen Zeiten mehrere Beichtväter jeden Augenblick eine arme Frau. Diese setzte ihre Anklage fort, allein immer wieder aufs neue durch dies ‚Habt Ihr noch etwas anderes?' zur Eile angetrieben, endigte sie damit, eine lange Reihe von Jahren hindurch nicht mehr vollständig zu beichten." [2]

---

[1] Correspondenz des Priester-Gebetsvereins ‚Associatio Perseverantiae Sacerdotalis' vom 6. Juli 1890.

[2] A. Guerra, Il confessore secondo il Cuor di Gesù. 2. ed. S. Benigno Canavese 1889 p. 55.

Wie wichtig ist es doch, die Beichtkinder ohne Drängerei, und ohne sie zu unterbrechen, sich in Ruhe und Muße ausreden zu lassen! Die Ausnahmen, denen auch diese Regel unterworfen ist, werden in jeder Moral aufgezählt; allein weit wichtiger ist die Regel und ihre gewissenhafte Durchführung, deren Nichtbeachtung so verhängnisvoll in ihren Folgen werden kann.

———*———

XII.

Die Beichte soll vollständig sein.

Die Beichte soll vollständig sein, das will sagen, es müssen wenigstens alle schweren Sünden nach Zahl, Gattung und verändernden Umständen gebeichtet werden. So ist es Gottes Willen, der als der durch die Sünde Beleidigte nach freiem Ermessen die Bedingungen der Wiederbegnadigung des Sünders festsetzen kann.

Im Leben des heiligen Philipp Neri erzählt F. W. Faber: „Als Maria Magdalena Anguillara, Oblatin im Kloster Torre de'Specchi, eines Tages zu ihm zur Beichte ging, blickte der Diener Gottes sie an und sagte: ‚Nimm Dir mehr Zeit zur Gewissenserforschung!' Sie entfernte sich sogleich, um ihr Gewissen nochmals zu durchforschen, und es fielen ihr einige Sünden ein, die sie früher vergessen hatte, worauf sie zum Heiligen zurückkehrte. Am Ende ihrer Beichte sagte sie ganz verwundert zu ihm: ‚Pater, da Ihr mein Gewissen durchschauen könnt, sagt mir, ob sonst noch etwas darin verborgen ist!' Philipp beruhigte sie mit den Worten, daß er keine Sünde mehr darin erblicke. Sie fing dann an zu zweifeln, ob Philipp dies zufällig erkannt habe, oder ob er wirklich Kenntnis von ihren Sünden besitze; allein die Sache war bald entschieden. Als sie das nächstemal wieder zur Beichte kam, sagte ihr der Heilige, obwohl sie ihm nie mitgeteilt hatte,

was in ihrem Geiste vorging: ‚Schweig still; ich will jetzt zu Dir sprechen!‘ Dann begann er ihr nacheinander alle die Sünden herzusagen, die sie beichten wollte.“

Diesem ersten Beispiele wird gleich ein zweites angefügt: „Das nämliche begegnete dem Franz della Molara, der, nachdem er dem Heiligen eine Generalbeichte abgelegt hatte, nachher wieder zu ihm zur Beichte kam. Da sagte Philipp zu ihm: ‚Sag mir, mein Sohn, hast Du nicht die und die Sünde begangen?‘ — ‚Ja,‘ erwiderte jener. ‚Warum hast Du sie nicht gebeichtet?‘ versetzte Philipp. ‚Weil ich glaubte,‘ fuhr Franz fort, ‚ich hätte mich schon früher derselben angeklagt.‘ — ‚Aber ich kann Dir sagen,‘ nahm der Heilige nochmals das Wort, ‚daß Du nie in der Beichte etwas davon erwähntest.‘ Franz dachte darüber nach und erinnerte sich wirklich, es nie gebeichtet zu haben, und pries Gott, daß er ihn durch seinen Diener Philipp daran mahnte.“ [1]

Auch im Leben des heiligen Leonard von Porto Maurizio wird berichtet: „Bei der Mission zu Aquila erschien in seiner Wohnung ein Mann, mit dem er auf der Reise zu jener Stadt zusammengetroffen war. Unterwegs hatten unsere beiden Reisenden mancherlei über das andere Leben gesprochen, und der Fremde erschien nun, um bei ihm die Beichte abzulegen. Der Mann Gottes nahm ihn sehr liebreich auf, sprach ihm Mut zu und ermahnte ihn, vor allem doch eine gute Beichte abzulegen, da Gott der Herr ihm diese heilige Eingebung und überdies noch eine so gute Gelegenheit dazu verliehen habe, und so begann denn der

[1] F. W. Faber, Das Leben des hl. Philipp Neri. Deutsch von C. B. Reiching. Regensburg 1859 S. 281 f.

Pönitent, der später diese ganze Begebenheit vielen selbst erzählt hat, sein Bekenntnis abzulegen. Seit sieben Monaten hat er nicht mehr gebeichtet, und als er mit seiner Anklage zu Ende war, und sein Gewissen ihm nichts mehr vorwarf, machte er den Schluß, einer ferneren Sünde erinnere er sich nicht mehr. ‚Nicht so, mein Sohn!' versetzte der Heilige, ‚denke einmal ein wenig besser nach und stelle noch einmal eine genauere Gewissenserforschung an; es bleibt gewiß noch etwas zu sagen!' Der Mann dachte ernstlicher über die Vergangenheit nach, kam darauf aber von neuem zurück, er erinnere sich weiter keines Punktes. ‚Aber erinnerst Du Dich denn nicht, daß Du in dem und dem Monate an dem und dem Tage in diese zweite schwere Sünde gefallen bist? Warum jetzt nicht aufrichtig alles beichten?' Der Pönitent war wie vom Blitze getroffen, als er den Mann Gottes in dieser Weise seine Verschuldung aufzählen hörte, an die er selbst nicht mehr gedacht hatte. Er klagte sich nun darüber an und erhielt zu seiner größten Freude die Lossprechung. Als er von dem Tode des Heiligen Kunde bekam, legte er zur Ehre Gottes und seines Dieners vor Gericht ein schriftliches Zeugnis ab."

Auch hier folgt dem ersten Beispiele das zweite: „Als der Diener Gottes im Jahre 1748 die Mission zu Arpino geschlossen hatte, wollten auch die Ordensfrauen dieser Stadt ihn hören und jene weisen Ratschläge und Geistesleitungen von ihm empfangen, die er den Ordensleuten, um sie zur Vollkommenheit anzufeuern, gewöhnlich zu geben pflegte. Sie baten ihn deshalb, sich in ihre Klöster bemühen zu wollen. In einem derselben wünschte eine der älteren Ordensfrauen, ohne daß sie gerade die Absicht hatte zu beichten — es schien ihr Gewissen ihr nichts

vorzuwerfen —, einige Seelenangelegenheiten mit ihm zu besprechen. Eine Zeitlang hörte der Heilige sie an; da er aber sah, daß das Gespräch sich in die Länge zog, unterbrach er dasselbe und sagte: ‚Meine Tochter, ich habe keine Zeit zu verlieren. Sie müssen notwendig beichten; denn als junges Mädchen haben Sie die und die Sünde begangen, und aus Vergeßlichkeit haben Sie dieselbe niemals gebeichtet. Ist es nicht wahr? Nun gut, beichten Sie dieselbe jetzt, denn ich bin bereit, Ihnen die Lossprechung zu erteilen.‘ Die Ordensfrau, die bei diesen Worten des Missionars sich alsbald ganz genau jener begangenen Verschuldigung erinnerte und sich bewußt war, sie aus Vergeßlichkeit nicht gebeichtet zu haben, staunte nicht wenig, beichtete dann dem Heiligen und dankte dem Herrn, daß er ihr einen Mann zugesandt habe, der solchergestalt das Innere der Herzen und Gewissen durchdringe. Nach dem Tode des Heiligen ließ sie gerichtlich Akt nehmen von dem, was ihr widerfahren.“ [1]

Ähnliches wird gleichfalls vom heiligen Johannes B. de Rossi bezeugt: „Als er in Aquila mit mehreren Priestern eine Mission hielt, kam ein Mann zu ihm und verrichtete seine Beichte. Nachdem er dieselbe vollendet hatte, fragte ihn der Heilige, ob er ihm noch etwas zu sagen habe; worauf jener antwortete, er wisse nichts mehr. Da offenbarte ihm der Heilige eine Sünde, die er viele Jahre vorher begangen hatte, und zwar mit allen Umständen, unter denen sie geschehen war. Der Pönitent war hierüber höchst erstaunt, aber zugleich auch erfreut, daß ihm der Diener Gottes ins Herz geschaut und so zu einer guten Beichte ver-

[1] Leben des sel. Leonardus von Porto Maurizio. Paderborn 1861 S. 281 f. 284 f.

holfen. Er erzählte diesen Vorfall selbst dem Kanonikus Cimetta von Aquila."

Nochmals nach dem ersten Beispiel das zweite: „Das nämliche ereignete sich in Tione bei Gelegenheit einer Mission im Jahre 1753. Der Heilige hörte in einem Zimmer des Pfarrhauses Beichte, damit ihn die Menge der Leute, die bei ihm beichten wollten, nicht erdrücke. Der Erzpriester, der in der Kirche mit Aufnahme von Beichten beschäftigt war, wünschte einem Manne, der eine Lebensbeichte ablegen wollte, Gelegenheit zu verschaffen, dieselbe bei Rossi verrichten zu können; aber wegen der Menge der Leute, die den Eingang belagerten, war keine Aussicht, zu ihm zu gelangen. Da zeigte sich nun, daß der Heilige auch das Entfernte sah und hörte. Während sich der Mann Zutritt zu ihm verschaffen wollte, erschien plötzlich der Diener Gottes an der Türe des Zimmers und sprach mit lauter Stimme: ‚Macht Platz diesem Manne, den der Erzpriester zu mir sendet!' Er nahm ihn zu sich auf das Zimmer und hörte seine Beichte. Als der Mann zum Erzpriester zurückkehrte, zeigte er eine außerordentliche Aufregung. Der Priester fragte ihn, was denn vorgefallen sei. Er erzählte: ‚Ich beichtete alle meine Sünden, an die ich mich erinnern konnte. Der Missionär fragte mich nach abgelegter Beichte, ob ich noch etwas hätte. Ich fügte noch einige Sünden hinzu und erklärte dann, ich könne mich an keine Sünde mehr erinnern. Der Missionar legte dann seine Hand auf mein Haupt und ermahnte mich, alles zu sagen. Ich beteuerte abermals, daß ich nichts weiter wüßte. Er sprach dann folgende Worte: ‚Jene Sünde, die Sie vor zwölf Jahren in der Ortschaft N. begangen haben, warum bekennen Sie diese nicht?' Ich war bei diesem Vorwurf

ganz außer mir und konnte ihm nichts antworten. Er aber fing an, mir die Sünde zu sagen mit allen ihren Umständen, als ob er damals gegenwärtig gewesen wäre.'" [1]

Diese und so viele andere ähnliche Beispiele im Leben heiliger Beichtväter zeigen deutlich, wie sehr es in der Tat Gottes Willen ist, daß die Beichte möglichst vollständig sei. Damit soll durchaus nicht umgestoßen werden, daß auch schwere Sünden, die unverschuldeterweise in der Beichte nicht zur Anzeige gelangen, diese nicht ungültig machen, sondern mit den gebeichteten Sünden nachgelassen werden; allein offenbar ist es gegen Gottes Absichten und gefehlt, wenn im Vertrauen hierauf, sei es von seite der Beichtkinder, sei es von seite der Beichtväter, weniger Sorgfalt angewendet würde, um die Beichten nach Möglichkeit vollständig zu machen.

[1] F. B. Leitner C. Ss. R., Leben des heil. Johann B. de Rossi. Regensburg 1899 S. 313f.

XIII.

Der Zuspruch im Beichtstuhl.

In einer größeren Stadt fragt ein Schulkind den Katecheten: „Bitt' schön, Herr Katechet, letzten Sonntag habe ich die heiligen Sakramente empfangen. Der Beichtvater, zu dem ich beichten kam, hat mir keine Ermahnung erteilt; er gab mir, als ich die Sünden gesagt, sogleich die Buße an und sprach dann die Lossprechungsgebete. Dabei hat er kein Kreuz über mich gemacht, sondern mit der Hand gewinkt und ‚Gelobt sei Jesus Christus!' gesagt. War diese Beichte auch gültig?" Während das Kind dies vorbringt, deuten mehrere andere Kinder an, daß ihnen dasselbe vorgekommen, und harren gespannt auf die Antwort des Katecheten. Dieser kann die Schüler leicht beruhigen, indem er ihnen erklärt, daß die Ermahnung zur Gültigkeit des Bußsakramentes nicht notwendig sei, daß der betreffende Beichtvater vielleicht nur ein kleines Kreuzzeichen gemacht habe, und endlich, daß die Beichte selbst dann noch gültig bleibe, wenn der Beichtvater nur die Lossprechungsformel spreche, ohne dabei ein Kreuzzeichen zu machen. Damit gaben sich die Kinder zufrieden.

„Dieser Vorfall zeigt," bemerkt der Berichterstatter dazu, „daß die Pastoralblätter nicht ohne Grund darauf

dringen, den Pönitenten nie ohne ein Wort väterlicher Ermahnung zu entlassen, selbst dann nicht, wenn ein ‚concursus populi' stattfindet, und die Zeitfrage in Betracht kommt. Es ist freilich nicht notwendig, auch nicht immer tunlich, eine längere Admonition zu erteilen; aber einige Worte des Zuspruchs sollte man jedem Beichtkinde mit auf den Weg geben. An einer Minute Zeitersparnis oder an einer halben ist ja nicht viel gelegen. Dagegen sind die Pönitenten bei der Beichte gewöhnlich der Ermahnung am besten zugänglich; sie stehen noch unter dem Einfluß der Gnade, fühlen sich hilfsbedürftig, und für den Beichtvater ist es nicht schwer, auf Grund der Beichte den passenden und zutreffenden Zuspruch zu finden, das Richtige zu treffen. Welchen Segen können da ein paar Worte der Ermahnung stiften! Sie senken sich ins Herz und wirken da vielleicht Jahre lang, und es ist nicht selten, daß gerade der Zuspruch das Beichtkind ermutigt, nachträglich zu bekennen, was es soeben verschweigen wollte. Mag auch vielleicht die Mehrzahl der Beichtkinder wünschen, im Beichtstuhl schnell fertig zu sein, mit ‚Buße und Kreuz' allein sind die wenigsten zufrieden. Die einen fühlen sich abgestoßen; andere geraten in Gewissenszweifel, wie hier die Schulkinder, und noch andere verlieren die Achtung vor dem geschwinden Herrn oder das Zutrauen zu ihm. Jedenfalls ist die durch Vorenthaltung des Zuspruchs gewonnene Zeit recht teuer bezahlt, und dasselbe gilt vom ‚Winken'. ‚Sancta sancte tractanda!' ist hier besonders am Platz." [1]

In der Tat, bei wem von uns hätten sich nicht schon

[1] Theologisch-praktische Quartalschrift. 1903 S. 717 f.

Pönitenten eingestellt, die unmittelbar von einem anderen Beichtvater herkamen und sich beklagten, sie seien nicht beruhigt, weil dieser nichts zu ihnen gesagt über das, wessen sie sich angeklagt; er werde sie nicht verstanden haben, und darum wünschten sie, nochmals zu beichten. Andere entschuldigen sich damit, wenn man ihnen bezüglich gewisser Sünden ernstere Vorwürfe machen will, die früheren Beichtväter hätten nichts oder doch nicht viel dazu gesagt; sie hätten darum die Sache nicht für so schlimm angesehen und deshalb sich auch nicht sorgfältiger davor gehütet. Es soll darum schon des Schadens wegen, der so leicht daraus entsteht, der Zuspruch im Beichtstuhl nicht unterbleiben, abgesehen von dem unberechenbaren Nutzen, den er zu stiften berufen ist. Ja, dieser Zuspruch soll, besonders wo das Bedürfnis dazu vorhanden ist, möglichst solid sein.

Von jenseits des Meeres wird aus Chicago geschrieben: „Kam da eines Morgens ein Weiblein ins Pfarrhaus mit der Anfrage, ob sie nicht die Sakramente empfangen könnte. ‚Gewiß,' antwortete ich. Da ich aber an ihrer Sprache merkte, daß sie nicht zu unserer Gemeinde gehörte, sagte ich: ‚Wie kommt es denn, daß Sie hier beichten wollen? Sie gehören ja nicht hieher.' Nach einer kurzen Verlegenheitspause erwiderte sie: ‚Hochwürden, bei Ihnen hält's länger.' Zur Erklärung fügte sie bei: ‚Sehen Sie, ich habe meinen Mann bei mir. Er ist ein sehr guter Mann; aber manchmal wird er leichtsinnig. Dann trinkt er, flucht, arbeitet nicht und geht auch nicht zur Kirche. Das geht so lang fort, bis ich ihn zum Beichten bringe; das hilft dann wieder eine längere Zeit. Wenn er aber in Ihrer Kirche beichtet, hält's länger; Sie sind strenger

im Beichtstuhl.' Nun darf man unter dem ‚streng sein' nicht verstehen, daß wir ein Donnerwetter über die Pönitenten ergehen lassen, das Klimax und Abschluß finden würde in der Auflegung einer schweren Buße; sondern wir absolvieren nur nicht so ohne weiteres. Man soll aber, wie sich jemand ausdrückte, im Beichtstuhl nicht bloß lateinisch reden, sondern eine liebevolle, jedoch ernste, praktische und eindringliche, von Herz zu Herz gehende Ermahnung geben, und — das hält länger, ist aber im übrigen kein Fabrikgeheimnis." [1]

Einverstanden, nur darf trotzdem der Zuspruch im Beichtstuhl nicht zu lang werden.

Es trifft vollständig zu, was Dr. Jos. Walter hierüber bemerkt in seinem Buche ‚Der katholische Priester in seinem Leben und Wirken': „Der Zuspruch sei kurz, wie z. B. der des ehrw. Dieners Gottes Johannes Tschiderer, der manchem nur das bündige Wort zusprach: ‚Bete und vertraue!' Was die Männer anbelangt, verzichten diese sehr gern auf einen langen Zuspruch, und ist ihnen derselbe je kürzer, desto lieber. Und sie haben ganz recht, denn ein kurz gebundener Zuspruch wirkt weit besser. Mir hat einmal eine recht fromme Person gestanden, daß ihr ein kurzer Zuspruch, den ihr einst ein Beichtvater an einem Frauentag mit ein paar Worten gegeben, weil er Eile hatte aufzustehen, von allen am meisten Eindruck gemacht habe. Was hat er ihr nun in aller Eile gesagt? ‚Willst du die Mutter Gottes ehren, so beleidige nicht ihren Sohn!' Das war alles; aber das blieb für Jahre und Jahre in

[1] Correspondenz des Priester-Gebetsvereins ‚Associatio Perseverantiae Sacerdotalis' vom 21. Januar 1906.

ihrem Herzen stecken. Wenn bei dieser Frauensperson eben ein kurzer Zuspruch so genehm war, wie vielmehr erst bei Männern! Etwas ähnliches, was von den Männern gesagt ist, gilt auch von den Kindern. Was Du über zwei, drei Sätze zu ihnen sagst, das geht durch das Gitter hinaus, aber nicht in das Herz, meistens auch nicht in das Ohr des Kindes hinein. Hierin hat ein junger, eifriger Beichtvater eine drollige Erfahrung gemacht. Er war nämlich bemüht, dem Buben, der soeben bei ihm gebeichtet hatte, ausgiebige Lehren und Mahnungen zu geben; da hört er auf einmal den Knaben in die Worte ausbrechen: ‚Jetzt ist er durch!' Wer denn? Der Finger, den er während der väterlichen Mahnung sich bemüht hatte durch den Hut zu bohren. Dahin war also die ganze Aufmerksamkeit des Knaben gerichtet, und vom langen Zuspruch hatte er nichts. Dies letztere dürften wohl auch Erwachsene nach langgezogenem Zuspruch erfahren, während kurze, aber inhaltsreiche Worte wohl behalten und lang nicht vergessen werden. Was nun das weibliche Geschlecht anbelangt, ist dasselbe geneigter, den Beichtvater länger anzuhören; aber gerade deshalb soll er demselben gegenüber einer klugen Kürze sich befleißen, jedenfalls es vermeiden, gewisse Personen länger als notwendig im Beichtstuhl aufzuhalten. Man kann auch in kurzer Zeit das Nötige abhandeln und braucht nicht in einer Beichte alle möglichen Mahnungen und Räte zu erteilen, damit am Ende keiner befolgt werde. Diesbezüglich hat der in Brixen noch oft genannte Seminar-Regens Michael Feichter, ein wahrer Geistesmann, den angehenden Priestern in seiner Weise folgendes hinsichtlich des Zuspruches bei frommen Beichtkindern, die öfter die heiligen Sakramente empfangen, ge-

sagt: ‚Herre, 's Fuierle brennt schon; legt nur ein Scheit zu, so brennt's weiter!'" [1]

Es bleibt demnach dabei! Wir dürfen im Beichtstuhl den Zuspruch niemals gänzlich auslassen, sollen ihn aber dafür um so kürzer und trotzdem um so gehaltreicher, kräftiger, solider gestalten.

[1] Dr. Jos. Walter, Der katholische Priester in seinem Leben und Wirken. 3. Aufl. Brixen 1908 S. 355 f.

XIV.

Die Buße.

Der Beichtvater ist verpflichtet, den Beichtenden eine ihren Sünden entsprechende Buße aufzuerlegen, bei schweren Sünden sogar unter schwerer Sünde — aber welcher Art wird diese Buße sein?

Welche Bußen legten die heiligen Beichtväter auf?

Der heilige Raymund von Pennafort, den die Kirche selbst einen ‚ausgezeichneten Verwalter des Sakramentes der Buße' nennt, soll als Beichtvater Papst Gregors IX. diesem zur Buße aufgegeben haben, die gerechten Klagen der Armen, die vom Hofe zurückgesetzt würden, anzuhören und ihre Geschäfte baldigst zu erledigen, welche Buße der Papst willig auf sich genommen und unverzüglich die nötigen Maßregeln zu ihrer Erfüllung getroffen habe.[1]

Beim heiligen Philipp Neri ging ein Pönitent zur Beichte, der beinahe täglich in eine schwere Gewohnheitssünde fiel. Der Heilige legte ihm keine andere Buße auf, als nach einem neuen Falle sofort wieder zu beichten. Er gehorchte und erhielt jedesmal unbeanstandet die Lossprechung unter Erneuerung derselben Buße. ‚Dieses einzige Mittel leistete ihm eine so wirksame Hilfe, daß er in einigen Monaten nicht nur von jener Sünde, sondern auch

[1] A. Danzas O. P., Saint Raymond de Pennafort. Paris 1885, p. 267.

von vielen anderen Sünden gänzlich frei war und in kurzer Zeit eine solche Vollkommenheit erreichte, daß der Heilige selbst von ihm sagte, er sei ein Engel geworden.' Einem ausschweifenden Jüngling gab Philipp als Buße auf, täglich siebenmal das Salve Regina zu beten und hierauf den Boden zu küssen mit den Worten: „Morgen bin ich vielleicht tot!" Auch er gehorchte und fing gleichfalls schon nach kurzer Zeit ein ausgezeichnet frommes Leben zu führen an.[1]

Der Kammerdiener einer fürstlichen Person hatte fünf Jahre in jeglicher Art von Sünde hingebracht, ohne jemals zu beichten. In diesem Zustande suchte er den heiligen Johann Joseph vom Kreuz aus dem Orden des heiligen Franziskus von Assisi von der strengen Observanz des heiligen Petrus von Alcantara auf, der damals in Neapel sich aufhielt, und bat, derselbe möge ihm behilflich sein, durch eine Generalbeichte wieder Ordnung in sein Gewissen zu bringen. Der Heilige hörte die traurige Geschichte seiner Verirrungen an, und da er einerseits den aufrichtigen Reueschmerz des Pönitenten über sein vergangenes Leben und anderseits seine große Schwäche sah, die entsprechende Buße zu verrichten, führte er ihm Punkt für Punkt das Schwere seiner Vergehungen vor Augen und gab ihm für die Zukunft heilsame Gegenmittel wider dieselben an; im übrigen aber wollte er, von den Gefühlen heldenmütigster Liebe dazu bewogen, die Genugtuung für seine Sünden selbst übernehmen, und verpflichtete sich für ihn die Buße zu verrichten, indem er ihm bloß einige wenige mündliche Gebete auferlegte. Der Kammerdiener ging glücklich von

[1] F. W. Faber, Das Leben des hl. Philipp Neri. Deutsch von L. B. Reiching. Regensburg 1859 S. 136.

ihm weg und war in der Tat so gebessert, daß er noch mehrere Jahre nach dem Tode des Heiligen, wie er in der Werkstätte des Brillenmachers Vinzenz Lainez dessen Bild bemerkte, in aufrichtiger Demut und unter Tränen von der Milde erzählte, die der Diener Gottes mit ihm geübt, und wie er ihn durch dieses Mittel von der Hölle errettet habe.[1]

Bei einer Mission, die der heilige Johann B. de Rossi im Jahre 1752 zu Rocca di Cambio hielt, erkrankte ein Priester, namens Joseph Pietropaoli, am Faulfieber, das in jener Gegend ausgebrochen war. Er fürchtete für sein Leben, da bereits viele an dieser Krankheit gestorben waren; darum legte er beim Heiligen eine Lebensbeichte ab. Dieser gab ihm als Buße auf, dreißig Tage hindurch täglich ein Kirchlein zu besuchen, das nahe bei Rocca lag und der seligsten Jungfrau geweiht war. Diese Buße schien dem Kranken ganz unpassend zu sein; war ja doch der Tod allem Anscheine nach schon ganz nahe und darum keine Hoffnung mehr, die Buße jemals verrichten zu können. Aber der Heilige erwiderte mit Bestimmtheit: „Nehmen Sie, mein Mitbruder, die auferlegte Buße an; ich versichere Sie, Sie werden Zeit genug haben, dieselbe zu verrichten!" So geschah es; nach einigen Wochen war der Kranke wieder hergestellt und konnte die auferlegte Buße unbehindert verrichten.[2]

Der heilige Alphons sagt in seiner ‚Praxis confessarii': „Folgende Bußwerke sind im allgemeinen für alle

[1] Diodato dell'Assunta, Vita di S. Giangiuseppe della Croce. Napoli 1839 p. 73.

[2] F. B. Leitner C. Ss. R., Leben des hl. Joh. B. de Rossi. Regensburg 1899 S. 317 f.

nützlich: Jeden Abend, wenigstens eine Zeitlang, einen Akt der Reue erwecken und jeden Morgen die guten Vorsätze erneuern, mit dem heiligen Philipp Neri beifügend: ‚Herr, halte deine Hand über mich, damit ich nicht an dir zum Verräter werde!‘; täglich das Allerheiligste besuchen, sowie ein Bild der allerseeligsten Jungfrau und dabei um die Gnade der Beharrlichkeit beten; den Rosenkranz, wie auch morgens und abends je drei Ave Maria beten mit dem Zusatz: ‚O meine Mutter, steh mir heute bei, daß ich nicht sündige wider Gott!‘ — Diese Buße, drei Ave Maria mit dem angegebenen Zusatz zu beten, pflege ich allen, die es noch nicht tun, aufzuerlegen oder doch anzuraten —; beim Schlafengehen zu sich selbst sprechen: ‚Ich verdiente jetzt im Feuer der Hölle zu liegen!‘ oder: ‚Es kommt der Tag, an dem ich auf diesem Bette sterben werde!‘ Denjenigen, die lesen können, insbesondere den Geistlichen, gebe man als Buße auf, jeden Tag etwas in einem geistlichen Buche zu lesen.“ [1]

Vom heiligen Clemens M. Hofbauer berichtet P. M. Haringer: „Viele erinnern sich noch, welche für sie recht passende Bußen er auferlegte. So z. B. gab er öfters zur Buße auf, sie sollten 3 bis 4 Tage den Laib Brot von jener Seite anschneiden, wo es ihnen weniger gefiel, oder sie sollten durch einige Tage nicht zum Fenster hinaussehen, wenngleich viele Wagen oder viele Menschen vorbeizögen.“ [2]

Der sel. Johann B. Vianney, der so berühmte Pfarrer

---

[1] S. Alphonsi, Praxis confessarii, cap. I. § 2. n. 14. Ed. M. Haringer, Ratisbonae 1881 p. 17.

[2] M. Haringer C. Ss. R., Leben des ehrw. Clemens M. Hofbauer. Wien 1877 S. 89.

von Ars, brachte öfters mehrere Tage nacheinander ohne irgendwelche Nahrung zu. ‚Er legte sich dieses strenge Fasten immer dann auf, wenn es sich um die Erlangung irgendeiner außerordentlichen Gnade handelte, oder wenn er glaubte, für einen großen Sünder, den die göttliche Barmherzigkeit ihm zugeführt, die schuldige Genugtuung leisten zu sollen. Man fragte ihn eines Tages um seine Ansicht über die Buße, die man gewissen großen Sündern auferlegen solle, damit dieselbe einerseits zu den begangenen Sünden, anderseits aber auch zu dem schwachen Willen der Pönitenten im richtigen Verhältnisse stehe. ‚Was mich betrifft,‘ sagte er, ‚so lege ich ihnen kleine Bußen auf und verrichte das Fehlende selbst für sie.‘ Unter den Hilfspriestern des Seligen befand sich vorübergehend auch Abbé Tailhades aus der Diözese Montpellier. Im Begriffe, wieder dahin zurückzukehren, kniete er sich vor jenen hin, um ihm ein letztesmal seine Beichte abzulegen. Aber wie groß war sein Erstaunen, als der Beichtvater ihm zur Buße aufgab, nichts über ihn zu sagen, was zu seinem Ruhme wäre und ihn weiter bekannt machen würde. Tailhades erhob dagegen bescheiden Einsprache, und Vianney erwiderte: „Nun gut, sagen Sie über den Pfarrer von Ars, was Sie wollen. Es wird das wenig verschlagen; man wird nicht darauf achten, denn man kennt mich ja nicht. Nur nehme ich die Diözesen Belley und Lyon aus.“ In dieser war der Selige geboren, und in jener liegt Ars. Im Sommer 1858 suchte der erste Biograph Viannеys, der ein Jahr zuvor gestorben war, auch den Abbé Tailhades auf, um bei ihm Nachrichten über jenen zu sammeln. „Sie haben gut daran getan,“ versetzte er, „hieher zu kommen! Sie können hier zugleich meine schriftlichen Auf-

zeichnungen durchsehen und nach Belieben benützen, die ich Ihnen wegen der mir auferlegten Buße nicht in die beiden Diözesen Belley und Lyon hätte zuschicken dürfen." [1]

Zwei Dinge gehen aus diesen Beispielen zunächst hervor, einmal daß die heiligen Beichtväter bei ihren Bußen keineswegs nach einer allgemeinen, toten Schablone verfuhren, sondern auch ungewöhnliche auferlegten, die ins Lebendige schnitten; sodann daß sie unter Umständen nicht davor zurückschreckten, einen, und zwar den größeren Teil der Bußen an Stelle der Pönitenten selbst zu übernehmen. Auch scheinen die Bußen der heiligen Beichtväter, vielfach wenigstens, schwerer gewesen zu sein, als wir sie gegenwärtig für gewöhnlich aufzulegen pflegen.

[1] A. Monin, Leben des Pfarrers von Ars, Johann B. Vianney. Deutsch von J. Th. Rieforth. Köln 1863. Bd. I S. 279. Bd. II S. 189f.

XV.

Die Erteilung der Lossprechung

Das Wichtigste an der Beichte ist die Lossprechung, indem erst sie dem Beichtenden die wunderbaren Gnadenschätze wirklich erschließt, die Gottes Güte für ihn im Sakramente der Buße in freigebigster Weise hinterlegt hat. Der Beichtvater soll sie darum erteilen, solang es ihm nur immer möglich ist. Es ist aber lang möglich; man muß nur nicht gleich die Flinte ins Korn werfen, sobald ein Pönitent nicht disponiert scheint, sondern zunächst untersuchen, ob dies wirklich der Fall, und wenn es sich in der Tat also verhält, ihn disponieren.

„Ich brauche nur an den heiligen Kanonikus de Rossi zu erinnern," sagt Dr. Jos. Dalpino, städtischer Missionär und Examinator des römischen Klerus, in seinem Gutachten über Ph. M. Salvatoris ‚Praktische Unterweisung für jüngere Beichtväter'; „da er ohne Unterbrechung das Amt eines Spitalpriesters ausübte, zog er zur Verwaltung desselben Amtes einige andere eifrige Priester bei, die seinem Beispiele folgten. Einer von diesen erzählte mir nun mehrere Jahre nach dem Tode des heiligen Mannes, er habe zugleich mit anderen mehrmals beobachtet, daß der Kanonikus bei einem abermaligen Rundgang durch die Krankensäle mehrere, ja die meisten Kranken, die die anderen Beichte gehört, aber nicht absolviert hatten, losgesprochen und zur heiligen Kommunion zugelassen. So faßten sie denn einmal den Mut, drückten ihm in aller Ehrfurcht ihre

Verwunderung hierüber aus und richteten zu ihrer Belehrung die Bitte an ihn, zu sagen, wie dies möglich sei. Darauf habe der Diener Gottes geantwortet, das komme einzig und allein davon her, daß er sie zwar gleichfalls nicht disponiert und demgemäß der Lossprechung unfähig gefunden, aber mit Gottes Hilfe und etwas Eifer und Mühe glücklicherweise disponiert und deshalb auch absolviert habe."

Salvatori selbst schreibt: „An Ostern kommt einer zur heiligen Beichte und beginnt seine Anklage mit der gewöhnlichen Materie über die Sinnlichkeit. Der Beichtvater zankt ihn gehörig aus und schickt ihn weg: er könne ihn nicht absolvieren; er solle sich bessern und dann wieder kommen. Der Pönitent entfernt sich mit Haß im Herzen und schimpft über Priester und Ordensleute, Beichtväter und Beichte und über alles, was es nur Heiliges an Personen und Sachen geben kann, droht unter lauten Verwünschungen, nicht mehr zur Beichte gehen zu wollen. Zum Glücke wird er von seinem Vorgesetzten dazu gedrängt, seine Ostern zu halten, und fällt nun einem anderen, eifrigen Beichtvater in die Hände. Dieser hört ganz geduldig seine Anklage an bis zum Ende, belehrt und rührt ihn dermaßen, daß er ihn absolvieren kann. Der Sünder ist in einen ganz anderen Menschen umgewandelt und fängt an, tausendfachen Segen auf den Beichtvater herabzurufen, seinen begangenen Fehler immer mehr zu bereuen und die heiligen Sakramente häufiger zu empfangen, und so hält er es jetzt noch. — Ein anderer ging in drei verschiedenen Jahren an Ostern zu verschiedenen Beichtvätern, und da er seine Anklage immer mit den Sünden inneren Hasses gegen seinen Vater begann, wurde er auf diese Anklage hin weg-

geſchickt, indem der Beichtvater zu ihm ſagte: ‚Mit dieſem Haſſe kann ich dich nicht losſprechen.‘ Die göttliche Barmherzigkeit führte ihn nun zu einem eifrigen Prieſter. Dieſer hörte ſeine ganze Beichte an und ſtellte ihm dann in aller Ruhe und Sanftmut die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern vor Augen, legte ihm ans Herz die Segnungen, die Gott jenen Kindern zuwendet, die ihre Eltern ehren und achten, ſelbſt dann, wenn ſie von ihnen hart behandelt werden, die Drohungen, die Gott gegen jene ausgeſprochen hat, die ihre Eltern nicht lieben und ehren . . . Das Ende war, daß der junge Menſch in einen Strom von Tränen ausbrach, das begangene Unrecht von Herzen verabſcheute und die Abſolution empfangen konnte. Sofort lief er, noch die Tränen in den Augen, nach Hauſe und bat ſeinen Vater um Verzeihung, und nun beträgt er ſich gegen ſeinen Vater mit Liebe und Unterwürfigkeit, wie es einem Kinde zukommt. Dieſe Begebenheiten habe ich beide aus dem Munde derjenigen Prieſter, denen ſie begegnet ſind.“ [1]

So ſollen auch wir die Pönitenten, die nicht disponiert zu uns kommen, nicht alsbald wieder wegſchicken, ſondern ſie teils aufklären und belehren, teils zu bewegen und zu rühren und ſo zu disponieren ſuchen. Mit Gottes Hilfe und etwas Eifer und Mühe wird es auch uns, wenn vielleicht nicht immer, ſo doch recht oft gelingen. Selbſt wenn auf all unſer Zureden hin die Dispoſition eines Pönitenten noch zweifelhaft bleibt, weiß der bereits genannte Salvatori Rat. Wir ſollen ihm zu bedenken geben, daß die Losſprechung wirke je nach der Verfaſſung der Beichtenden, und wie ſie die Reumütigen löſe, ſo feßle und be-

[1] P. Ph. M. Salvatori S. J., Praktiſche Unterweiſung für jüngre Beichtväter. Deutſch, Regensburg 1887 S. 286f. 346f.

schwere sie diejenigen, die es nicht ernst und aufrichtig nehmen, nur noch mehr, werde ihnen zum Urteil der Verwerfung und belaste sie mit einer neuen schweren Sünde, mit der Sünde des Gottesraubes wegen des unwürdigen Empfangs eines heiligen Sakramentes. Wenn es ihm darum nicht ernst sei und er es nicht aufrichtig meine, so solle er es unverhohlen sagen; man werde ihm alsdann für jetzt die Lossprechung nicht erteilen, um ihn vor dieser neuen schweren Sünde zu bewahren. Er möge also selber entscheiden, ob er die Lossprechung wolle oder nicht, da es sich um seinen eigenen, und zwar großen Nutzen oder aber Schaden handle. Salvatori versichert, mehr als einer habe ihm gesagt, er wolle jetzt die Lossprechung nicht, da er sich nicht genugsam darauf vorbereitet fühle, und andere Priester hätten ihm dasselbe bezeugt, woraus er schließt, daß man den übrigen, welche die Lossprechung verlangen, sie mit ruhigem Gewissen erteilen könne, da sie es in der Tat ernst nehmen und aufrichtig meinen.

Was übrigens auch bei dieser Disponierung nicht disponierter Pönitenten den Ausschlag gibt, daß ist Gottes Gnade und darum das Gebet, das selbst dann noch zum Ziele führt, wenn alles Zureden umsonst war.

Der ebenfalls bereits genannte heilige Johannes B. de Rossi sollte eines Tages einen Verurteilten auf den Tod vorbereiten. Sobald dieser das Todesurteil vernahm, geriet er in solche Wut, daß er nicht aufhörte, den Richter, der es gefällt, zu verfluchen. ‚Vergebens mühte sich der Heilige und sein Gefährte vier Stunden lang ab, ihn zu beruhigen und ihm die Gesinnung der Reue einzuflößen. Da seine Worte nichts ausrichteten, wandte er sich an Gott, begab sich in die Kirche und las die heilige Messe. Als

er zum Verbrecher zurückkam, war dieser bereits durch die Macht der göttlichen Gnade in einen reumütigen Büßer umgewandelt; das Schluchzen und die Tränen des Sünders vermischten sich mit den Tränen des Heiligen, so daß der Boden mit Tränen ganz benetzt war. Der Verbrecher nahm den Tod hin mit ganz außerordentlich reumütiger Gesinnung.'[1]

„Ein Philologe," so wird anderwärts berichtet, „hatte, wie er sagte, durch sein Studium seinen Glauben verloren. Vor einiger Zeit wurde er bedenklich krank. Als der Priester ihn zum erstenmal besuchte, wies der Kranke den Empfang der heiligen Sakramente zurück, weil er nie und nimmer die arcana fidei glauben könne. Bei späteren Besuchen war vom Glauben kaum die Rede; nur beim Abschiede ermahnte ihn der Priester, zu beten, damit er zum Glauben gelange. Als eines Tages sein Zustand sich bedenklich verschlimmerte, bat man ihn, sich doch versehen zu lassen. Es war Samstag nachmittags 5 Uhr. Da um diese Zeit der Priester, der den Kranken besuchte, in den Beichtstuhl mußte, ließ er von jedem Pönitenten etwas für die Bekehrung des armen Kranken beten. Um 7 Uhr desselben Tages bat der Kranke unaufgefordert um den Empfang der heiligen Sakramente. Der Priester fand ihn ganz umgewandelt und gläubig wie ein Kind. Er empfing die heiligen Sakramente. Am anderen Morgen bat er noch einmal um den Priester, und kurze Zeit darauf entschlief er ruhig und ergeben."[2]

---

[1] F. B. Leitner C. Ss. R., Leben des hl. Johannes B. de Rossi. Regensburg 1899 S. 133 f.

[2] Correspondenz des Priester-Gebetsvereins ‚Associatio Perseverantiae Sacerdotalis' vom 1. Juni 1894.

Sogar im Beichtſtuhl und mit dem Pönitenten ſelbſt kann man und dies mit demſelben überraſchenden Erfolge zum Gebete ſeine Zuflucht nehmen. So erzählt der Beichtvater, dem es widerfahren: „In den Tagen des Marien-Namensfeſt-Ablaſſes kam eine Weibsperſon zur Beichte. Sie lebte in occasione proxima, war der ſchuldige, verführeriſche Teil und wollte vom Aufgeben der Gelegenheit nichts wiſſen. Trotz der Androhung, ſie nicht abſolvieren zu können, wollte die Perſon nicht das Verſprechen geben, die occasio proxima in eine remota zu verwandeln. ‚Ich kann nicht; der Burſch iſt ſo hübſch, und ich bin in ihn ganz vernarrt,‘ ſo lautete ſtets die Antwort. ‚Sie können nicht, das heißt, Sie wollen nicht, und dann kann ich Ihnen auch nicht helfen, und es iſt ganz unnötig, daß Sie zur Beichte kommen; kein Prieſter darf Sie und kann Sie gültig losſprechen,‘ erwiderte ich. Mich erbarmte das arme Weib; ich verſuchte verſchiedenes, es zum heilſamen Entſchluſſe zu bewegen, doch umſonſt. Bevor ich nun das arme Weib entließ, ſagte ich, plötzlich angeregt dazu: ‚Sie lieben ja Maria; beten Sie nun mit mir zu Maria! Vielleicht erlangen Sie die Kraft der Gnade.‘ Geſagt, getan. Kaum hatte ich das dritte Ave begonnen, da brach die Perſon in einen Strom von Tränen aus und verſprach ernſtlich und reumütig völlige Beſſerung ſamt Erfüllung aller Bedingungen. So konnte das arme Weib die Losſprechung erhalten, und ſie fuhr, wie ich hörte, noch eodem die zu den Eltern heim.“ [1]

Übrigens ſoll der Beichtvater mit dem Gebete nicht zuwarten, bis ein Fall unmittelbar brennend geworden, ſon-

[1] Correſpondenz vom 1. Oktober 1905.

dern zum voraus und im allgemeinen beten. Er wird auch so gleich tröstliche Resultate erzielen. „Seit einiger Zeit," also versichert solch ein glücklicher Beichtvater, „hat Schreiber dies es sich zur Regel gemacht, beim heiligen Meßopfer im ‚Memento pro vivis' extra der in schwerer Sünde Lebenden zu gedenken. Sieh da, in nicht langer Zeit hatte er den unaussprechlichen Trost, einige tief Gefallene, die den Empfang der Sakramente lang verschoben, sowie auch solche, die seit Jahren unwürdig gebeichtet, mit Gott aussöhnen zu können."[1] Tun wir dasselbe und nur noch mehr, zumal beim Herannahen der großen Fest- und Beichtzeiten. „Wir sind im Besitze eines Tagebuches," schreibt Weihbischof Dr. W. Cramer, „worin ein Pfarrer sich die Übungen festgesetzt hat, die er vor hohen Festen und festlichen Zeiten, also vor Zeiten, wo viele zur Beichte kamen, zu machen pflegte. Diese Übungen bestanden darin, daß er eine Reihe von Tagen für den betreffenden Zweck gewisse Gebete verrichtete, in der heiligen Messe ein Memento machte, sich gewisse Abtötungen auflegte und andere, besonders seine Beichtkinder, dafür zu beten aufmunterte. Sein Pfarramt wurde vom Herrn reich gesegnet."[2] Ahmen wir das Beispiel nach, um desselben Segens teilhaftig zu werden.

[1] Correspondenz vom 29. März 1896.

[2] Dr. W. Cramer, Der apostolische Seelsorger. 2. Aufl. Dülmen i. W. 1890 S. 244.

XVI.

Die Verweigerung der Lossprechung.

Der Beichtvater soll die Lossprechung erteilen, solang als es ihm nur immer möglich ist, und darin eher zu mild als zu streng sein; allein wenn er sie mit gutem Gewissen nicht mehr geben kann, dann bleibe er auch fest und verweigere sie, nicht zwar in abstoßender Weise, schroff und grob, sondern in guter Art, aber unerbittlich.

Zutreffend wird bemerkt: „Jene Allzuängstlichen, die der Meinung sind, die Verweigerung der Absolution werde das Gemüt des Beichtkindes nur erbittern, es in religiöse Gleichgültigkeit hineintreiben und bewirken, daß es ganz vom Empfang der heiligen Sakramente fernbleibt, mögen bedenken, daß es für das Beichtkind besser ist, zu wissen: ‚Ich bin im Zustande der Verdammnis,' als im Sündenleben fortzufahren mit dem Bewußtsein: ‚Es muß doch nicht gar so schlimm mit mir stehen, solang ich absolviert werde.' Ein solches Beichtkind, das trotz der sündhaften Bekanntschaft jahrelang immer absolviert wird, geht mit weniger beunruhigtem Gewissen, aber sicherer dem ewigen Verderben entgegen, als ein Beichtkind, dem die Absolution verweigert wurde. Diese beharrlich verweigerte Absolution wird es mächtig aufrütteln und einen immerfort

wirkenden Stachel zurücklaſſen, der es antreibt, ſich gründlich zu bekehren.“ [1]

Die Beiſpiele beſtätigen es.

„Pfarrer Athanaſius hatte in ſeiner Gemeinde einen öffentlichen Sünder, der zum Ärgernis der Gemeinde mit einer Perſon des anderen Geſchlechts ſündhaften Umgang pflog. Alle Mahnungen und Bitten, dieſe Perſon zu laſſen oder zu ehelichen, waren vergeblich. Athanaſius wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß er dem Sünder ſelbſt zur öſterlichen Zeit die Abſolution verweigerte. Der Menſch ſtieß die Drohung aus, daß er nun gar nicht mehr beichten gehen und die Perſon erſt recht nicht laſſen werde. So lebte er mehrere Jahre dahin. Der eifrige Seelſorger konnte nichts tun als für den verſtockten Sünder beten. Eines Tages indes begegnete der Menſch ſeinem Seelſorger und redete ihn mit freundlichen Worten an: ‚Hochwürdiger Herr Pfarrer, ich möchte heiraten.‘ — ‚Das iſt recht!‘ verſetzte der Pfarrer mit freudigem Herzen; ‚aber ſagen Sie mir, wie kommen Sie nach ſo vielen Jahren endlich zu dem, was ich Ihnen ſchon ſo oft angeraten habe?‘ – ‚Wiſſen's, Herr Pfarrer, ich war in N. eine Wallfahrt machen, und dort hat mich der Beichtvater auch nicht losgeſprochen. Er ſagte mir, entweder müſſe ich heiraten oder die Bekanntſchaft aufgeben. Da ich nun aber von der Perſon nicht laſſen kann und doch als Chriſtenmenſch ſterben möchte, ſo bitte ich, beſtimmen Sie mir eine Zeit zum Brautexamen.‘ Mit Freuden wurde ſeinem Wunſche willfahren und das Ärgernis aus der Gemeinde entfernt. — Wäre der Menſch immer wieder abſolviert worden,“ fügt der

[1] Theologiſch-praktiſche Quartalſchrift. 1904 S. 856.

Berichterstatter bei, „so hätte das Ärgernis, solang er und sie lebten, kein Ende genommen, und wie wäre es diesen Seelen in der Ewigkeit ergangen?

„P. Titus erzählt folgendes: ‚Ich war zur Aushilfe an einem Wallfahrtsorte. Unter anderem kam ein Mann, der angab, schon seit Jahren in sündhaftem Verhältnisse zu leben; er sei deswegen von den Beichtvätern seiner Heimat nicht mehr losgesprochen worden.‘ P. Titus verweigerte ihm die Absolution, obwohl der Mann reumütig und hic et nunc disponiert war. Der Erfolg war überraschend. Der Mann versicherte, daß er nun glaube, daß es wirklich mit ihm schlimm stehe, nachdem er so weit hergekommen sei und dennoch nicht losgesprochen werden könne. Er werde nun gewiß ein anderes Leben beginnen . . .“ [1]

Zu Ostern wird in einem Falle nächster Gelegenheit, die man nicht meiden will, ebenso fest als freundlich die Absolution verweigert. „Aber ich bin bisher immer absolviert worden!“ — „Bedauere sehr, daß es andere getan; aber es kann und darf in diesem Falle nicht sein. Doch wenn Sie einen guten Rat annehmen, so geht er dahin, daß Sie alles ins Werk setzen, daß die Heirat unverweilt zustande kommt. Sind Sie dann das erstemal aufgeboten, so kommen Sie ohne alle Besorgnis; ich werde Sie mit aller Freundlichkeit aufnehmen und Ihnen behilflich sein, daß Sie eine gute Lebensbeichte ablegen.“ Am Herz-Jesu-Fest erscheint die Braut und sagt: „Hochwürden, Ihrer Einladung entsprechend, komme ich heute, um eine Lebensbeichte abzulegen, und kann Ihnen mitteilen, daß wir schon

[1] Theologisch-praktische Quartalschrift. 1894 S. 856 f.

zum zweitenmal aufgeboten sind, und überdies hat mein Bräutigam am verflossenen Sonntag das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt." [1]

In einem Kloster an einem Wallfahrtsorte stellt sich nach Ablauf der gewöhnlichen Beichtzeit eine Person an der Pforte und bittet um einen erfahrenen Pater; sie habe Wichtiges mit ihm zu besprechen. Es wird einer gerufen. „Ich habe diesen Morgen in der Klosterkirche gebeichtet; aber der Beichtvater hat mir die Losprechung nicht gegeben, weil ich ihm nicht versprechen wollte, meine Bekanntschaft aufzugeben — war sein Urteil nicht zu streng?" — „Gewiß nicht! Der Beichtvater hat nur seine Pflicht getan, er konnte nicht anders handeln." — „Wenn die Sache sich wirklich so verhält, werde ich folgen müssen. Ich verspreche Ihnen also aufrichtig, von jetzt ab die Bekanntschaft aufzulassen, und bitte um die Losprechung." [2]

Auch in anderen und noch schlimmeren Fällen als denjenigen einer sündhaften Bekanntschaft unter jungen Leuten, die schließlich einander heiraten können, weiß der ungenannte Verfasser des lehrreichen Buches ‚Fünfunddreißig Jahre Erfahrung' von gleich guten Erfolgen der Verweigerung der Losprechung zu berichten.

„Einer Stadtfrau, die lange Zeit in einer sehr schlimmen Gewohnheitssünde dahingelebt hatte, wurde von ihrem Beichtvater, allerdings in höchst schonender Weise, die Absolution aufgeschoben, bis sie einen Beweis ihrer Besserung gegeben und gewissen schweren Gewissenspflichten nachgekommen wäre. Weit davon entfernt, sich darüber zu be-

[1] Correspondenz des Priester-Gebetsvereins ‚Associatio Perseverantiae Sacerdotalis' vom 29. Juli 1894.

[2] Mündliche Mitteilung.

klagen, brach sie tief bewegt in die Worte aus: ‚Endlich habe ich einen gewissenhaften Priester gefunden, der sich in Wahrheit meiner Seele annimmt!‘ Sie gehorcht, kommt ihren Verpflichtungen nach und kehrt ganz verändert zurück.“

„Ein Wüstling wurde nach einigen fruchtlosen Absolutionen scharf zurechtgewiesen und weiterhin von seinem Beichtvater nicht losgesprochen. Er geht weg, kehrt aber nach anderthalb Jahren zum Beichtvater gebessert zurück.“

„In einer Pfarrei, wo das Fluchen sehr im Schwang war — es handelt sich um Italien mit seinen haarsträubenden eigentlichen Lästerungen, wie sie bei uns meines Wissens glücklicherweise unbekannt sind , sagte eines Tages ein braver Mann zum Pfarrer: ‚Ihr Vorgänger war ein wackerer Pfarrer; in den Predigten zog er aufs schärfste gegen das Laster des Fluchens los — aber trotzdem sah ich in so vieler Zeit gar keine Besserung, während in den wenigen Jahren, die Sie hier sind, in unserem Dorfe die Flucher gut um die Hälfte abgenommen haben.‘ Der Grund davon lag darin, daß der erste der beiden Pfarrer nach seinen schrecklichen Deklamationen gegen das Fluchen in den Predigten nachher alle ohne Unterschied immer wieder absolvierte, während der zweite, obgleich weit weniger tüchtig, wirksame Bußen auferlegte und den Unverbesserlichen, die sich keine Mühe geben wollten, nach vier oder fünf nutzlosen Versuchen die Absolution verweigerte.“ [1]

Ähnlich erzählt der heilige Leonard von Porto Mauri-

[1] Trentacinque anni di esperienza . . . di un parroco di campagna. Venezia 1896 pp. 185 ss.

zio: „An einem Orte, wo der heiligste Namen Gottes und der größten Heiligen wie Straßenkot getreten wurde, indem die meisten Einwohner gewohnt waren, so schreckliche Gotteslästerungen mit so Ärgernis gebender Öffentlichkeit auszustoßen, daß es zum Entsetzen war, rührte Gott das Herz einiger eifriger Missionäre, die sich daselbst befanden, alle Beichtväter einzuladen. Sie suchten dieselben mit großem Eifer zu bestimmen, insgesamt in einen heiligen Bund sich zu vereinigen, um einem so großen Übel abzuhelfen und aus jenem Gebiete einen so pestartigen Mißbrauch zu verbannen, der von Tag zu Tag mehr wuchs und bereits das ganze Land bedrohte. Sie kamen wirklich überein, wenn sich ihnen einer jener Gotteslästerer stelle, der nicht besondere Zeichen der Reue gebe, ihm die Lossprechung um acht Tage hinauszuschieben, zugleich aber eine heilsame, vorbeugende Buße aufzuerlegen, begleitet von einer ernsten Ermahnung, um ihn die Größe seines Übels einsehen zu lassen. Und sieh, an einem Festtage der allerseligsten Jungfrau kommen sie zur Beichte, werfen die Last ihrer Gotteslästerungen den Beichtvätern vor die Füße und verlangen die Lossprechung. ‚Gut, mein Sohn, aus Liebe zur allerseligsten Jungfrau enthalte dich acht bis zehn Tage dieser Gotteslästerungen, verrichte diese oder jene Buße und dann komm wieder; ich werde dich alsdann absolvieren. Zweifle nicht, mein Sohn, ich werde gut mit dir sein, nicht mit dir zanken . . .‘ — ‚Wie, mein Vater, Ihr gebt mir die Lossprechung nicht?‘ — ‚Nein, mein Sohn, jetzt nicht.‘ — ‚Aber, mein Vater, heute ist ein Festtag der allerseligsten Jungfrau; ich will kommunizieren.‘ ‚Ich weiß es; aber jetzt wird nichts daraus. In acht Tagen gebe ich dir die Lossprechung, und dann magst du kom-

munizieren.' — ‚Das wundert mich, mein Vater; ich werde zu einem anderen gehen.' Er geht zu einem anderen, und es spielt sich dieselbe Szene ab. Dasselbe begegnete auch allen übrigen, und ganz erstaunt und zerknirscht spricht einer zum anderen: ‚O welch große Sünde, niemand absolviert davon!' Und der Schrecken, der jenes Volk ob der Sünde der Gotteslästerung erfaßte, war so groß, daß man nach Verlauf eines Monats in jener Gegend keine mehr vernahm." [1]

Kurz, die Verweigerung der Lossprechung, allerdings nur da, wo es unumgänglich notwendig ist, und in der richtigen Weise angewendet, ist keineswegs so gefährlich und aussichtslos, wie bisweilen behauptet wird – Ausnahmen stoßen die Regel nicht um —; während das beständige Absolvieren, wenn auch aus lauter Furcht, die Beichtenden gänzlich dem Empfang der heiligen Sakramente und dem kirchlichen Leben überhaupt zu entfremden, die Seelen nur um so gewisser dem Verderben zutreibt. Insbesondere dann, wenn die Beichtväter geschlossen auftreten; ein einziger, der nicht mitmacht, untergräbt den Bemühungen der übrigen im weiten Umkreise den Boden. „In einer gewissen Gegend," so wird mit Wehmut berichtet, „handelten die Beichtväter nach den angegebenen Prinzipien — bezüglich Verweigerung der Lossprechung. Ein Seelsorger eines kleinen Wallfahrtsortes nahm es in dieser Sache leicht und wurde eine gesuchte ‚Absolutionsmaschine'. So wurde durch die Gewissenlosigkeit des einen die Einigkeit aller anderen zuschanden." Mit Recht wird beigefügt: „Es ist unbegreiflich, wie sich ein Seelenhirt solch furcht-

[1] Hl. Leonard von Porto Maurizio, Unterweisungen für Beichtväter. Deutsch, Regensburg 1850 S. 49 ff.

bare Verantwortung aufladen kann, daß er ſtatt Helfer Gottes, Arzt und Vater der Seelen zum Gehilfen der Hölle und Seelenmörder wird.“ [1]

Aber wenn die Verweigerung der Losſprechung nun doch ein ſchlimmes Ende nimmt?

Dr. A. Kerſchbaumer erzählt zunächſt: „Mit Rückſicht auf die großen Beſchwerden, die oft mit einer Wallfahrtsreiſe verbunden ſind, und die zugleich als Bußwerke angerechnet werden können, mag dort — am Wallfahrtsorte — der Beichtvater allerdings die Milde mehr obwalten laſſen als die Strenge; aber er darf ſich nie über die Moralprinzipien der Kirche hinausſetzen. Dies tat ein Beichtvater, der in praxi den Grundſatz befolgte, man dürfe keinem Pönitenten die Abſolution verweigern. Als Grund dafür gab er an, er habe einmal in früheren Jahren in Erfahrung gebracht, daß eine ledige Frauensperſon, der eines unehrbaren Verhältniſſes wegen die Abſolution verweigert worden war, ins Waſſer geſprungen ſei, ſomit ſich ſelber das Leben genommen habe. Man könne nicht wiſſen, fügte er dann bei, ob ſich nicht in einem anderen Falle eine ſolche Tat der Verzweiflung wiederhole, wenn man die Abſolution verweigert.“ Dazu bemerkt Dr. Kerſchbaumer nunmehr: „Möglich, daß jener Fall ſich ereignete. Es kommt natürlich ſehr viel auf die Behandlung eines ſolchen Pönitenten an von ſeite des Beichtvaters. Übertriebene Härte kann einen Pönitenten zur Verzweiflung bringen, und darum iſt ſie zu verwerfen. Aber man kann und darf auch nicht aus ſubjektiven Gefühlsgründen von den approbierten Prinzipien der Moral

[1] Theologiſch-praktiſche Quartalſchrift. 1904 S. 856.

rücksichtlich der Behandlung der occasionarii willkürlich abgehen. Wenn alle Pönitenten ohne allen Unterschied an Wallfahrtsorten durchschlüpften, so würde die Moralität der ganzen Umgegend bald davon Zeugnis ablegen und gegen jenen Grundsatz protestieren.“ [1]

Noch eines! Bekanntlich kommt in solchen Fällen gern die Ausrede: „Was werden die Leute sagen, wenn wir uns nicht mehr besuchen, wenn ich die Person entlasse?“ Der heilige Alphons erwidert: „Entweder wissen die anderen nichts von der Sünde, und dann werden sie auch nichts Böses mutmaßen, oder sie wissen darum, und dann wird das Beichtkind durch Entfernung der Gelegenheit vielmehr seinen guten Ruf wieder erlangen als denselben verlieren.“ [2] In dem bereits angeführten Buche ‚Fünfunddreißig Jahre Erfahrung‘ erzählt der Verfasser: „Ein gläubiger Landarzt sah einmal eine Frau, die öffentlich gewisse Beziehungen unterhielt und niemals damit brach, zu den heiligen Sakramenten gehen, und einzig von seiner gesunden Vernunft geleitet, brach er ganz erstaunt in die Worte aus: ‚Ich kenne die Gesetze nicht, nach denen Sie verfahren; aber ich für mich, ohne von Theologie etwas zu verstehen, ich würde sie nicht zu den Sakramenten zulassen, bis sie endlich einmal jene unsauberen Beziehungen nicht bloß mit Worten, sondern in der Tat aufgegeben hat.‘“ [3] Das ist das Urteil aller vernünftigen Leute.

---

[1] Dr. A. Kerschbaumer, Missionarius apostolicus. 2. Aufl. Regensburg 1887 S. 54.

[2] S. Alphonsi, Praxis confessarii. cap. IV, n. 65. Ed. M. Haringer, Ratisbonae 1881 p. 63.

[3] Trentacinque anni di esperienza, pp. 184s.

XVII.

Beichten, ohne es wissen.

P. Josef Varin, einer der ersten Jesuiten nach der Wiederherstellung des Ordens durch Pius VII. (1769 bis 1850), war der erste Priester, der nach der großen Revolution wieder die Salpétrière, das große Pariser Spital für 6000 Kranke, betrat. Natürlich wartete seiner Arbeit in Fülle, nur war dieselbe keine leichte. Unter den Frauen insbesondere, deren Bekehrung am schwierigsten war, befand sich eine von 40 bis 45 Jahren, die sich wie früher durch ihr ausschweifendes Leben so jetzt durch ihre hartnäckige Unbußfertigkeit vor allen anderen hervortat. Vergeblich hatte P. Varin wiederholt den Versuch gemacht, sie zu besserer Gesinnung zurückzuführen; sie hatte ihm nur mit Lästerungen, groben und frechen Worten geantwortet. Er ließ sich dadurch nicht abschrecken, erneuerte von Zeit zu Zeit seine Besuche, sprach einige freundliche Worte, zeigte sich bemüht, gefällig zu sein, und so gelang es ihm, sie nach und nach zugänglicher zu machen. Nun redete er wieder zu ihr von der Notwendigkeit und den Vorteilen einer guten Beichte. „Wie können Sie verlangen, daß ich beichte?" antwortete die Kranke; „ich habe so viele Sünden begangen, daß ich sie nicht aufzählen könnte, und so entsetzliche, daß ich es nicht wage, sie Ihnen zu gestehen,

und Sie nicht den Mut haben würden, dieselben anzuhören." — „Was mich betrifft," versetzte P. Varin, so seien Sie ohne Sorgen; was Sie anbelangt, brauchen Sie nur die Sünden zu bekennen, deren Sie sich erinnern, und überdies werde ich Ihnen zu helfen wissen, so daß die Beichte Ihnen selbst leicht vorkommen wird. Damit Sie es begreifen, geben Sie mir jetzt gleich eine kurze Übersicht Ihres Lebens, nur ganz im allgemeinen. Aus den Fragen, die ich an Sie richte, werden Sie ersehen, daß die ganze Sache nicht schwer, noch allzu lästig ist." Die Kranke willigte ein. P. Varin begann, sie über die Art und Dauer ihrer sündhaften Gewohnheiten auszufragen, als ob er ihr zeigen wolle, wie er zu verfahren gedenke. Er fragte sie sodann, wie oft im Monat, in der Woche, im Tage sie die betreffenden Sünden begangen habe, sowie sie sich dessen noch erinnere. Er richtete endlich noch einige weitere, ergänzende Fragen an sie und sagte hierauf: „Sehen Sie, da haben Sie die so sehr gefürchtete Beichte schon abgelegt! Hatte ich nicht recht zu sagen, daß es leichter sein würde, als Sie sich vorstellen? Sie haben nun nichts weiteres zu tun, als eine aufrichtige Reue über Ihre Sünden zu erwecken und für die Zukunft den Vorsatz der Besserung zu fassen. Nach einer kleinen Weile werde ich wieder zu Ihnen kommen, und wenn Ihnen noch irgendeine Sünde einfallen sollte, die Sie mir nicht gebeichtet haben, so werden Sie sich derselben alsdann auch noch anklagen." Ganz getröstet vollendete die Arme ihre Beichte unter vielen Tränen, und ehe sie die heilige Wegzehrung empfing, sandte sie jemand in die verschiedenen Säle und ließ alle Kranken bitten, ihr das Ärgernis zu verzeihen, das sie ihnen seit so langer Zeit gegeben. Drei oder vier Tage darauf verschied sie im

Frieden, voll der tiefsten Zerknirschung und des innigsten Vertrauens auf Gottes Barmherzigkeit.[1]

„Ein Ordensmann, namens Antonius G . . .," so berichtet P. Frz. Hattler S. I. aus Mailand, „war gegen Ende des Jahres 1874 als Seelsorger in einem Spital der Unheilbaren, St. Joseph genannt, eingetreten, in dem einige Barmherzige Brüder die Kranken besorgten. Der genannte Geistliche ersuchte den Direktor des Spitals, vor allem anderen ihn den Kranken als ihren Seelsorger vorzustellen. Dieser entsprach bereitwilligst seinem Wunsche, bemerkte jedoch, daß er bei einem eine Ausnahme machen müsse; denn dieser Kranke sei ein ungläubiger, verkommener Mensch, der fähig, einem Priester auch in seiner Gegenwart eine Ungezogenheit zu sagen. Jedoch empfahl er ihn dringend seiner Liebe und seinem Seeleneifer, denn er werde nur noch wenige Monate zu leben haben. Dieser Mensch hieß Heinrich, war im Jahre 1848 geboren, ging schon sehr jung zum Militär, anfangs unter die Freiwilligen, später unter die regulären Truppen. Die zügellosesten Liederlichkeit und üppige Gelage vergeudeten in kurzer Zeit das Familienvermögen und brachten ihn selbst in einen höchst traurigen Gesundheitszustand, so daß ihn endlich, abgezehrt durch sein Lasterleben und Strapazen, seine arme Mutter im Spital zum heiligen Joseph unterbrachte. Heinrich war im Punkte der Religion ein Ungläubiger, leugnete die Unsterblichkeit der Seele und die anderen Wahrheiten des Glaubens; nur an das Dasein Gottes glaubte er noch so halbwegs. Obgleich er seiner Mutter und seinen übrigen Verwandten immer trotzig und abstoßend begegnete, besuchten ihn diese

[1] P. A. Guidée S. J., Leben des hochw. P. J. Varin. Innsbruck 1869 S. 73f.

dennoch fast täglich. Besonders war es seine Mutter, die in ihrer mütterlichen Herzensgüte all den Kummer vergaß, den er ihr verursacht hatte und mit liebevoller Geduld das Benehmen des Sohnes ertrug, der durch seine Krankheit nur noch zornmütiger und reizbarer geworden war. Heinrich litt an der Schwindsucht, und alles ließ befürchten, daß sein Ende nicht mehr fern sei. Deshalb war der Priester, dem es oblag, ihn auf einen guten Tod vorzubereiten, um so mehr besorgt, zumal der junge Mensch einen hartnäckigen Widerwillen gegen jedes religiöse Gespräch bezeigte, und wenn es jemand wagte, diesen Punkt zu berühren, brach er in einen unbändigen Zorn aus. Der gute Ordensmann aber, der sich in dieser peinlichen Lage befand, wo ihm einerseits die heilige Pflicht oblag, dem Kranken in den letzten Tagen seines Lebens geistlichen Beistand zu leisten, dessen dieser so sehr bedurfte, und der anderseits fast keine Möglichkeit sah, dieser seiner Pflicht nachzukommen, wandte sich an das heiligste Herz Jesu mit den tiefsinnigen Worten: ‚Anbetungswürdigstes Herz Jesu, sieh diese arme Seele, die du erlöst hast! Wenn du sie nicht rettest, ich bin nicht imstande, ihr zu helfen. Ich weihe dir dieselbe, erinnere dich ihrer! Wenn du ihr die Gnade der Bekehrung gewährst, will ich das Werk deiner unendlichen Barmherzigkeit zu deiner Ehre veröffentlichen.‘ Hierauf ließ er unter Heinrichs Kopfkissen eine Medaille des heiligsten Herzens Jesu legen. Überdies begann von da an die ganze Ordensgemeinde, die den Kranken pflegte, jeden Abend ein eigenes Gebet auf diese Meinung zu verrichten, und der Priester opferte zu diesem Zwecke mehrere heilige Messen auf. Mittlerweilen suchte er aber auch, auf eine gute Art das Wohlwollen Heinrichs zu gewinnen,

und damit der Kranke seiner öfteren Besuche nicht überdrüssig werde, erzählte er ihm von den Reisen, die er gemacht, besonders in jenen Ländern, die auch Heinrich gesehen hatte, und benutzte dabei jeden Anlaß, gleichsam zufällig die eine oder andere Bemerkung einzuflechten, die einen heilsamen Eindruck auf die Seele des Kranken machen konnte. Besonders eingehend schilderte er ihm das Zusammentreffen mit anderen Reisenden von verschiedenen Glaubensbekenntnissen, die Gespräche mit denselben über Gegenstände des Glaubens und die schlagenden Beweise, mit denen er die hitzigsten Gegner des Katholizismus zum Schweigen brachte. Derlei Auseinandersetzungen, die dem Kranken neu waren, und die mehr auf wissenschaftliche als auf religiöse Weise dargelegt wurden, fesselten seine ganze Aufmerksamkeit, und da er mit einem scharfen Verstande begabt war, begriff er leicht ihre Beweiskraft; aber kaum bemerkte er, daß er sich dabei auf religiösem Gebiete befinde, so zeigte er alsbald üble Laune, und wenn man nicht dem Gespräche eine andere Wendung gab, geriet er in heftigen Zorn. So kam es, daß trotz aller Vorsicht, die der Priester gebrauchte, Heinrich oft die heilsamsten Gespräche plötzlich abbrach und sonach den Zeitpunkt seiner Bekehrung mehr und mehr in die Ferne rückte. Die Krankheit machte unterdes immer größere Fortschritte, und der Arzt erklärte, daß sein Tod nicht mehr fern sei. Was war nun in so dringenden Umständen zu tun? P. Antonius entschloß sich zu einem äußersten Mittel im Vertrauen auf den Beistand des heiligsten Herzens Jesu. Er wandte sich mit dem innigsten Vertrauen und glühendem Eifer an das göttliche Herz und flehte zu demselben um der Verdienste der allerseligsten Jungfrau Maria willen; dann begab er sich

zu dem Kranken. Da nun Heinrich gewohnt war, einem jeden, der ihn darum befragte, sein lasterhaftes Leben mit der gleichgültigsten Unverschämtheit zu erzählen, wollte P. Antonius das benützen, um zu einer vollständigen Erkenntnis seiner Vergangenheit zu gelangen; mit anderen Worten, er wollte von ihm ein ausführliches, tatsächliches Bekenntnis aller seiner Sünden, vom ersten Gebrauche seiner Vernunft angefangen, hören. Er erreichte diesen Zweck ohne Schwierigkeit. ‚Nun gut,' sagte er dann lächelnd zu dem Kranken, ‚Sie entsetzen sich immer vor dem Gedanken an eine Beichte, und gerade jetzt haben Sie mir eine abgelegt.' Bei diesen Worten war Heinrich starr vor Überraschung und war eine Zeitlang unschlüssig, ob er auffahren oder die Sache ruhig nehmen solle. Aber die Gnade begann in diesem Augenblicke ihr Werk. ‚Um so besser,' antwortete er dem Priester, ‚wenn Sie sich mit diesem Bekenntnisse als einer Beichte begnügen.' Dieser dankte innerlich dem göttlichen Herzen für dies erste Zeichen seiner Gnade und sagte dann: ‚Ja, ja, ich begnüge mich mit dem, was Sie mir gesagt haben; es ist eine vollständige Beichte.' — ‚Wie, dies Wenige sollte zu einer Beichte genügen?' — ‚Ja, Gott begnügt sich damit; es erübrigt nur noch, daß Sie von meiner priesterlichen Amtsgewalt die Lossprechung und von Gott die Verzeihung Ihrer Sünden erhalten, von diesem barmherzigen Gott, der stets auf die reuige Rückkehr des Sünders wartet und den, der sich bekehrt, mit der Zärtlichkeit eines Vaters aufnimmt. Versprechen Sie ihm nur aufrichtig, ihn nicht mehr zu beleidigen, und fangen Sie endlich an, Gott zu lieben, der Sie so sehr geliebt hat und noch immer liebt.' Heinrich war erschüttert, faßte Mut und Hoffnung auf Verzeihung; eine Träne entfiel

seinem Auge. Er warf sich in die Arme des Priesters, erklärte ihm den Entschluß, Gott um Verzeihung seiner Sünden anzuflehen und nie mehr in dieselben rückfällig werden zu wollen. P. Antonius erstaunte und jubelte zugleich, begann auch alsbald und vollendete in kurzer Zeit das priesterliche Werk der Aussöhnung des Sünders mit Gott, stärkte den Kranken durch Worte des Glaubens und der Gottinnigkeit und verließ ihn ganz getröstet und freudig bewegt."[1]

P. Louis Milleriot S. I. (1800—1881) erzählt selbst aus Paris: „Ein Offizier von 92 Jahren war schwer krank. Man fragte mich um ein Mittel, seine Seele zu retten. Ich empfahl wie gewöhnlich die wundertätige Medaille. Der Kranke nahm dann meinen Besuch an. Nach der ersten Begrüßung sagte ich: ‚Colonel, ein tapferer Soldat wie Sie, der niemals den Feind oder die Kanonen fürchtete, wird sich auch nicht fürchten, den lieben Gott um die Gesundheit zu bitten!' — ‚Gewiß nicht!' — ‚Übrigens sind Sie die Aufrichtigkeit selbst; wohlan denn, haben Sie nicht Ihre erste Kommunion gemacht?' — ‚Ja freilich; ich war damals zwölf Jahre alt.' — ‚Sehr gut! Und seitdem haben Sie dieselbe nicht wiederholt?' — ‚Nein.' — ‚Also, Colonel, ein Rückstand von 80 Jahren. Nun, vor Gott gibt es keine Zeit; da sind tausend Jahre wie ein Tag.' Ich setzte meine Fragen fort und sagte dann: ‚Ihre Beichte ist bereits gemacht."[2]

Die angeführten Beispiele genügen, um darzutun, wie nützlich, ja notwendig, unter Umständen aber auch wie

---

[1] F. S. Hattler S. J., Der gute Hirte. Innsbruck 1892 S. 8ff.
[2] Dr. A. Rohling, Pater Milleriot. Prag 1889 S. 40.

leicht es ist, eine Beichte, die sonst entweder gar nicht oder doch nur äußerst schwer zu erlangen wäre, für den Beichtenden selbst unbewußt anfangen zu lassen und so eine Seele zu retten, die sonst verloren ginge. Daß die so unbewußt begonnene Beichte alsdann doch noch zur bewußten erhoben, daß in diesem Zustande alle Sünden nochmals im allgemeinen angeklagt, die unumgänglich notwendigen Ergänzungsfragen gestellt, vor allem aber Reue und Vorsatz erweckt werden müssen, versteht sich von selbst. Behutsam wird man auch hier immer noch zu Werke gehen müssen, um nicht nachträglich alles wieder zu verderben; allein es ist dies unbedenklich demjenigen zuzutrauen, der das vorausgehende Schwierigere glücklich zustande gebracht hat.

———*———

XVIII.

Die sakrilegischen Beichten.

Den 16. Oktober 1755 starb, noch nicht dreißig Jahre alt, an der Lungenschwindsucht zu Caposele in dem damaligen Königreich Neapel der heilige Gerard Majella, ein einfacher Laienbruder der Kongregation des allerheiligsten Erlösers, aber von Gott in ungewöhnlicher Weise mit übernatürlichen Gnaden und Gaben, insbesondere mit der Kenntnis fremder Gewissen, ausgestattet. Da ist es nun erschreckend, zu sehen, wie derselbe immer wieder die Unaufrichtigkeit im Bekenntnisse der Sünden bei der Beichte tadeln und zur unverzüglichen Verbesserung des getanen großen Unrechtes auffordern muß.

Es war zur Zeit der Exerzitien im Kloster von Iliceto. ‚Ein Exerzitant hatte der Versuchung nachgegeben und seine Sünden nicht aufrichtig gebeichtet. Gleichwohl wollte er an der gemeinschaftlichen Kommunion teilnehmen und hatte sich zu diesem Zwecke bereits mit den anderen in der Kirche eingefunden. Da kam Gerard, auf dem Chore im Gebete über das Innere des Mannes von oben erleuchtet, zu ihm herab, rief ihn beiseite und stellte ihm mit eindringlichen Worten das furchtbare Verbrechen vor Augen, das er zu begehen im Begriffe stehe. Das Erstaunen, die Verwirrung und Beschämung des Sünders bei dieser Eröffnung war

begreiflicherweise groß. Es fiel wie Schuppen von seinen Augen, und was er früher wohl gewußt, aber nicht beachtet, seine Bosheit, stand jetzt klar und unabweisbar in ihrer ganzen Niedertracht und Abscheulichkeit drückend und beängstigend vor seiner Seele. Er hatte nichts Eiligeres zu tun, als einen Beichtvater zu suchen und diesmal ein aufrichtiges, ungeheucheltes Bekenntnis seiner Sünden abzulegen.' —

‚Einen ähnlichen Liebesdienst erwies der Heilige einem Priester, den Msgr. Amato, Bischof von Lacedogna, ins Haus von Iliceto geschickt hatte, um die heiligen Exerzitien mitzumachen. Dieser Mann hatte durch ein lange Jahre andauerndes öffentliches Ärgernis seinem heiligen Stande die größte Schande bereitet; alle bisher zu seiner Besserung angewandten Mittel der Strenge wie der Güte hatten ihre Wirkung vollkommen verfehlt. Die ihm aufgedrungenen Exerzitien machte er äußerlich mit aller Erbaulichkeit, blieb jedoch innerlich der Alte und war entschlossen, sein schmachvolles Leben fortzusetzen. Um die Heuchlermaske bis ans Ende zu tragen, wagte auch er es, mit den anderen Exerzitanten zum Tische des Herrn zu gehen. Allein auch ihm vertrat der Heilige den Weg dahin. „Wohin gehen Sie?" fragte er, indem er ihn anhielt. „Ich gehe zur Kommunion," sagte der Unglückliche. „Zur Kommunion?" versetzte Gerard in einem Tone, der Entsetzen, Entrüstung und Rüge zugleich ausdrückte, „zur Kommunion, Sie gehen zur Kommunion? Und diese Sünde und jene und jene haben Sie ja noch gar nicht gebeichtet! Gehen Sie, gehen Sie eilig nochmals zur Beichte; aber beichten Sie gut, wenn Sie nicht wollen, daß die Erde Sie verschlinge!" Erschüttert über eine solche Anrede, die einen übernatürlichen

Blick ins Innere voraussetzte, ging der Priester in sich, beichtete seine Sünden und faßte den aufrichtigen Vorsatz, endlich sein Leben zu ändern.' —

In Muro, der Vaterstadt Gerards, hatte ein Notar, namens P. A. de Rubertis, vor geraumer Zeit ein Verbrechen begangen, von dem außer Gott und ihm niemand Kenntnis haben konnte. ‚Der Heilige hatte indes de Rubertis kaum gesehen, als er die faulende Wunde im Herzen desselben erkannte. Kurz angebunden wie er war, sagte er, sobald er ohne Zeugen mit ihm zu reden imstande war: „Herr Notar, Ihr Gewissen befindet sich in einem schlimmen Zustande! Ihre Beichten sind ungültig, denn Sie haben ja den Todschlag nicht gebeichtet, den Sie bei dem Kirschbaum in Ihrem Weinberg an jenem Manne begangen haben, den Sie dort auf Ihrem Boden begruben." Begreiflicherweise entsetzte diese Eröffnung den Notar über die Maßen. Nach der ersten Aufregung vertraute er das bisherige Geheimnis seiner Frau, die es wahrscheinlich später den Personen mitteilte, durch welche die Kenntnis davon auf uns gekommen ist.' —

Gleichfalls in Muro hatte eine Nonne im dortigen Kloster der Klarissinnen, sei es aus sträflicher Nachlässigkeit, sei es aus irgendeiner anderen schuldbaren Ursache, eine Sünde bei der Beichte schon lang verschwiegen, obwohl sie bereits dreimal eine Lebensbeichte abgelegt hatte. ‚Die schwere Wunde war also alt und demnach sehr gefährlich. Das Auge des Heiligen gewahrte sie indes, und das Mitleid, das er darüber fühlte, ließ ihm keine Ruhe. Er fand Gelegenheit, mit der Nonne einige Worte allein zu wechseln. Sofort offenbarte er ihr ohne Umschweife, was er von ihr wußte und in ihr sah. Das brachte die Arme

zur Erkenntnis; sie bereute ihren großen Fehler und beeilte sich, ihrem schlimmen Seelenzustande ein Ende zu machen.' —

Immer noch in Muro, aber bei einem späteren Besuche, wurde die Anwesenheit des Heiligen der Frau des A. Piccolo, Katharina mit Namen, zum Segen. Dieselbe lebte schon seit vielen Jahren in der Ungnade Gottes. ‚Es schien ihr unmöglich, ihr Inneres in einer aufrichtigen Beichte vollständig zu offenbaren. Innerlich erleuchtet, erkannte der Heilige den traurigen Zustand Katharinas. Er rief sie beiseite, und indem er ihr den lang vorher begangenen und stets verschwiegenen Fehler entdeckte, ermahnte er sie mit Liebe und Eindringlichkeit, das heilige Sakrament der Buße mit aufrichtigem Herzen zu empfangen, um die Seele nicht zu verlieren. „Beichtet und bereitet Euch auf den Tod vor," schloß er seine Ermahnung, „denn in kurzem werdet Ihr vor Gott erscheinen müssen!" Wirklich wurde Katharina, die damals noch bei voller Gesundheit war, krank und starb einige Tage nach der Eröffnung Gerards.' —

‚In Melfi lebte ein Mann, der seit vielen Jahren, die Sünde in sich verbergend, die Mittel des Heils zur Vergrößerung seiner Schuld mißbraucht hatte. Bei einer Begegnung erkannte Gerard augenblicklich den traurigen Zustand dieser Seele. „Mein Sohn," sprach er den Mann voll Mitleid an, „Ihr lebt in der Sünde; warum wollt Ihr als Verdammter sterben? Beichtet Euere Schuld, die Ihr schon so lange Zeit verschwiegen habt, und seid besorgt um Gottes Gnade!" Der Mann war beschämt und ging hin, sein verwirrtes Gewissen in Ordnung zu bringen.' —

‚Ähnlich erging es einer unglücklichen Frau, die gleichfalls den Stein, der ihr Herz belastete, trotz wiederholter

Beichten, nicht abzuwälzen vermocht hatte, da sie aus falscher Scham sich darüber beharrlich ausschwieg. Auch über den Zustand der Frau erhielt Gerard auf übernatürlichem Wege Kenntnis, die er bei der ersten Gelegenheit dazu verwertete. „Meine Schwester," sagte er zu ihr, „wie könnt Ihr doch im Frieden leben, so in der Ungnade Gottes? Warum beichtet Ihr nicht die Sünde, die Ihr schon so viele Jahre verschwiegen habt?" Bei dieser Enthüllung errötete die arme Frau, entschloß sich aber gleich, nicht mehr zu zögern und die verabsäumte Pflicht getreu zu erfüllen.' —

‚Eines Tages saß P. Giovenale im Beichtstuhl und hörte einen Mann Beichte, als Gerard vorüberging und einen finsteren Blick auf den Beichtstuhl warf. Sobald er dann mit dem Pater zusammentraf, sagte er: „Die Beichte dieses Mannes ist schlecht ausgefallen; suchen Sie, diese Seele doch wieder zu bekommen!" Der Pater rief den Mann zurück und fand ihn richtig mit Sakrilegien und Sünden ganz beladen. Er bestimmte ihn, eine gute Beichte abzulegen und sich so den Stand der Gnade wieder zu verschaffen.' —

‚Als der heilige Gerard eines Tages in Auletta über den öffentlichen Platz ging, sprach er einen Mann an, dem er eben begegnete, den er aber nicht kannte, und sagte: „Mein Sohn, wie könnt Ihr denn im Frieden leben? Ihr habt zu dieser Zeit diese schwere Sünde begangen und sie noch immer nicht gebeichtet; geht schnell dies tun und bewerbt Euch um die Gnade Christi!" Der Arme war über diesen Verweis des Bruders, der ihn heute zum ersten Male sah, sehr verwirrt, warf sich ihm jedoch zu Füßen, versprach sich zu bessern und begab sich auf der Stelle zu

einem Priester, um zu beichten. Hinfort änderte er sein Leben und blieb seinen guten Vorsätzen treu bis ans Ende.'[1]

Wahrlich, es ist zum Entsetzen! Es wäre aber töricht anzunehmen, daß nur gerade da, wo der heilige Gerard sich eben befunden, in dieser Weise sakrilegische Beichten vorgekommen. Leider ist das Übel vielmehr aller Zeiten und Orten ein allgemeines und die Gefahr der Unaufrichtigkeit beim Beichten eine große bei allen Altersklassen und Lebensstellungen, bis hinein ins Heiligtum.

Welches sind die Ursachen eines so großen Übels?

Sie liegen teils in den Pönitenten selbst, teils aber auch im Beichtvater. Zu große Vertrautheit, eine düstere Miene und barsche Sprache, voreiliges Fragen und Ausschelten, bevor der Pönitent mit dem Bekenntnisse zu Ende ist, unbescheidenes oder auch nur unnötiges Fragen, zu strenges oder gar rohes und gemeines Zurechtweisen, vor allem aber der unselige sogenannte Beichtzwang — dies alles und noch anderes mehr kann auch von seite des Beichtvaters sakrilegische Beichten veranlassen und ist darum sorgfältig zu vermeiden. Weit verbreitet ist ferner der Mißbrauch und zu bekämpfen, daß ein zweites Beichtkind in den Beichtstuhl hineinkniet, während auf der anderen Seite das erste noch nicht mit der Beichte zu Ende ist.

Im übrigen muß schon in der Schule, aber auch auf der Kanzel und mit kluger Umsicht im Beichtstuhl selber immer wieder auf die Aufrichtigkeit beim Beichten zurückgekommen und dieselbe aufs neue eingeschärft werden. P. Edmund Jung S. I., ein vielgesuchter Beichtvater, hatte

[1] P. K. Dilgskron C. Ss. R., Leben des sel. Gerard Majella. 2. Aufl. Dülmen i. W. o. J. S. 124, 125, 178, 181, 204, 236, 237, 318, 432.

die Gewohnheit, da und dort nach der Beichte die einfache Frage zu stellen: „Liegt Dir noch etwas an?“ Er versicherte, daß er damit gar vielen Herz und Mund aufgeschlossen, lang verschwiegene Sünden endlich einmal zu offenbaren.[1] Unter Umständen ist es angezeigt, schon vor dem Bekenntnisse zum voraus der falschen Scham vorzubauen, indem man etwa sagt: „Hast Du vielleicht nicht einige Angst wegen Deines früheren Lebens? Leg jetzt eine gute Beichte ab, sage alles aufrichtig und fürchte Dich nicht! Entledige Dich alles dessen, was Dein Gewissen beschwert!“ Der heilige Alphons, der dies Verfahren angibt und empfiehlt, bezeugt: „Ein eifriger Beichtvater beteuerte, er habe durch diese Frage viele Seelen vor sakrilegischen Beichten bewahrt.“[2]

[1] Dr. Jos. Walter, Der katholische Priester in seinem Leben und Wirken. 3. Aufl. Brixen 1908 S. 359.

[2] S. Alphonsi, Praxis confessarii, cap. II, n. 22. Ed. M. Haringer, Ratisbonae 1881 p. 26.

XIX.

Der Beichtzwang.

Schon im Leben des heiligen Ludwig Bertrand O. Pr. (1526—1581) behandelt dessen Zeit- und Ordensgenosse P. Vinzenz J. Antistius einen Punkt mit besonderer Wärme und Ausführlichkeit, so daß man herausfühlt, für wie wichtig und zugleich schwierig er ihn hält. Er schreibt: „Non curabat, sive alii plures sive pauciores sibi de peccatis suis confitentes haberent, nec sive quos ipse audiverat, ad se venirent necne. Neque probabat, quod quispiam molestus esset aliis, ut in conventu nostro confiterentur, sed gaudebat, dum videret confessarios hac in parte indifferentes ad audiendos omnes accedentes sine discrimine pauperum et divitum, sine cura filios filiasque spirituales sibi procurandi. Non permittebat, ut patres filios, mariti uxores, domini servos etiam mancipia obstringerent ad confitendum cuiquam designato, quod ea ratione occasio daretur, ut — immiscente se daemone — non integre confiteantur. Aiebat confessarios non debere frequenter domos suorum poenitentium neque eas adire in gratiam alterius, ac debere tam libenter excipere confessiones eorum, qui solent in aliis eccelesiis confiteri, quam qui ordinarie confitentur in sua.“[1]

[1] Vita S. Ludovici Bertrand auct. V. J. Antistio. n. 185. Act. Ss. Oct. V. 343.

In der Correspondenz des Priester-Gebetsvereins ‚Associatio Perseverantiae Sacerdotalis' vom 8. Dezember 1894 schreibt ein Einsender unter der Überschrift ‚Estote prudentes': „Bekanntlich ist der Beichtstuhl des Priesters schwerste Sorge und das Beichten den Gläubigen keine leichte Last. Diese suchen darum einen Beichtvater, der ihre Last möglichst mitfühlt und trägt, und jener macht sich eine Ehre daraus, im Beichtstuhl beliebt zu sein und mit Vertrauen aufgesucht zu werden, gerade weil dieses Vertrauen mit den schwersten Opfern erworben wird und vom reichsten Segen begleitet ist. So hat man als Grad-messer für die Beliebtheit und Wirksamkeit eines Geistlichen seinen ‚größeren oder kleineren Beichtstuhl' aufgestellt. In der Tat meist mit Recht, immer nicht.

„Leider bemächtigt sich gerade bei den Eifrigsten die berüchtigte Zelotypie gern dieser Tatsache, und unter der Maske ‚zelus domus tuae', unter dem obersten Grundsatze: ‚Bonus pastor animam dat pro ovibus' schleicht sich bei manch geistlichem Herrn ein feiger ‚mercenarius' oder gar ein ‚lupus rapax' ein. Da verkündet der hochw. Nachbar Severus, ein sonst ausgezeichneter Pfarrer, von der Kanzel herab in der Christenlehre, wie wichtig es sei, ja von unermeßlicher Tragweite und unumgänglicher Notwendigkeit für das Wohl einer Gemeinde, daß der Hirt die Schafe kenne und die Schafe ihn, und dazu sei nebst anderen ein ebenso unumgängliches Mittel, beim Pfarrer zu beichten. Jünglinge und Jungfrauen vor allem — so wird weiter betont — sollten nie bei anderen Priestern das Bußsakrament empfangen. ‚Es sind ja alle Beichtväter recht; aber für Euch, für die Jugend insbesondere ist der eigene Seelsorger, der Pfarrer, die von Gott verordnete

Persönlichkeit. Sobald darum ein Jüngling oder Jungfrau nicht mehr zum Pfarrer beichten geht — ich zitiere wörtlich — darf man annehmen und muß ich annehmen: Da fehlt etwas! Da ist eine schlechte Bekanntschaft im Tun und Werden . . .' Dictum et factum est ita: auribus audivi, cordeque expavi. Sein Ziel scheint zwar Severus erreicht zu haben; er tut sich viel darauf zu gute und zählt mit Seelenvergnügen die Häupter seiner Lieben, und sieh, es fehlt kein teures Haupt. Wenigstens bei der heranwachsenden und herangewachsenen Jugend ist es Regel ohne Ausnahme und Gesetz, das keine Epieikeia kennt: Man muß beim Pfarrer beichten.

„Meine lieben Amtsbrüder, wir wollen da nicht lang untersuchen, wie viele Grade Pastoralklugheit aus dieser Methode hervorleuchten, wie viel Zartsinn und Rechtsgefühl, wie viel Demut und Bewußtsein der eigenen Schwäche; ich disputiere nicht über den Baum, aber seine Früchte zeigen, was er ist. Nach Jahren und Jahren ungültiger, sakrilegischer Beichten kommen solche arme Seelen, oft bei Nacht und Nebel — experto crede; Deus scit, quia non mentior —, kommen solche arme Seelen zum Nachbarpfarrer oder aushelfenden Missionär: ‚Jetzt möchte ich doch wieder einmal gründlich zu Boden beichten; ich durfte es dem Herrn Pfarrer um keinen Preis sagen.' — ‚Ja, warum denn nicht zu einem anderen Beichtvater gehen?' — ‚Ach, der Pfarrer hat es gar schrecklich ungern, und weil die Gemeinde das weiß, heißt es gleich: Die oder der darf heute nicht zum Pfarrer; da steckt was dahinter.' Wer trägt nun die Verantwortung für solche Sakrilegien? Wie läßt sich ein solches Verfahren auf seite des Priesters rechtfertigen? Auf keine Weise; ist es nicht

Eifersucht, ‚Kampf ums Dasein' oder Schlimmeres, so doch ein gewaltiger Irrtum. ‚Est malum, quod vidi sub sole quasi per errorem egrediens a facie principis.' (Eccl. 10, 5.) Darum fort mit diesem unseligen Beichtmonopol und Beichtstuhlzwang! Freilich, alle Hebel in Bewegung setzen, um die Gläubigen zum öfteren Empfange des heiligen Sakramentes zu bewegen, selbst gern und immer bereit sein, Beichten abzunehmen, aber nie sich aufdrängen, im Gegenteil: ‚Volle Freiheit; wenn Ihr nur geht, ob zum Pfarrer oder Kaplan oder Missionär ist gleich!' Noch mehr! Die sogenannten frommen Seelen (acht- und vierzehntägige) sind durchaus anzuhalten, wenigstens einige Male im Jahre bei einem ‚Extraordinarius' zu beichten. Oder sollten die päpstlichen Konstitutionen, die für die Ordensleute solches vorschreiben, auf lauter Nebel basieren oder hier nicht analoge Geltung haben? Ich kenne solche Pfarrherren, die ihren Gläubigen jährlich acht, neun, zehn und mehrmal Gelegenheit verschaffen, bei fremden Geistlichen zu beichten, und sie danken dem lieben Gott, daß ihnen diese Möglichkeit geboten ist.

„Soviel für jetzt. Füge nur bei, daß Schreiber kein knirschender Kaplan oder eifersüchtiger Helfer (Kooperator), das Motiv seiner Zeilen also nicht Zelotypie, sondern das Wohl jener kurzsichtigen Eiferer und ihrer pflegebefohlenen Seelen ist."

Diese Einsendung rief einer zweiten in der ‚Correspondenz' vom 24. Mai 1896: „In Nr. 10 der ‚Correspondenz' 1894 wurden von einem Einsender unter der Marke ‚Estote prudentes' die unseligen Folgen des sogenannten Beichtzwanges, vulgo Beichtmonopols, gezeichnet. Der vor-

treffliche Bischof einer nahen französischen Diözese, der die bösen Folgen dieses Zwanges in seiner Diözese wohl kannte, schlug deshalb seine Ritter mit einem geharnischten argumentum ad hominem.

„Die Gnadenzeit der heiligen Exerzitien war gekommen. Mit den zahlreich erschienenen Priestern wollte auch der hochwürdigste Herr Bischof die Geistlichen Übungen mitmachen. Am Vorabend bischöfliche Heerschau und Ansprache ad captandam benevolentiam. Eingang ex circumstantiis und ex abrupto zugleich. ‚Hochwürdige Mitbrüder,' so ungefähr begann er, ‚ich beginne die heiligen Exerzitien damit, daß ich bis zum Schlusse derselben allen Anwesenden jedwelche Jurisdiktion für den Beichtstuhl entziehe. Es ist nicht mehr als billig, daß Sie die Exerzitienbeichte bei mir ablegen, daß die Schäflein bei ihrem Hirten Trost und Hilfe suchen, damit Hirt und Herde sich kennen lernen und desto inniger miteinander verbunden bleiben.' Gesichter, lautes Schweigen. Dann ecclesia murmurantium. ‚Das ist doch zu bunt,' meinen die Jungen; ‚dazu sind wir nicht hieher gekommen!' ‚Es bleibt doch wahr,' so die Alten, ‚der Gnädige Herr vergaloppiert sich in seinem Übereifer; er hat zu wenig Erfahrung.' — ‚Nun,' rät der greise Dekan von N., ‚wir schicken eine Deputation an den Hochwürdigsten behufs Abänderung dieser Maßregel.' Gesagt, getan. Vortritt, Vorstellung, Vortrag. Antwort: ‚Quod dixi, dixi. Wird doch ein jeder Priester der Diözese so viel Vertrauen zu mir haben, daß er bei mir beichten darf.' Deputation ab. Nächsten Morgen wiederholte Komiteesitzung sämtlicher Exerzitanten. Erneute Vorstellung. Antwort wie oben. Mittags jedoch ergreift der umsichtige Kirchenfürst das

Wort: ‚Meine hochwürdigen Mitbrüder! Auf allgemeine Bitte ziehe ich die so mißbeliebige Bestimmung zurück. Es freut mich, daß Sie dieser Anordnung gegenüber so entschieden Stellung genommen. Ich habe diese Entrüstung sogar beabsichtigt, um Ihnen auf eklatante Weise zu zeigen, wie nichtig, unklug und schädlich die Ausreden sind, die gewisse Priester zugunsten des Beichtmonopols in Umlauf setzen. Wenn Sie einen Beichtzwang von meiner Seite desavouieren, warum suchen Sie so hartnäckig ihn durchzuführen gegenüber Ihrer Gemeinde? Wenn Sie selbst auch lieber bei einem anderen beichten als bei Ihrem Hirten, warum verargen Sie das gleiche Ihren eigenen Schäflein? Wenn der Grund: ‚Alle Beichtväter sind Priester, alle gleich verschwiegen, ob sie euch kennen oder nicht,' bei Ihnen nicht durchschlägt, wie sollten Ihre Gläubigen ihn begreifen? Wenn Sie selbst nicht glauben, daß es unter allen Umständen besser sei, dem eigenen Hirten sein Gewissen zu offenbaren, wie sollte das Ihren Untergebenen so einleuchtend sein? Wenn Ihnen solche tiefe Demut, solch rücksichtsloses Zutrauen abgeht, den Lehrern aller Tugenden, wie können Sie vernünftigerweise solche Tugend von Ihren Schülern fordern und gerade von den großen Sündern? Wenn Sie sich abgestoßen fühlen von einem bischöflichen Beichtzwang, wird nicht das pfarramtliche Beichtmonopol viele Seelen Ihrer Gemeinden vom Beichtstuhl fernhalten und vielleicht ebenso viele zu ungültigen Beichten veranlassen, dies gerade in jenen Fällen, wo Sie das ‚Immer beim eigenen Seelenhirten beichten' als einzige Remedur anpreisen — bei Gewohnheits- und Gelegenheitssünden? Je schwerer die Sünden, je öfter die Rückfälle, je größer die Gefahr eines solchen Pöniten-

ten, desto unheilvoller ist es, ihn so oder anders zu nötigen, nur Ihnen zu beichten. Freilich ist es gut, wenn solche gewöhnlich dem gleichen Confessarius ordinarius beichten, und wenn Sie allein sind in der Pfarrei liegt es in den meisten Fällen nah, daß nur Sie der Confessarius ordinarius sein können. Aber üben Sie auch dann keinen moralischen Zwang aus auf solche Seelen; ziehen Sie wenigstens einige Male im Jahre einen fremden Beichtvater bei und bestehen Sie darauf, daß Personen, die öfters beichten, besonders wenn es schwere Sünder oder junge Leute sind, beim extraordinarius sich stellen. Gewissensfreiheit in Auswahl des Beichtvaters! Es ist bekannt, wie ausgedehnte Freiheit diesbezüglich der Heilige Vater Leo XIII., selbst gegen alle bisherige Gewohnheit, den Ordensleuten, speziell den Klosterfrauen, gewährt hat; wie vielmehr will er sie also gewährleisten hinsichtlich der gewöhnlichen Christen! Gehen Sie also heim, meine Mitbrüder, und erfüllen Sie den Willen des Papstes; gehen Sie heim und vergessen Sie die bischöfliche Arroganz nicht, die sich das Beichtmonopol anmaßen wollte, aber auch nicht Ihre Mißstimmung, mit der Sie das drückende Joch abwerfen. Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu!' So ungefähr mag der hochwürdigste Herr gesprochen haben; Schreiber hat es nur aus zweiter Quelle und kann deshalb nicht wörtlich referieren. Bei den meisten soll das bischöfliche Wort auf guten Grund gefallen sein. Die Hyperklugen werden wohl selbst jene Konsequenz a pari und a fortiori nicht begriffen haben; ihr Steckenpferd heißt nach wie vor: ‚Grau ist jede Theorie . . .' Ihr hättet schon recht, ihr Riesenpraktiker, wenn nur der kluge Kirchenfürst oder besser Ihr, seine eminent

praktischen Partner, nicht ex absurdo bewiesen hättet, daß gerade die Praxis des Beichtmonopols nicht grün, sondern grau und schwarz ist; ob man sie auch mit der Schneebrille falscher Taktik oder unpriesterlicher Zelotypie anschauen mag."

Es bedarf von meiner Seite keines Schlusses mehr; er ist schon gemacht und ernst und eindringlich genug ausgefallen. Prüfen wir uns aber ja doch alle recht eingehend, denn das verhängnisvolle Übel ist weit verbreitet, wird indes leider nicht immer erkannt, weil es sich in der Tat nur zu leicht hinter der Maske priesterlichen Seeleneifers zu verbergen versteht.

———*———

XX.

Auf der Hut.

„Kommt da eines Tages," also ein Einsender in der ‚Theologisch-praktischen Quartal-Schrift', „kommt eines Tages an einem Orte, an dem großer confluxus von Gaunern ist, ein sehr reduziert aussehendes Individuum in den Beichtstuhl. Unter anderem berichtet er, daß er vor beinahe einem Jahre in einem Kloster gearbeitet habe und sich verleiten ließ, sich an dem Diebstahl eines Speisekelches zu beteiligen, der einen Wert von 800 Mk. repräsentiere. Für 70 Mk. wäre der Kelch bei einem Juden versetzt worden. ‚In drei Tagen ist der Verfalltag. Sind bis dahin die 70 Mk. nicht zurückerstattet, dann bleibt das heilige Gefäß in den Händen der Juden. Da die Komplizen sich weigern, den Kelch einzulösen, habe ich, von Gewissensbissen getrieben, das Geld bis auf 30 Mk. mit Mühe zusammengespart. Wenn Sie mir diese Summe nicht vorstrecken — ich will sie bei Heller und Pfennig ersetzen —, dann kann ich nichts machen: der Kelch bleibt beim Juden.' Da gerade starker Konkurs war und die Untersuchung der Sache zu viel Zeit in Anspruch genommen hätte, wurde dem verdächtigen Pönitent bedeutet, daß man eine so wichtige Sache bei dieser Gelegenheit nicht im Beichtstuhl abmachen könne; er möge anderen Tages im Wohnzimmer des Beichtvaters erschei-

nen: dort werde man dann überlegen, wie die Sache zu ordnen sei; Absolution werde selbstverständlich nicht gegeben. Anderen Tages kam der Betreffende wieder, aber anstatt in den Pfarrhof in den Beichtstuhl, wodurch er vollends den Verdacht der Gaunerei bestätigte. Der Wahrspruch des Beichtvaters lautete: ‚Mensch, wie können Sie so gottlos und vermessen sein, den Richterstuhl des allwissenden Gottes mit solch raffinierter Spitzbüberei zu besudeln . . .!‘ Der betreffende Priester explizierte mir alsbald den Kasus und frug mich um mein Urteil, ob er recht gehandelt habe. Ich sagte ihm: ‚Auch ich bin der Meinung, daß der Pönitent ein Schwindler war. Da es aber immerhin möglich ist, daß die Sache sich so verhält, so hätten Sie Ihrem Verhalten eine gründlichere Unterlage geben müssen. Im Beichtstuhl, wo es sich um die Seele und eine Entscheidung für die Ewigkeit handelt, muß man mit größerer Behutsamkeit und Vorsicht zu Werke gehen als an der Pfarrhoftüre . . . Sie brauchten nur zu sagen: ‚Bringen Sie mir den Pfandschein!‘ oder ‚Ich gehe gleich mit zum Juden; wenn sich die Sache so verhält, dann gebe ich Ihnen gern die 30 Mk.‘ War die Sache nicht ernst, dann hätte er Ihr Verdikt gar nicht abgewartet, sondern wäre von selbst augenblicklich verduftet.‘ Wie sehr ich mit meinem Rate recht hatte, bestätigte sich noch an demselben Tage. Ich hatte am Nachmittage noch nicht eine halbe Stunde im Beichtstuhle gesessen, als ein anscheinend sehr reumütiges Individuum mir den besprochenen Kasus vorbrachte. Ich hörte ihn ruhig an, und als er geendigt, befolgte ich den Rat, den ich am Morgen meinem Konfrater gegeben. Wie zu erwarten, so geschah es: der Pönitent war, ohne daß ich nur ein Wort sagte,

schneller aus dem Beichtstuhl draußen, als er hereingekommen war. ‚Herr Hochwürden,' sprach er, ‚es wird mir nicht gut; ich muß gehen.' Sprach's — und fort war er. Ich tröstete meinen Mitbruder, daß er sich keine Skrupel zu machen brauche, da ihn ein richtiger Instinkt geleitet habe, legte ihm aber für die Zukunft größere Ruhe, Besonnenheit und Gründlichkeit ans Herz." [1]

Ein Brief an die Vorstehung eines Klosters lautet unter Weglassung der Personen- und Ortsnamen: „Eine Frau ist dringend verdächtig, seit Jahren beleidigende anonyme Briefe geschrieben zu haben. Um diesen Verdacht von ihr abzulenken, hat ein bisher nicht ermittelter feingekleideter Herr wiederholt den Beichtstuhl mißbraucht und den betreffenden Beichtvater ersucht, den Gerichtsbehörden mitzuteilen, daß nach dieser Beichte die Frau unschuldig sei. Eine solche Beichte ist dem Unbekannten bereits gelungen. Etwa vierzehn Tage später hat er eine ähnliche zweite Beichte versucht; der Beichtvater hat aber den versuchten Betrug gleich bemerkt und den Betrüger zum Beichtstuhl hinausgewiesen. Da ich aus einem mir soeben gewordenen Briefe nicht unbegründet vermute, daß dieser Betrüger einen dritten Versuch im dortigen Kloster machen wird, so halte ich mich verpflichtet, Euer Hochwürden hievon in Kenntnis setzen zu müssen, damit es dort gelingen möge, dies gemeine Vorhaben zu vereiteln."

Der Salzburger ‚Katholischen Kirchenzeitung' wurde unter dem 20. Mai 1898 geschrieben: „In der Erzdiözese München-Freising treibt sich, allem Anschein nach seit einiger Zeit, ein geriebener Schwindler herum, der es darauf abgesehen hat, von Geistlichen mittelst der Beichte größere

[1] Theologisch-praktische Quartalschrift. 1893 S. 412f.

Summen herauszulocken. Die kirchlichen Behörden sind bereits aufmerksam geworden und werden voraussichtlich in allernächster Zeit an die Geistlichen der Erzdiözese eine diesbezügliche Warnung ergehen lassen. Da aber zu befürchten steht, daß der Schwindler das Feld seiner Tätigkeit dann in eine andere, vielleicht benachbarte Diözese verlegen wird, so sei schon zum voraus auf denselben aufmerksam gemacht. Der Betreffende, eine sehr vornehme Erscheinung, weiß sich gewählt und gewandt auszudrücken, trägt ein anscheinend äußerst zartes und stark ausgeprägtes Ehrgefühl zur Schau. Er kommt zu ungewöhnlicher Zeit in die Wohnung der Geistlichen — mit Vorliebe sucht er Kapläne und Kooperatoren auf - - und bittet, ihn Beichte zu hören, wobei er sich dann sehr bewandert in theologischen Dingen: Censuren usw. zeigt. Es stellt sich heraus, daß der Mann die Absicht hat, nach der Beichte sich das Leben zu nehmen, da er angeblich als der Sohn sehr reicher und hochangesehener Eltern sein schuldbeflecktes Leben nicht mehr weiterleben könne. Durch vieles Zureden jedoch, wobei sich der Unbekannte sehr reumütig zeigt und dadurch den Priester täuscht, noch mehr aber durch das Versprechen von seite des Geistlichen, ihm die nötigen Geldmittel zu verschaffen, damit er ‚zu Papa' gelangen könne, läßt sich der vornehme Sünder von seinen Selbstmordgedanken abbringen, erscheint dann, um das Geld in Empfang zu nehmen, und verspricht zugleich, ‚Papa' werde dasselbe in der allernächsten Zeit zurückschicken. Doch ‚Roß und Reiter sah man niemals wieder'. Dem hier beschriebenen Manöver sind schon eine Anzahl von Geistlichen zum Opfer gefallen."

Dem ‚Katholischen Seelsorger' wird berichtet: „Nach-

dem wir kürzlich nach Schluß der österlichen Zeit durch ein Te Deum ein herzliches Deo gratias gesungen hatten, kam mir ein unbekannter Mensch auf mein Zimmer und sagte, es sei ihm in der heiligen Beichte gesagt worden, daß er zu mir kommen solle. Er gab seinen Namen an als J. S., Bremser an der Eisenbahn. Er erzählte, daß er lang krank gewesen sei und nun wieder anfangen wolle zu arbeiten, daß die Miete rückgängig sei, daß seine protestantische Frau während seiner Krankheit ohne sein Wissen und gegen seinen Willen zu dem lutherischen Prediger gegangen und dieser bereit sei, zu helfen, wenn er lutherisch würde usw. Der Mensch machte durch Erscheinung und Haltung einen äußerst bestechenden Eindruck, so daß mein schon gefaßter Vorsatz, an Unbekannte nie mehr Geld zu geben, schon wieder wankend geworden war. Allein ein auf Grund unseres Adreßbuches angestelltes Examen über seine Wohnung, Straße, Hausnummer, Hauswirt usw. bestand der Examinandus sehr schlecht, so daß er als durchgefallen und ohne Zweckerreichung entlassen wurde. Inzwischen tauchten alte Erinnerungen von L. in mir auf, allwo ein Industrieritter in genau derselben Weise, aber mit viel besserem Erfolge — vom Standpunkte des genannten Ritters nämlich — mich einmal daran hatte, woselbst auch am selben Tage sich herausstellte, daß der Kaplan sogar um den doppelten Betrag wie bei mir, 30 Mk., betrogen worden war. Einige Tage darauf erfuhren wir von H. und St. ganz gleichlautende Berichte: vorausgegangene Beichte, Besuch und klingender Erfolg. Mit diesen Erinnerungen stieg mir der Verdacht auf, ob dies nicht vielleicht dieselbe Firma sei, die ihren Kundenkreis inzwischen hier gesucht haben möchte. Ich ging deshalb

zu Herrn Kaplan H. und beschied auch Kaplan P. dorthin. Daselbst stellte sich heraus, daß der saubere Patron an demselben Tage an allen drei Beichtstühlen gesehen worden war, daß er nach dem Hochamte sogleich auch beiden Herren seine Geschäftsvisite pünktlich gemacht hatte, und zwar nicht ohne Erfolg: 10 beziehungsweise 20 Mk. Aus der heiligen Beichte kann natürlich nichts mitgeteilt werden; was wir aber extra confessionale erfahren haben, habe ich hier mitgeteilt, mit dem Anheimgeben, daß es eine Warnung für andere Priester werde. Ich bin nicht zweifelhaft, daß der Schwindler mit dem, der mich früher in L. schon angegangen, identisch ist. Das ganze Manöver mit den einzelnen Angaben bei demselben ist genau dasselbe; es wechselte nur der Name. Wer weiß, an wie vielen Orten dieser greuliche Mensch schon sein gotteräuberisches Handwerk getrieben hat! Der Mensch ist um so gefährlicher, weil er durch sein leidendes Aussehen und durch sein bescheidenes, durchaus nicht zudringliches Auftreten ungemein besticht und auch mich, der in solchen Dingen nicht mehr gerade unerfahren und leichtgläubig ist, wiederum nahezu getäuscht hat." [1]

Es ist leider Tatsache, daß selbst das Heiligtum des Beichtstuhls zu Betrügereien mißbraucht wird — also auf der Hut! Im übrigen tritt das Beichtgeheimnis nicht ein, wenn der Pönitent nur kommt, um den Beichtvater zu täuschen oder etwas zu erpressen, sondern höchstens das natürliche Geheimnis, das bekanntlich kein unbedingtes und absolutes ist. [1]

[1] Der katholische Seelsorger. 1900 S. 579 f.
[2] F. A. Göpfert, Moraltheologie. Bd. III. 5. Aufl. S. 227.

Für Prediger

Predigten des hochwst. Herrn

Dr. Augustin Egger

weiland Bischof von St. Gallen.

Herausgegeben von Dr. A. Fäh, Stiftsbibliothekar.

I. Band:

Predigten für den Weihnachtskreis des Kirchenjahres. 296 Seiten 8°. Brosch. M. 3.80. Eleg. gebunden M. 4.60.

II. Band:

Predigten für den Osterkreis des Kirchenjahres. 398 Seiten 8°. Broschiert M. 4.40. Elegant gebunden M. 5.20.

III. Band:

Predigten für den Pfingstkreis des Kirchenjahres. I. Teil. 240 Seiten 8°. Broschiert M. 2.40. Eleg. gebunden M. 3.60.

III. Band:

Predigten für den Pfingstkreis des Kirchenjahres. II. Teil. 208 Seiten. Broschiert M. 2.40. Elegant gebunden M. 3.60.

... Egger war ein Mann des Gedankens, der Betrachtung und zugleich ein apostolischer Mann der Tat. So genügt ihm oft ein Wort des Evangeliums, um daraus eine Fülle von Gedanken und Beherzigungen in wohlgeordneter Folge zu entwickeln. Die Beweisgründe des Glaubens beherrscht er vollkommen, aber es ist nirgends ein mühsames Zusammentragen von Schrift und Väterstellen, sondern ein Schöpfen aus begeisterter Seele, die an den Urquellen reichlich getrunken. In der Einfachheit der Form und dem Reichtum an Gedanken kann Egger den Größten eines vergangenen Jahrhunderts, einem Ketteler und Newmann an die Seite gestellt werden.

Oberrheinisches Pastoralblatt.

— Durch alle Buchhandlungen —

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G.

Typographen des hl. Apostol. Stuhles

Einsiedeln — Waldshut — Köln a. Rh.

— New York — Cincinnati, Chicago bei Benziger Brothers.

265.622R
Ae12
Aebischer, H.
Der erfahrenebeichvater
114632

265.622R
Ae 12
114632

S0-GIB-559